

GESCHICHTE DER STADT ZWETTL

Herausgegeben von Stefan Eminger, Oliver Kühschelm, Friedel Moll, Josef Prinz,
Martin Scheutz und Roman Zehetmayer

3. Teil

Zwettl im 19. Jahrhundert

Herausgegeben von
Oliver Kühschelm



Maximilian Martsch

Soziale und wirtschaftliche Entwicklungen

Eine Publikation der *Stadtgemeinde Zwettl*
In Kooperation mit *Netzwerk Geschichte NÖ*

(Manuskript, fertiggestellt 2020)

Information zu den Nutzungsrechten

Für Text, Karten, Diagramme und Tabellen, die im Auftrag der Stadtgemeinde Zwettl im Rahmen des Projekts „Geschichte der Stadt Zwettl“ erstellt wurden, gilt die Internationale Creative Commons Lizenz 4.0:

<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

Leicht lesbare Zusammenfassung der wichtigsten Punkte:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Bildmaterial, dessen Copyright bei Dritten liegt, fällt nicht unter die genannte Creative-Commons-Lizenz. Die Inhaber der Rechte sind in den Legenden genannt. Bitte kontaktieren Sie diese Inhaber direkt, um Näheres über die jeweiligen Bedingungen der Weiterverwendung zu erfahren.

Wissenschaftliches Zitat und Orientierung für die Attribuierung bei Weiterverbreitung bzw. -verwendung des Manuskripts oder von Teilen daraus:

Maximilian Martsch, Soziale und wirtschaftliche Entwicklung. In: Oliver Kühschelm (Hrsg.), Zwettl im 19. Jahrhundert = Geschichte der Stadt Zwettl, Teil 3, hrsg. von Stefan Eminger, Oliver Kühschelm, Friedel Moll, Josef Prinz, Martin Scheutz u. Roman Zehetmayer im Auftrag der Stadtgemeinde Zwettl (Manuskript, Zwettl 2020), https://www.zwettl.gv.at/Bildung_Kunst_Kultur/Stadtarchiv/Stadtgeschichte_Zwettl.

Gefördert durch das Land Niederösterreich



Abbildung am Titelblatt: Die Landstraße im Zentrum von Zwettl, um 1900, Stadtarchiv Zwettl

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Demographie.....	2
2.1. Bevölkerungsentwicklung	2
2.2 Konfessionen und Ethnien	5
2.3 Bevölkerungsstruktur.....	7
2.4. Mobilität und Migration	11
3. Sozioökonomischer Grundriss	23
3.1 Bildung und Erziehung	23
3.2 Berufsstruktur	26
3.3 Besitzverhältnisse	35
3.4 Lebensstandard.....	37
4. Wirtschaftssystem.....	51
4.1 Versorgung und Handel	51
4.2 Ackerbürgerstadt	59
4.3 Landwirtschaftlich Praxis	66
4.4 Gewerbe.....	74
5. Infrastruktur	80
5.1 Straßen.....	80
5.2 Eisenbahn.....	82
5.3 Sparkasse und Großprojekte	85
6. Resümee.....	88

1. Einleitung

Zwettl war eine der wenigen Stadtgemeinden Niederösterreichs, deren Bevölkerung im Laufe des 19. Jahrhundert kaum anstieg, über einige Jahre hinweg sogar zurückging. Obwohl die Stadt schon seit Jahrhunderten ein regionales Zentrum war und im Zuge der Gemeindereformen nach 1848 eine administrative Aufwertung erfuhr, scheint die Entwicklungsdynamik relativ gering gewesen zu sein.

Das mag zuerst überraschen, da das 19. Jahrhundert in der Forschungsliteratur als Zeitalter der Industrialisierung und Verstädterung dargestellt wird. In der Zeit von 1800 bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs wuchs die Bevölkerung der Monarchie rasant an. Ein Großteil des Wachstums entfiel auf die Haupt- und Residenzstadt Wien, die sich von einer Großstadt mit 320.000 Einwohner*innen um 1830 zu einer führenden europäischen Metropole entwickelte, in der vor Ausbruch des Weltkriegs fast zwei Millionen Menschen lebten. Aber nicht nur die Donaumetropole wuchs dank des massiven Zuzugs von Menschen. Auch die Bevölkerung des restlichen Kronlandes Niederösterreichs vervielfachte sich innerhalb von nur 100 Jahren, von rund 800.000 auf 1,3 Millionen zur Jahrhundertwende um 1900.¹ Die Bevölkerungsentwicklung sah jedoch nicht in allen Regionen des Landes gleich aus. Insbesondere die Industrieregionen des Wiener Beckens verzeichneten durch die fortschreitende Industrialisierung und die damit verbundene Ansiedlung neuer Fabriken einen bemerkenswerten Bevölkerungszuwachs. Das Waldviertel konnte durch den Prozess der Industrialisierung nur wenig profitieren, es entwickelte sich vielmehr zu einer Abwanderungsregion. Das Waldviertel wurde zur wirtschaftlichen Peripherie, die sich darauf spezialisierte agrarische Rohstoffe herzustellen, die dann in den Industrieregionen veredelt wurden. Dieser Prozess der Peripherisierung schlägt sich in der Bevölkerungsentwicklung der Waldviertler Städte und Gemeinden nieder.

Es gilt nach den Ursachen zu fragen und zu überlegen, inwiefern die pauschale Gleichsetzung von Entwicklung mit Wachstum, die das 19. Jahrhundert etablierte und die uns heute angesichts der ökologischen Krise wieder problematisch erscheint, dazu verführt, wichtige Aspekte der städtischen Geschichte zu übersehen. Statt einer eindimensionalen Erfolgs- oder Misserfolgsgeschichte muss man

¹ Andreas WEIGL, Die demographische Entwicklung. Bevölkerungswachstum und Bevölkerungsverlagerung im Zeichen der Industrialisierung. In: Oliver KÜHSCHMEL, Elisabeth LOINIG, Stefan EMINGER u. Willibald ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert, Bd. 2: Gesellschaft und Gemeinschaft. Eine Regionalgeschichte der Moderne (St. Pölten 2021) 15–46.

also die sozioökonomischen Abläufe der Stadt genauer betrachten, dabei die Momente der Beharrung und des Wandels identifizieren, ohne sich allein auf jene Großerklärungen zu verlassen, die allzu schnell in das vereinfachende Urteil der Ausweglosigkeit und Stagnation münden. Neben der Einbettung Zwettls in regionale Wirtschaftssysteme und Kontaktachsen sollen daher zentrale Aspekte des städtischen Lebens genauer durchleuchtet werden.

Der Beitrag besteht aus vier Hauptkapiteln. Nach der Einleitung nimmt Kapitel zwei die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Zwettl und des Bezirkes in den Blick. Es untersucht Wachstum, Zusammensetzung, Mobilität, Herkunft und Altersstruktur der Bevölkerung. Kapitel drei liefert einen sozioökonomischen Grundriss, indem es Hauptbereiche des Arbeits- und Alltagslebens in der Stadt und dem Umland sowie deren Veränderungen abbildet. Wichtige Themen sind der Bildungsgrad der Bevölkerung, die Arbeits- und Besitzverhältnisse sowie der Lebensstandard. Kapitel vier behandelt verschiedene Aspekte des Wirtschaftslebens, insbesondere Handel und die Versorgung mit Gütern aller Art, die Landwirtschaft und das städtische Gewerbe. Abschließend thematisiert Kapitel fünf die Infrastrukturentwicklung. Neben der Rolle der Eisenbahn kommen hier wichtige Modernisierungsmaßnahmen am Ende des 19. Jahrhunderts zur Sprache.

2. Demographie

2.1. Bevölkerungsentwicklung

Der Industrialisierungsprozess und die wissenschaftlichen Fortschritte im Bereich Technologie und Medizin führten im 19. Jahrhundert zu einer demographischen Neuordnung Europas. Die Habsburgermonarchie und ihre Kronländer waren gleichermaßen von diesem Prozess betroffen, allerdings gab es deutliche geographische Unterschiede. So profitierten zuallererst jene Städte und Regionen von einem gesteigerten Bevölkerungswachstum, die durch Fabriksgründungen zu industriellen Zentren aufstiegen und dadurch arbeitssuchende Bevölkerung anzogen. Neben der alles überragenden Haupt- und Residenzstadt Wien etablierten sich eine Reihe von neuen Zentren der industriellen Produktion. In Niederösterreich entwickelte sich das Viertel unter dem Wienerwald (bezeichnenderweise heute als Industrieviertel bekannt) als Ballungsraum der fortschreitenden Industrialisierung, allen voran

Wiener Neustadt. Die Bevölkerung Wiener Neustadts vergrößerte sich im Laufe des Jahrhunderts von circa 7.300 Einwohner*innen auf 28.700.²

Die Bevölkerungsentwicklung der Waldviertler Städte war weit weniger dynamisch. Die zahlenmäßig größte Stadt des Viertels, Krems, war bereits in der Frühen Neuzeit ein wichtiger Warenumserschlagplatz im Donauhandel gewesen. Durch das Aufkommen der Dampfschiffahrt und der Eisenbahn nahm die kommerzielle Bedeutung von Krems im 19. Jahrhundert sukzessive ab. Als administratives Zentrum und Garnisonsstadt blieb Krems aber für die Region wichtig. Die Bevölkerung stieg dementsprechend von circa 4.500 auf 12.500 zur Jahrhundertwende an.³ Die Städte des mittleren und oberen Waldviertels profitierten nur wenig von der ökonomischen Transformation. Das Fabrikssystem löste in der Textilproduktion schrittweise das protoindustrielle Manufaktursystem ab, das wichtige Teile der Herstellung „im Verlag“, d.h. als Heimarbeit organisiert hatte. Diese war insbesondere in den Weberdörfern des oberen Waldviertels eine wesentliche Einkommensquelle. Aber auch in einigen Orten des mittleren Waldviertels bildete es für viele Menschen einen Haupt- und Nebenerwerbszweig, als Heimweber den großen Textilmanufakturen zuzuliefern. Als diese Erwerbsmöglichkeit wegfiel, gerieten viele Haushalte in finanzielle Not. Die schwindenden Erwerbsmöglichkeiten im Verlagssystem waren ein wichtiger Grund, wieso in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele Bezirke Waldviertels zu Abwanderungsregionen wurden.⁴ „Im Prinzip (...) hatte im Vormärz ein Prozess eingesetzt, der wohl zutreffend als ‚Agrarisierung‘ zu bezeichnen ist und jenen Bauern und Kleinhäuslern, die in der alten vorindustriellen ‚Industrie‘ (oder, in moderner Terminologie, der Protoindustrie) tätig waren, zunehmend die Existenzmöglichkeit beengte“, wie Ernst Bruckmüller in seiner *Sozialgeschichte Österreichs* festhielt.⁵

Die Stadt Zwettl gehörte zu den niederösterreichischen Gemeinden, die nur ein begrenztes Bevölkerungswachstum im Laufe des Jahrhunderts verzeichneten. In einigen Jahren war die Bevölkerung

² Historisches Ortslexikon. Statistische Dokumentation zur Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte. Niederösterreich, Teil 1: Statutarstädte, Amstetten, Baden, Bruck an der Leitha, Gänserndorf, Gmünd, 22. Online: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/subsites/Institute/VID/PDF/Publications/diverse_Publications/Historisches_Ortslexikon/Ortslexikon_Niederoesterreich_Teil_1.pdf (08.09.2020).

³ Krems an der Donau KG, 1830: 4.500 Einwohner*innen; 1900: 12.551. Zu bedenken ist allerdings auch der relativ hohe Anteil von Militär. Vgl. Historisches Ortslexikon, Teil 1, 8 f.

⁴ Vgl. Andrea KOMLOSY, Vom Kleinraum zur Peripherie. Entwicklungsphasen der wirtschaftlichen Abhängigkeit im 19. Jahrhundert. In: Herbert KNITTLER (Hrsg.), *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels* (Waidhofen an der Thaya 2006) 217–340, hier 237.

⁵ Ernst BRUCKMÜLLER, *Sozialgeschichte Österreichs* (Wien 2001) 212.

sogar leicht rückläufig. Im Vergleich der Niederösterreichischen Städte wiesen zwischen 1868 und 1910 lediglich Ebenfurth und das im oberen Waldviertel gelegene Weitra schlechtere Bevölkerungsbilanzen auf.⁶ Die zwei unteren Tabellen zeigen die Bevölkerungsentwicklung in der Stadt und den Vorstädten (soweit in den Statistiken ausgewiesen) seit dem späten 18. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert wurde die Ausdehnung von Zwettl vor allem durch die Bautätigkeit in den Vorstädten Syrnau und Ledererzeil getragen. Weiters trugen insbesondere die steigenden Bevölkerungszahlen in den umliegenden Gemeinden Koppenzeil, Oberhof und Böhmhöf zu einer zahlen- und flächenmäßigen Ausdehnung der Stadt bei.

Jahr	Zwettl Stadt	Syrnau	Ledererzeil	Koppenzeil	Oberhof	Böhmhöf
1794	1.919	584	172	98	223	38
1830	2.013	566	156		276	49
1846	2.118			178	259	
1880	2.448			221	293	
1900	2.562			246	438	
1910	2.441			255		

Abbildung 1: Bevölkerungsentwicklung Stadt und Vorstädte.⁷

Jahr	Zwettl-Niederösterreich	
	Häuser	Einwohner*innen
1794	358	2240
1830	348	2289
1851	384	2690
1869	392	2918
1880	391	2962

⁶ Ebenfurth und Weitra waren die einzigen niederösterreichischen Städten, deren Bevölkerung abnahm. Zwettl verzeichnete zwischen 1869 und 1910 einen Zuwachs von 6,34 Prozent. Davor kam Stein a.d. Donau mit bereits 17,65 Prozent. Vgl. Ernő DEÁK, Die städtische Entwicklung in der franzisko-josephinischen Epoche. Eine quantitative Untersuchung. In: Erich ZÖLLNER (Hrsg.), Österreichs Städte und Märkte in ihrer Geschichte (Wien 1985) 85–112, hier 101 f.

⁷ Historisches Ortslexikon. Statistische Dokumentation zur Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte. Niederösterreich, Teil 4: Waidhofen an der Thaya, Wiener Neustadt (Land), Wien-Umgebung, Zwettl, 113–120. Online: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/subsites/Institute/VID/PDF/Publications/diverse_Publications/Historisches_Ortslexikon/Ortslexikon_Niederoesterreich_Teil_4.pdf (08.09.2020).

1890	405	3074
1900	412	3246
1923	451	2894

Abbildung 2: Häuserstand und Bevölkerungsentwicklung Zwettl (mit Oberhof und Koppenzeil).⁸

2.2 Konfessionen und Ethnien

Allgemein betrachtet war die Bevölkerung des Bezirkes Zwettl ethnisch und konfessionell relativ homogen. Wer im 19. Jahrhundert in Zwettl lebte, wohnte in einer römisch-katholisch geprägten Lebenswelt, deren Rhythmus stark von den zahlreichen Festtagen des christlichen Kalenders beeinflusst war.⁹ Nach der Volkszählung von 1880 waren von 18.796 Einwohner*innen im Gerichtsbezirk Zwettl 18.713 der katholischen Konfession zugehörig. Evangelikale machten nur einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung aus. Nach Galizien wies das Kronland Niederösterreich die größte Konzentration jüdischer Bevölkerung in der Habsburgermonarchie auf, die Mehrheit der Juden und Jüdinnen lebte allerdings in Wien. Im gesamten Zwettler Gerichtsbezirk registrierte die Volkszählung 1880 lediglich 76 Israelit*innen, wovon ein Großteil in der Stadt selbst ansässig war. Innerhalb des Verwaltungsgebietes der Bezirkshauptmannschaft hatte die Gemeinde Zwettl die höchste Konzentration an jüdischer Bevölkerung. An zweiter Stelle kam Allentsteig mit 52 registrierten Israelit*innen. Im niederösterreichischen Vergleich bewegen sich diese Zahlen am unteren Ende des Spektrums. Bezirke wie Korneuburg, Baden und St. Pölten hatten einen weit höheren Anteil jüdischer Bevölkerung. In Korneuburg erfasste die Statistik beispielsweise 733 Israelit*innen.¹⁰

Trotz ihrer geringen Zahl spielte die jüdische Bevölkerung in Zwettl keine vernachlässigbare Rolle. Jüdische Kaufleute, wie beispielsweise der stadtbekannte Branntweinhändler Samuel Schidloff aus Böhmen, konnten sich als wichtige Akteure im städtischen Gewerbewesen etablieren. Die

⁸ Historisches Ortslexikon, Teil 4, 119. Ausgewiesen als *Zwettl-Niederösterreich*. Die Zahlen scheinen zumindest teilweise die Ortschaften Böhmhöf, Koppenzeil und Oberhof zu beinhalten.

⁹ Vgl. Rupert KLIEBER, Katholische und protestantische Lebenswelten. Religiöser Alltag, kirchliche Formung, politischer Aufbruch. In: Oliver KÜHSCHHELM, Elisabeth LOINIG, Stefan EMINGER u. Willibald ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert, Bd. 1: Herrschaft und Wirtschaft. Eine Regionalgeschichte sozialer Macht (St. Pölten 2021) 483–521.

¹⁰ Vgl. Statistische Zentralkommission, Die Ergebnisse der Volkszählung und der mit derselben verbundenen Zählung der häuslichen Nutzthiere vom 31. Dezember 1880 (Wien 1882) Heft 2, 4 f.

Lebensgeschichte von Samuel Schidlof illustriert allerdings, dass ortsansässige Juden und Jüdinnen im Alltag und Geschäftsleben lange Zeit unter Benachteiligungen zu leiden hatten. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts war es den Juden nicht erlaubt, sich ohne behördliche Genehmigung dauerhaft in Niederösterreich niederzulassen. Das Toleranzpatent von Kaiser Joseph II. aus dem Jahr 1782 gestattete den Juden zwar auf dem Papier die Niederlassung, allerdings bedurfte es vorher einer behördlichen Genehmigung. Die Ausstellung der Genehmigung war zumeist an die Ausübung eines Gewerbes gebunden, das der Herrschaft oder Gemeinde als „nützlich“ erschien – wie die Gründung einer neuen Fabrik. Die bürokratischen und finanziellen Hürden waren für die meisten nur schwer zu überwinden, viele Juden arbeiteten daher als wandernde Hausierer ohne behördliche Zustimmung.¹¹ Zwar wurde im Zuge der Revolution von 1848 die Niederlassungsfreiheit in Niederösterreich eingeführt, jedoch wurde sie nur einige Jahre später durch eine kaiserliche Verordnung wieder aufgeweicht. Die Zeit des Neoabsolutismus der 1850er Jahre brachte Juden und Jüdinnen daher keine endgültige Rechtssicherheit.¹² So gab es auch nach 1848 Beschwerden über jüdische Händler, die ohne Einwilligung der Obrigkeit ihrem Geschäft nachgingen.¹³ Nach einem monatelangen Rechtsstreit mit der Zwettler Gemeindeverwaltung, wurde Samuel Schidlof samt seiner Familie 1856 der Stadt verwiesen. Die Begründung der Gemeinde verwies auf frühere Verstöße gegen die Gewerbeordnung und das Fehlen einer offiziellen Aufenthaltsgenehmigung. Der Fall kam bis vor die Niederösterreichische Statthalterei, die den Beschluss der Zwettler Gemeindevertretung schlussendlich revidierte: Schidlof und seine Familie durften in Zwettl bleiben. Erst die Verordnung vom 18. Februar 1860 erlaubte Juden und Jüdinnen endgültig den Erwerb und Besitz von Grund und Boden. Sie brachte somit zumindest auf dem Papier weitestgehende Rechtsgleichheit. Samuel Schidlof handelte weiterhin mit Branntwein, die Geschäfte liefen derart gut, dass sich die Familie 1865 ein neues Haus im Stadtzentrum kaufen konnte.¹⁴

Was die Umgangssprache betrifft, gaben 18.716 der 18.766 angeführten Einwohner*innen Deutsch als erste Sprache an, nur 50 Böhmisch, Mährisch, Slowakisch. Andere Sprachzugehörigkeiten wurden

¹¹ Vgl. Christoph LIND, Jüdische Heimat Waldviertel. 1849 bis 1983. In: Friedel MOLL (Hrsg.), Jüdisches Leben in Zwettl. Koexistenz und Verfolgung, vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Zwettler Zeitzeichen 13 (2009) 22–29, hier 22 f.

¹² Eine kaiserliche Verordnung von 1853 verbot Juden vorübergehend wieder das Recht auf Grunderwerb. Das Bezirksamt Zwettl vertrat weiter die Rechtsauffassung, dass Juden erst eine Erlaubnis für die Ansiedlung benötigten. Friedel MOLL, Ablehnung, Integration und Verfolgung. Jüdisches Leben in Zwettl im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Ders. (Hrsg.), Jüdisches Leben in Zwettl. Koexistenz und Verfolgung, vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Zwettler Zeitzeichen 13 (2009) 30–79, hier 32.

¹³ Vgl. MOLL, Ablehnung, Integration und Verfolgung, 30.

¹⁴ Vgl. die ausführliche Darstellung in: Ebd., 30–79.

in der Volkszählung für Zwettl nicht verzeichnet. Die statistische Erfassung der Umgangssprache muss jedoch kritisch betrachtet werden. Angst vor Repressalien und sozialer Stigmatisierung konnte Einwohner*innen dazu motivieren, den Behörden Deutsch als Umgangssprache anzugeben; auch bildet die von der Statistik erzwungene Entscheidung für eine Sprache nicht die Lebenswelt von mehrsprachigen Menschen ab.¹⁵ Die verfügbaren Quellen zum Geburts- bzw. Heimatort der Zwettler*innen lassen jedoch vermuten, dass die Anzahl dieser „Kryptotschechen“ nicht groß gewesen sein dürfte, da nur wenig Zugewanderte aus den tschechisch- und slowakischsprachigen Kronländern kamen (siehe Abschnitt Migration).

2.3 Bevölkerungsstruktur

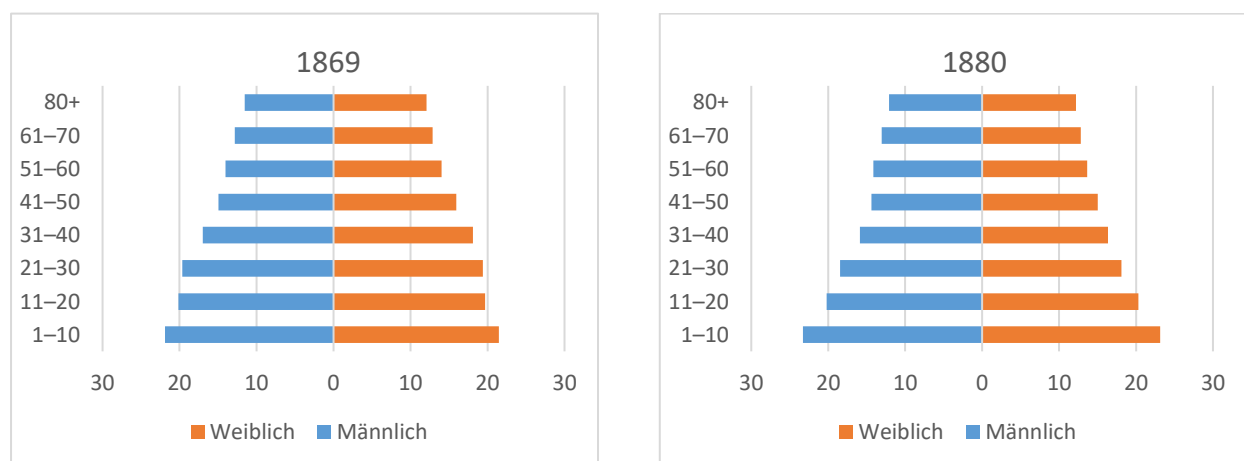


Abbildung 3: Alterspyramide des Bezirks Zwettl nach der Volkszählung von 1869 und 1880 in Prozent.

Die Gegenüberstellung der Alterspyramide von 1869 und 1880 zeigt auf den ersten Blick keine einschneidenden Veränderungen.¹⁶ Zu beobachten ist ein langsamer Anstieg der Bevölkerungsgruppe im Alter zwischen ein und zehn Jahren und der über 80-Jährigen. Das deckt sich mit den Veränderungen, die als „demographischer Übergang“ gefasst werden. Eine überaus interessante Entwicklung ist der

¹⁵ Für eine tiefere Betrachtung des Themas Umgangssprache in der Habsburgermonarchie siehe: Emil BRIX, Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880–1910 (Wien 1982).

¹⁶ In den späteren Volkszählungen wurde die Altersstatistik nicht mehr auf Bezirksebenen runtergebrochen.

Rückgang von Männern und Frauen im Alter von 20–40 Jahre. Diese Altersgruppe weist statistisch betrachtet einen besonders hohen Grad von Fertilität und Arbeitsmobilität auf. Die Binnenmigration bot für sie oft die besten Chancen für die Zukunftssicherung und Selbstverwirklichung. Das Schwinden dieser Bevölkerungsgruppe könnte in einer modernen Terminologie durchaus als eine Form des „brain drain“ oder „muscle drain“ bezeichnet werden. Das größte Auffangbecken der Monarchie für solche Frauen und Männer aus ländlich geprägten Regionen war Wien. Zur Jahrhundertwende war der Großteil der aus dem ländlichen Niederösterreich Abgewanderten in der Donaumetropole ansässig.¹⁷

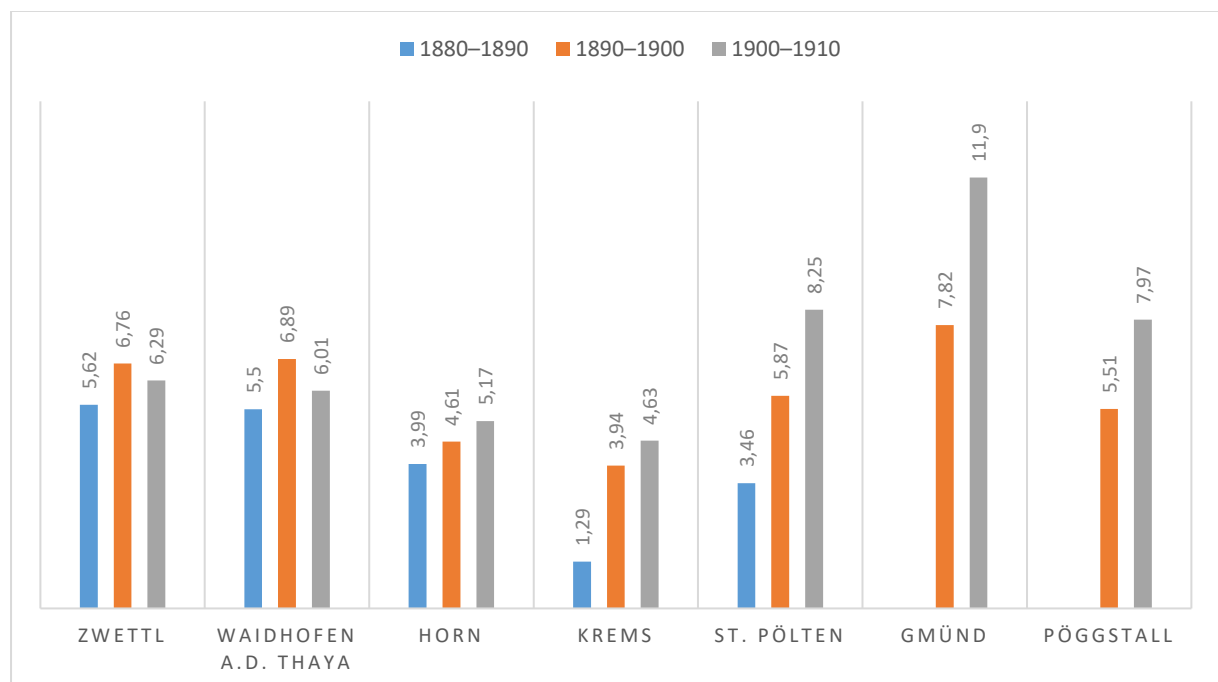


Abbildung 4: Natürliche Bevölkerungsentwicklung von 1880–1910 im regionalen Vergleich (in Prozent).

Während der Frühindustrialisierung gingen Anfang des 19. Jahrhunderts in ganz Niederösterreich Geburtenüberschüsse zurück. Das lag daran, dass in der ersten Phase der industriellen Siedlungsexpansion die Sterberate anstieg. Dieses in der Literatur häufig als „early industrial growth puzzle“

¹⁷ Siehe dazu die Bilanz der Wanderbewegung von 1901–1910: Statistische Zentralkommission, Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichrate vertretenen Königreichen und Ländern (Wien 1912) Heft 1, Kartogramm C; Vgl. Annemarie STEIDL, Vielfältige Wege. Regionale und überregionale Migrationen. In: KÜHSCHLM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 2, 47–75.

bezeichnete Phänomen verweist auf das vorübergehende Absinken des Lebensstandards in industriellen Kernregionen. Erst langfristig kam es zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen.¹⁸ Das Waldviertel war von den negativen Auswirkungen der frühen Verstädterung nur wenig betroffen, bis zum Vormärz lagen die Geburtenüberschüsse deutlich über dem Landesdurchschnitt.¹⁹ Von der hohen Geburtenrate berichtete 1812 bereits C.W. Blumenbach in seiner geographisch-statistischen Beschreibung des Waldviertels.²⁰

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde die staatliche Statistik ausgebaut und die Obrigkeit sammelte vermehrt Daten über Bevölkerungsbewegungen. So geben die Volkszählungen ab 1880 detaillierte Auskunft über die natürliche Bevölkerungsentwicklung für alle politischen Bezirke und Statutarstädte. Abbildung 4 trägt Daten zusammen, die den Bevölkerungszuwachs durch Geburtenüberschuss in Zwettl und den angrenzenden Bezirken von 1880 bis 1910 zeigen. In allen Bezirken nahm der Zuwachs durch Geburtenüberschuss bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts tendenziell zu. Die Ursache ist ein langsames Absinken der Sterberate, während die Geburtenrate bis zur Jahrhundertwende nur geringfügig fiel. In agrarisch geprägten Gemeinden – zu denen auch Zwettl gehörte – nahm die Geburtenrate erst mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft merklich ab.

Die Zahlen verdeutlichen, dass sich zum einen die Schere zwischen Geburten und Sterbefällen immer mehr öffnete und zum anderen, dass die natürliche Bevölkerungszunahme im Waldviertel und umliegenden Bezirken beachtlich war. Die Einwohnerschaft in Zwettl stieg von 1880–1910 durchschnittlich um ungefähr sechs Prozent jährlich an, in Teilen des südlichen (Pöggstall) und oberen (Gmünd) Waldviertels wurde diese Zahl sogar noch übertroffen. Wie kommt es, dass die Bevölkerung von Zwettl und den anderen Bezirken trotzdem nur geringfügig wuchs, wie in Abbildung 5 zu sehen ist? Zeitweise gingen die Bevölkerungszahlen gar leicht zurück, so in Zwettl, Waidhofen a.d. Thaya und Freistadt

¹⁸ Vgl. Andreas WEIGL, Von der Existenzsicherung zur Wohlstandsgesellschaft. Überlebensbedingungen und Lebenschancen in Wien und Niederösterreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien, Köln, Weimar 2020) 75 f; ders., Der Einfluss geänderter Ernährungsgewohnheiten auf den „biologischen“ Wohlstand der Wiener Bevölkerung im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Friedrich HAUER (Hrsg.), Die Versorgung Wiens 1829–1913. Neue Forschungsergebnisse auf Grundlage der Wiener Verzehrssteuer (Wien 2014) 131–150, hier 135; John KOMLOS, Shrinking in a Growing Economy? The Mystery of Physical Stature during the Industrial Revolution. In: Journal of Economic History 58 (1998) 779–802.

¹⁹ Andreas WEIGL, Ein misslungener demographischer Zwischenspur. Zur demographischen Entwicklung des Waldviertels von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. In: Herbert KNITTLER (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels (Waidhofen an der Thaya 2006) 417–478, hier 449.

²⁰ Vgl. C.W. BLUMENBACH, Geographisch-statistische Skizze vom Kreise ober dem Mannhartsberge in Niederösterreich. In: Vaterländische Blätter für den Österreichischen Kaiserstaat 67 (1812) 397–403, hier 398.

zwischen 1880 und 1890. Hier zeigt sich das wirtschaftliche Zurückbleiben dieser Regionen. Denn dem hohen Geburtenüberschuss stand zeitweise eine noch höhere Abwanderungsrate gegenüber, so dass die Bevölkerungsbilanz insgesamt negativ ausfiel. Gegenläufig zur demographischen Entwicklung des Bezirkes verzeichnete die Ortsgemeinde Zwettl von 1880 auf 1890 immerhin einen leichten Zuwachs, von 2.962 Einwohner*innen auf 3.074 (siehe Tabelle 2). Der Bevölkerungsanstieg wurde insbesondere durch die umliegenden Ortschaften Oberhof und Böhmhöf getragen. Auch zogen einige Leute in die Vorstadt Syrnau. Außerhalb der Stadt gab es weitaus weniger Beschäftigungsmöglichkeiten für die ländliche Bevölkerung, insbesondere den jüngeren Generationen boten sich kaum Perspektiven. Die Auswirkungen der Abwanderung waren in den Dorfgemeinden des Umlandes deutlich stärker zu spüren als in der Stadt Zwettl.

Ernst Bruckmüller hat für die Pfarre Raab in Oberösterreich nachgewiesen, dass es Kleinbauern oft nicht möglich war, die ganze Familie ohne nebenerwerbliche Tätigkeit durchzubringen. Viele jüngere Familienmitglieder nahmen daher den Dienstbotenstatus in anderen Gemeinden oder Städten an. Das zeigt sich in der abnehmenden Personenanzahl in Kleinhäusler- und Bauernhaushalten mit einem Besitz unter 20 Joch zwischen 1816 und 1860.²¹ In Zwettl suggeriert die demographische Entwicklung einen ähnlichen Verlauf.

²¹ Vgl. BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte Österreichs, 210.

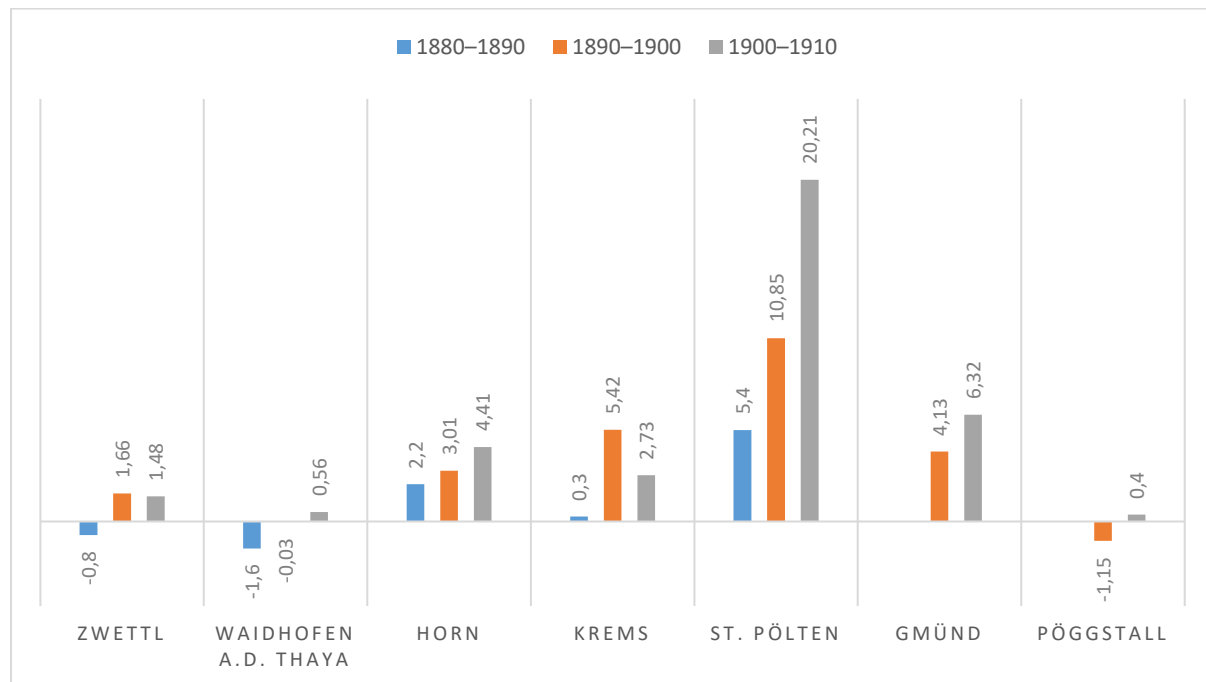


Abbildung 5: Bevölkerungswachstum von 1880–1910 im regionalen Vergleich (in Prozent).

2.4. Mobilität und Migration

1880 lebten im Bezirk Zwettl laut Volkszählung insgesamt 81.690 Menschen, bis 1890 verringerte sich die Einwohnerzahl um 0,8 Prozent auf 81.021. Das natürliche Wachstum durch Geburtenüberschuss betrug zwischen 1881 und 1890 5,62 Prozent. Allerdings wanderten in diesem Zeitraum 6.262 Bewohner aus dem Bezirk aus, was einer Abnahme von 7,66 Prozent entsprach. Im niederösterreichischen Vergleich war der politische Bezirk Zwettl jener mit der höchsten Abwanderungsrate. Mit einer Abwanderungsrate von 7,15 Prozent folgte an zweiter Stelle Waidhofen a. d. Thaya, ein weiterer Bezirk aus dem Waldviertel.²² Das durchschnittliche Bevölkerungswachstum durch Geburtenüberschuss und Zuwanderung aller politischen Bezirke Niederösterreichs betrug zwischen 1881 und 1890 14,2 Prozent.²³ Mit Waidhofen a. d. Thaya war Zwettl der einzige Bezirk, der in diesem Zeitraum einen Bevölkerungsrückgang aufwies.

²² Statistische Zentralkommission, Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1890 in den im Reichrate vertretenen Königreichen und Ländern (Wien 1892) Heft 2, XXXVII.

²³ Der Durchschnitt aller Kronländer betrug in dieser Periode 7,9 Prozent. Niederösterreich war durch die Sogwirkung Wiens auch das Kronland mit der höchsten Zuwanderungsrate. Die meisten anderen Kronländer

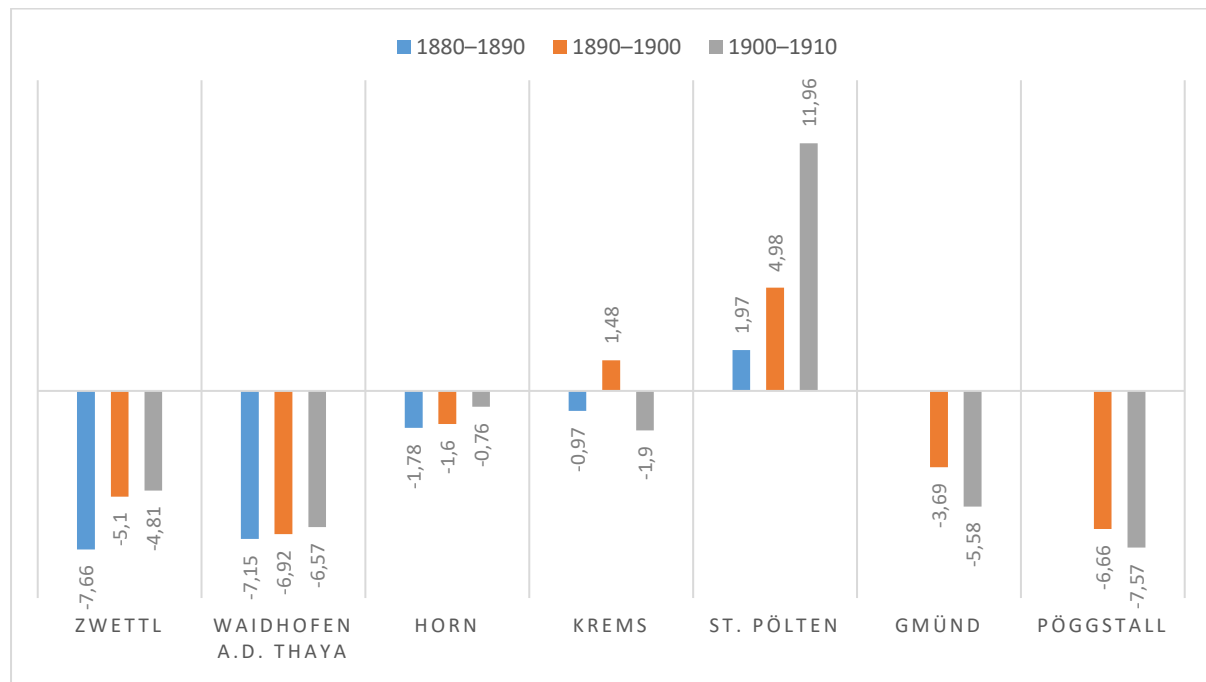


Abbildung 6: Bevölkerungsveränderung durch Wanderung von 1880–1910 im regionalen Vergleich (in Prozent).²⁴

Zwischen 1891–1900 wuchs die Bevölkerung des Bezirkes Zwettl leicht, um 1,66 Prozent. Die Bevölkerung Niederösterreichs nahm in dieser Zeitspanne um 16,49 Prozent zu. Der Bevölkerungszuwachs in Zwettl wurde durch einen Geburtenüberschuss getragen. Allerdings gehörte Zwettl auch in dieser Zeit zu den Bezirken Niederösterreichs mit der höchsten Abwanderungsquote (5,1 Prozent).²⁵

Am Anfang des 19. Jahrhunderts waren Wanderbewegung stark saisonal geprägt und konzentrierten sich zumeist auf kürzere Distanzen. Geringe Beschäftigungsmöglichkeiten und der schwankende Arbeitsbedarf in der Landwirtschaft erforderten eine hohe Arbeitsmobilität der ländlichen Bevölkerungen. Durch die Annahme temporärer Arbeitsverhältnisse in umliegenden Regionen, z.B. in Manufakturbetrieben oder auf anderen Wirtschaftshöfen, sollte in der Regel das Leben im Heimatort ermöglicht oder verbessert werden.²⁶ Eine langfristige Abwanderungsbewegung setzte im Waldviertel erst nach 1870 ein. Die Ziele waren vor allem Wien, die Industrieregionen Niederösterreichs und die

verzeichneten im Durchschnitt eine höhere Abwanderungs- als Zuwanderungsrate. Vgl. Volkszählung 1890, Heft 2, XLIV.

²⁴ Volkszählung, 1890, 1900, 1910.

²⁵ Volkszählung 1900, Heft 1, XLV.

²⁶ Vgl. KOMLOSY, Vom Kleinraum zur Peripherie, 326.

zentralen Orte des Waldviertels. Begünstigt wurde die Migration durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes, insbesondere der Lokalbahnen. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft verstärkte die Abwanderungstendenzen.²⁷ Das Waldviertel wurde im letzten Drittel des Jahrhunderts zu einer Abwanderungsregion, was als Ausdruck von Peripherisierung zu deuten ist.²⁸

Ungünstig für Auswanderungsregionen war die Gesetzgebung zum Heimatrecht. Das Heimatprinzip hatte bereits seit dem 16. Jahrhundert bestanden. Durch das Konskriptionspatent von 1804, das provisorische Gemeindegesetz von 1849 und das Reichsgesetz über das Heimatrecht von 1863 wurde daraus ein rechtliches Regelwerk.²⁹ Mit dem Heimatrecht einher ging ein Anspruch auf Armenunterstützung. Aus diesem Grund erschwerte das Gesetz die Erlangung des Heimatrechts für sozial schwächere Gruppen am neuen Wohnort, sie blieben zumeist an ihrem Herkunftsort zuständig. Damit unterstanden sie allerdings der Verantwortung ihrer Heimatgemeinde, in die sie jederzeit wieder ausgewiesen werden konnten. Wenn z.B. eine Familie aus Zwettl aufgrund besserer Aussichten auf dem Arbeitsmarkt nach Wien gezogen war, dort aber durch Verlust des Arbeitsplatzes in die Einkommenslosigkeit und Obdachlosigkeit abrutschte, so drohte ihr die Abschiebung in die Heimatgemeinde. In Wien wurden zwischen 1880 und 1900 jährlich rund 5.000 Personen in ihre Heimatgemeinde zwangsabgeschoben.³⁰ Im sogenannten Partikularschub wurden die Abzuschiebenden mehrmals pro Jahr unter Polizeiaufsicht in die zuständigen Gemeinden in Niederösterreich zurückgeführt. Verbrecher*innen, Bettler*innen, Prosituierte und jene, bei denen die Fluchtgefahr als besonders hoch eingeschätzt wurde, wurden unter Militärbegleitung im Hauptschub deportiert.³¹

Aus den Zwettler Ratsprotokollen geht hervor, dass die Stadt im Jahr 1852 372 Schüblinge übernahm und abfertigte.³² 1853 waren es gar 669. Wie viele davon Zwettl als Zielort hatten, ist nicht überliefert. Da Zwettl eine zentrale Schubstation der Region war, dürften viele Schüblinge in die umliegenden

²⁷ Vgl. KOMLOSY, Vom Kleinraum zur Peripherie, 328 f.

²⁸ Ebd., 338.

²⁹ Vgl. Kurt KLEIN, Österreichs Bevölkerung 1754–1869. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 113, 1/2 (1971) 34–62, hier 38; Jiří KLABOUCH, Die Gemeindeselbstverwaltung in Österreich 1848–1918 (Wien 1968), 71–96.

³⁰ Vgl., Andrea KOMLOSY, Grenze und ungleiche regionale Entwicklung: regionale Disparitäten und Arbeitskräftewanderungen in der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert (Wien 2002) 100. Um 1867 wird die Zahl sogar auf 10.000 jährliche Deportationen geschätzt, vgl. Harald WENDELIN, Schub und Heimatrecht. In: Waltraud HEINDL u. Edith SAURER (Hrsg.), Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750 – 1867 (Wien 2000) 173–343, hier 181 u. 213.

³¹ Vgl. WENDELIN, Schub und Heimatrecht, 157–159.

³² Stadtarchiv Zwettl (StAZ), Ratsprotokolle (RP), 2/20, 1850–1860, 1852, 220r.

Regionen weitertransportiert worden sein. In Zwettl wurden die Schüblinge zunächst begutachtet und mit ihrem Pass registriert, danach zum Gebäude der Bezirkshauptmannschaft für die weitere Abfertigung gebracht. Diese war für die Gemeindeverwaltung mit einem hohen bürokratischen und oft auch finanziellen Aufwand verbunden. Konnte der Schübling nicht selbstständig für die Kosten aufkommen, musste die für ihn aufgrund des Heimatrechts zuständige Gemeinde unter anderem Rechnungen für die Beförderung, die Verpflegung und Reinigung der Häftlinge übernehmen. Dazu musste jede Person individuell erfasst und mit den benötigten behördlichen Dokumenten ausgestattet werden.³³ Bis eine Entscheidung gefällt war, wie mit den Schüblingen umgegangen werden sollte, blieben sie unter Arrest.

Zwettl war sowohl Zielort als auch Durchgangsstation für Schubtransporte. Zur Unterbringung der Schüblinge wurden auch Unterkünfte an die Behörden verpachtet, die sonst als temporäre Herberge für unterstandslose Gemeindemitglieder genutzt wurden. Um der Überbelegung durch die Schüblinge entgegenzuwirken, unterstützte der Zwettler Gemeinderat 1861 den Umbau des Schuppens der städtischen Haarstube zu einer Unterkunft für Obdachlose.³⁴ In der Stadt gab es damals zwei Schubarreste (einige Jahre später kam ein weiterer dazu), deren Mietzins von 52 Gulden 50 Kreuzer aus dem Landesfonds bezahlt wurde.³⁵

Damit Schüblinge nicht fliehen konnten, wurden sie jederzeit bewacht und wenn der Transport in einem Ort Halt machte, durften sie sich nicht außerhalb des Arrestes bewegen. Dass es trotzdem regelmäßig zu Fluchtversuchen kam, belegt ein überlieferter Fall aus dem Jahr 1869. Ende November erreichte die k. k. Bezirkshauptmannschaft ein Schreiben vom Bürgermeisteramt Zwettl, das sie darüber in Kenntnis setzte, dass ein „Zigeuner“ namens Ignatz Daniel bei Stockerau vom Schub entwichen sei. Der Schubpass beschreibt Ignatz Daniel als 21-jährigen, ausgebildeten Schmied mittlerer Statur mit rundem Gesicht, schwarzen Haaren, braunen Augen und „gewöhnlicher Nase“. Vermerkt wurde außerdem, dass er „brauchbare Kleidung“ am Leibe trug. Daniel entstammte ursprünglich einem kleinen Dorf in Schlesien und wurde gemeinsam mit seiner Schwester von der Gendarmerie wegen Diebstahlverdachtes in der Nähe von Zwettl aufgegriffen. Die Geschwister Ignatz und Magdalena, samt Tochter Maria, sollten über mehrere Stationen in die für sie zuständige Heimatgemeinde Szekula im

³³ StAZ, RP, 2/20, 1850–1860, 1853, 270r/2; 270v.

³⁴ StAZ, RP, 2/21, 1861–1871, 4., 19.

³⁵ 1865 wollte das Bezirksamt die Zahlung streichen, da die Gemeinde die Schubarreste gleichzeitig als Gefängnis nutzte. StAZ, RP, 2/21, 1861–1871, 23., 208.

Pressburger Komitat abgeschoben werden. Beigelegt war dem Schreiben das polizeiliche Protokoll der beiden Begleitpersonen Anton Pfitsch und Josef Weingast, in denen sie die Vorgänge der Flucht schildern. Diese spielte sich am Morgen des 28. November 1869 folgendermaßen ab:

„Wir verließen um halb 9 Uhr Stockerau und kamen unangefochten bis zu dem hinter Spillern liegenden Ziegelofen. Mit einem Satz sprang Ignaz Daniel vom Wagen und lief gegen die Au. Der begleitende Josef Weingast verfolgte ihn ein bedeutendes Stück jedoch ohne Erfolg, er konnte seiner nicht habhaft werden. Aus Furcht, daß auch die anderen Schüblinge dem Beispiele des Zigeuners Ignaz Daniel folgen und ebenfalls die Flucht versuchen könnten, hielten eines Theiles mich Anton Pfitsch beim Wagen zurück, anderen Theils bewog dieselbe den Josef Weingast, von der begonnenen Verfolgung abzustehen und zum Wagen zurückzukehren.“³⁶

Das Heimatrecht ermöglichte die Zuordnung von Personen zu einer Heimatgemeinde im Sinne einer rechtlichen Zuständigkeitszuweisung. Zusammen mit der Passgesetzgebung war es ein zentrales Instrument der Erfassung und Kontrolle von Bevölkerungsbewegungen für den Flächenstaat. Die Zurückdrängung der grundherrschaftlichen Verfügungsgewalt vereinfachte neben temporären und saisonalen Wanderbewegungen auch die dauerhafte Abwanderung. Zuvor hatte das persönlich-rechtliche Abhängigkeitsverhältnis zum Grundherrn die Freizügigkeit, die Erwerbswahl und die Familiengründung stark eingeschränkt. Die Übersiedelung bedurfte der Entlassung aus einem Herrschaftsverband und die Aufnahme in einen anderen. Landlose und nicht Erbberechtigte trafen allerdings meist auf wenig Gegenwehr bei der Grundherrschaft, wenn sie deren Zuständigkeit verlassen wollten. Ländliche Unterschichten wiesen daher einen relativ hohen Mobilitätsgrad auf, was sich aber negativ auf ihre soziale Absicherung auswirkte.³⁷

Das Heimatrecht gewährte das Recht des ungestörten Aufenthalts und den Anspruch auf Armenversorgung in einer Gemeinde. Eine Person konnte es durch Geburt, Verehelichung, Aufnahme in den Gemeindeverband und aufgrund der Erlangung eines öffentlichen Amtes erhalten.³⁸ Eheleiche Kinder erhielten bei Geburt das Heimatrecht in der Gemeinde des Vaters. Uneheliche Kinder waren der Gemeinde der Mutter zugehörig. Frauen wurde durch Eheschließung das Heimrecht des Mannes übertragen. Die Hofverordnung vom 30. Oktober 1747 hatte für den Erwerb des Heimatrechtes bzw. des

³⁶ StAZ, K 244, Z1781/640.

³⁷ Vgl. KOMLOSY, Grenze und ungleiche regionale Entwicklung, 80.

³⁸ RGBI. 105, 1863, § 5.

Anspruchs auf Armenfürsorge als Richtwert festgesetzt, dass die betreffende Person sich bereits zehn Jahre in der Gemeinde aufhielt. Das Gemeindegesetz von 1849 setzte die Dauer auf vier Jahre herab.³⁹ Das Heimatgesetz vom 3. Dezember 1863 verschärfte diese Regularien hingegen deutlich. Es sah keinen Rechtsanspruch vor, der sich auf die Aufenthaltsdauer gründete. Die Aufnahme hing von der ausdrücklichen Zustimmung des Gemeindeverbandes ab.⁴⁰ Der Gesuchstellende musste zu diesem Zweck ein Schreiben an die zuständige Gemeindeverwaltung oder Bezirkshauptmannschaft aufsetzen, über das nach Begutachtung individuell entschieden wurde. Ein Berufungsrecht bestand nicht. Dadurch war es für vermögenslose Personen auch nach langjähriger Wohndauer fast unmöglich das Heimatrecht in einer neuen Gemeinde zu erlangen. Diese Verschärfungen führten insbesondere in Gemeinden mit starker Zuwanderung dazu, dass sie neben den „Einheimischen“ eine hohe Zahl von Personen beherbergten, die rechtlich gesehen „Fremde“ blieben.

Die Gewährung des Heimatrechtes ließen sich viele Gemeinden außerdem durch hohe Gebühren bezahlen, für deren Einführung sie einen Beschluss des Landtags erwirken mussten. Zwettl legte 1872 die Gebühr für die Aufnahme in den Gemeindeverband auf 20 Gulden fest.⁴¹ Der Landtag bewilligte diese Gebühr mit einer Reihe anderer Gemeinden. Floridsdorf und Schottwien gedachten, von Inländer*innen 20 Gulden und von ausländischen Staatsbürger*innen 40 Gulden einzuheben, Zöbern sah eine Zahlung in der Bandbreite von 15 bis 20 Gulden vor. Tulln verlangte 15 Gulden und Mautern 25 Gulden. Die Zwettler Gebühr bewegte sich also ganz in dem damals üblichen Bereich. 20 Gulden entsprachen dem Zehnfachen des Wochenverdienstes eines Tagelöhners.⁴²

Die Zurückhaltung der Gemeinden, Zugereisten den Eintritt in den Heimatverband zu ermöglichen, hatte insbesondere mit den Kosten zu tun, die ihnen im Fall einer Verarmung der betreffenden Person erwachsen konnten. Die Lasten für die Armenfürsorge aller Einheimischen hatte die Heimatgemeinde zu tragen. Zum Ende des 19. Jahrhunderts sind in den Zwettler Ratsprotokollen zahlreiche Fälle überliefert, in denen sich in Wien ansässige Einheimische an den Gemeinderat wandten, um Armenfürsorge und Invalidenunterstützung zu erhalten. So ersuchte beispielsweise die in Zwettl geborene, aber in Wien lebende Handarbeiterin Anna Graßauer bei der Gemeinde um Armenpfründe, da sie ihr Gichtleiden dauerhaft arbeits- und erwerbsunfähig gemacht hatte. Der Gemeinderat bewilligte eine

³⁹ Vgl. KOMLOSY, Grenze und ungleiche regionale Entwicklung, 86.

⁴⁰ Ebd., 98.

⁴¹ StAZ, RP, 1872, 308, 2., 184; LGBl. 12, 1873.

⁴² WEIGL, Existenzsicherung, 67.

Unterstützung in Höhe von drei Gulden.⁴³ Nach Vorlage eines Heimatscheines entschied der Gemeinderat über Dauer und Höhe der finanziellen Unterstützung. Die Häufung der Ansuchen gegen Ende des Jahrhunderts – insbesondere von älteren Personen – verweist auf die zunehmende Zahl von ehemaligen Zwettler*innen, die sich in der Donaumetropole niedergelassen hatten. 1890 waren circa 21 Prozent der rechtlichen Bevölkerung des Bezirkes Zwettl in Wien anwesend.⁴⁴ Diese Zahlen belegen die große Anziehungskraft, die Wien auf die Bevölkerung des Waldviertels ausübte.

Die Statistiken der Heimatberechtigten aus den Volkszählungen spiegeln nicht die wechselnde Dynamik der Wanderungsbewegungen innerhalb der Habsburgermonarchie wider, erlauben aber Aufschlüsse über strukturelle Verbindungen zwischen einzelnen Regionen. Vor 1863 gab es eine relativ große Übereinstimmung zwischen Heimatgemeinde und Aufenthaltsort, weil man bereits nach vierjährigem Aufenthalt Anspruch auf Aufnahme in den Heimatverband hatte. Die Statistiken in den Volkszählungen zeigen daher nur insofern die zunehmende Mobilität der ländlichen Bevölkerung, als sich diese im steigenden Anteil der „Fremden“ in den industriellen Entwicklungsgebieten ausdrückte. In der Periode zwischen 1863 und der Novellierung im Jahr 1896 bildeten die Statistiken aufgrund des besonders starren Heimatrechts auch längst abgeschlossene Wanderungen ab. Da die Zugehörigkeit der Frau und der Kinder von der Heimatgemeinde des Ehemannes abhing, vermehrte sich die abwesende Bevölkerung einzelner Gemeinden auch durch Familiengründung.⁴⁵

Die Kombination aus wachsender Mobilität und starrem Rechtssystem brachte wesentliche Nachteile für viele Menschen mit sich. Die Unmöglichkeit, am neuen Aufenthaltsort das Heimatrecht zu erhalten, machte die Zugezogenen und ihre Nachkommen zu Bürger*innen zweiter Klasse. Auf der einen Seite erleichterten das Recht auf freie Wohnsitzwahl und die Lockerung der Passgesetze in den 1860er Jahren die Binnenwanderung, auf der anderen Seiten erschwerte das Heimatrecht die Integration von Zugewanderten. Schlussendlich führte dies zu einer Teilung der lokalen Bevölkerung in „Einheimische“

⁴³ StAZ, RP, 1886, 607, 290.

⁴⁴ Volkszählung 1890, Heft 2, LXXXIII. Zum Vergleich, im Bezirk Waidhofen a. d. Thaya waren es circa 33 Prozent, in Amstetten nur circa 9 Prozent.

⁴⁵ Die Familiengründungen von ausgewanderten Männern wiegen hier statistisch höher, da bei Eheschließung und Kindesgeburt das Heimatrecht des Mannes weitergegeben wird. Eheschließungen wurden generell dadurch erschwert, dass die Heimatgemeinde bis 1868 zunächst den sog. "politischen Konsens" geben musste. Das Grundkriterium für die Genehmigung war, dass der Mann die finanziellen Mittel nachweisen konnte, um für seine zukünftige Ehefrau und die Familie zu sorgen. Vgl. Gertrude LANGER-OSTRAWSKY u. Margareth LANZINGER, Ehe, Familie und Verwandtschaft – Beziehungen in sozialen, ökonomischen und rechtlichen Kontexten. In: KÜHSCHMELM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 2, 219–251.

und „Fremde“.⁴⁶ Außerdem verschärfte es denn Druck auf die Zugezogenen, widrige Arbeitsbedingungen und geringe Löhne zu akzeptieren, damit ihnen im Fall der Arbeitslosigkeit keine Abschiebung drohte.

Die Gesetzgebung begünstigte Städte und Gemeinden, deren Wachstum vor allem durch den Zuzug von Arbeiter*innen getragen wurde. Sie hatten keine höheren Sozialausgaben zu erwarten, solange für in Not geratene Zugewanderten ihre Heimatgemeinden zuständig blieben. Während sich also die schnell wachsenden Städte der industriellen Ballungsräume einer Entlastung ihres Gemeindehaushalts und Verwaltungsapparats erfreuen konnten, bedeutete das umgekehrt für Gemeinden mit einer hohen Abwanderungsrate – wie Zwettl – einen bürokratischen und finanziellen Mehraufwand. Bei den Schülern handelte es sich um gescheiterte Arbeitssuchende, aufgegriffene Vagabunden und Störenfriede, die einer Gemeinde nicht erwünscht waren.⁴⁷ Nicht immer waren dies Einzelpersonen, sondern oft ganze Familien, die nun zwangsweise wieder in die Region zurückgeschickt wurden, der sie eigentlich entfliehen hatten wollen. Auf dieser Grundlage entwickelte sich eine zweifache Integrationsproblematik: Sie ergab sich zum einen aus der fehlenden Sozialabsicherung der Zuwandernden an ihrem neuen Wohnort und zum anderen durch die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Reintegration gescheiterter Migrant*innen in ihre Heimatgemeinde.

1896 schuf eine Änderung des Heimatgesetzes wieder die Möglichkeit, das Heimatrecht zu „ersitzen“. Alle Staatsbürger*innen, die sich zehn Jahre ununterbrochen in derselben Gemeinde aufgehalten hatten, konnten um Aufnahme in den Heimatverband ansuchen. Nach Inkrafttreten der Gesetzesnovelle machten viele Bürger*innen von ihrem neuen Recht Gebrauch. Für Zwettl sind daher in den Ratsprotokollen zahlreiche Ansuchen um Ausstellung des Heimatrechtes dokumentiert. Die meisten wurden ohne Kommentar abgesegnet. Die Gemeinderatssitzung am 14. Februar 1901 musste beispielsweise über das Ansuchen von zwölf Personen um Aufnahme in den Gemeindeverband entscheiden und gab allen Anträgen statt.⁴⁸

Auch die Zahlen der Volkszählung belegen die Auswirkungen der geänderten Rechtslage. 1900 waren 59,2 Prozent der anwesenden Bevölkerung im Bezirk Zwettl heimatberechtigt, 1910 war ihr Anteil auf

⁴⁶ Vgl. STEIDL, Vielfältige Wege.

⁴⁷ Vgl. KOMLOSY, Grenze und ungleiche regionale Entwicklung, 96.

⁴⁸ StAZ, RP, 1901, 187, 188, 118 f. Ein Monat später, im März 1901 gab es sogar 17 Anträge. 15 wurden angenommen. Eine wurde Person abgewiesen, weil sie keinen 10-jährigen Aufenthalt nachweisen konnte, eine andere weil sie noch in Wien ansässig war. Siehe: StAZ, RP, 1901, 198, 199, 134 f.

67,8 Prozent gestiegen.⁴⁹ Die Veränderung fiel damit allerdings deutlich geringer aus als in Gebieten mit hoher Zuwanderung. 1910 besaßen in Wien 55,6 Prozent der Einwohner*innen das Heimatrecht, 1900 hatte der Anteil nur 38 Prozent betragen.⁵⁰

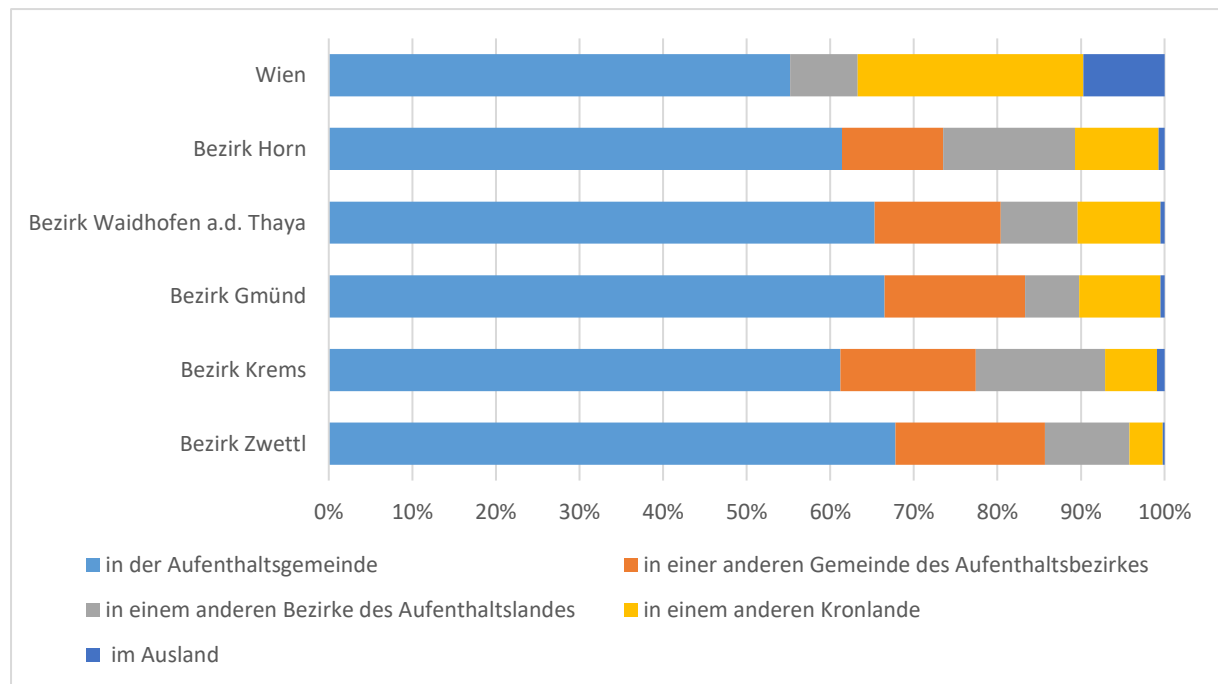


Abbildung 7: Heimatrechtigung der anwesenden Bevölkerung nach politischen Bezirken 1910.

⁴⁹ Volkszählung 1900, Heft 1; Volkszählung 1910, Bd. 2, Heft 1.

⁵⁰ Vgl. KOMLOSY, Grenze und ungleiche regionale Entwicklung, 101.

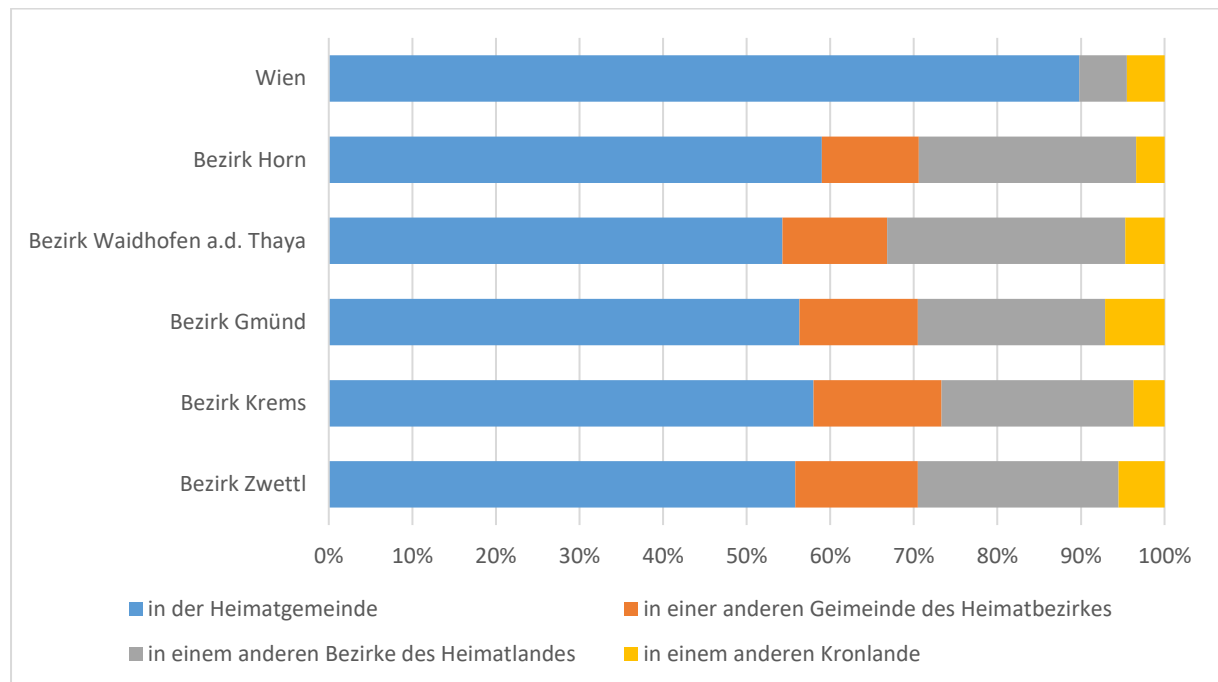


Abbildung 8: Anwesenheit der rechtlichen Bevölkerung nach politischen Bezirken 1910.

Zwettl war einer der Bezirke, deren rechtliche Bevölkerung die anwesende überstieg: Die Gesamtzahl der Heimatberechtigten war größer als die Zahl der Personen, die sich zum Zeitpunkt der Volkszählung im Bezirk aufhielten. Zu den rund 42.000 Einheimischen, die 1910 dauerhaft im Bezirk lebten, kamen noch 17.500 Heimatberechtigte in anderen Bezirken und Ländern dazu. Die rechtliche Bevölkerung des Bezirks betrug demnach rund 59.500 Personen, davon waren 14.252 in einer anderen niederösterreichischen Gemeinde wohnhaft: Neben der Haupt- und Residenzstadt Wien (5.557) waren das vor allem Krems (1.495) und Gmünd (1.088). Außerdem lebten aus dem Bezirk Zwettl zuständige Personen gehäuft in den benachbarten oberösterreichischen Bezirken Freistadt (664) und Perg (772). Trotz der geografischen Nähe schienen Böhmen und Mähren wenig Anreiz für Auswandernde aus der Region geboten zu haben. Die Statistik verzeichnete nur etwas über 400 Zwettler*innen, die sich in diesen Kronländern aufhielten. Die Wanderbewegung war also eher eine regionale, Fernmigration oder Wanderung über die Landesgrenzen hinweg fand nur in einem geringen Ausmaß statt.

Im Vergleich zu den Daten der Volkszählung von 1880 lässt sich ein Rückgang der Bevölkerungsgruppe erkennen, die noch in Böhmen heimatberechtigt war, aber im Bezirk Zwettl lebte. Dies deutet auf die Auswirkungen der Heimatgesetznovelle von 1896 hin. Es ist anzunehmen, dass zumindest ein Teil der rund 3.000 Böhmen*innen, die um 1880 in Zwettl ansässig waren, nach 1896 von ihrem neuen Recht Gebrauch machten und um die Aufnahme in den Heimatverband bei der Gemeindeverwaltung

angesucht haben. 1910 wurden nur noch rund 1.000 Personen aus Böhmen im Bezirk Zwettl gezählt. Zu bedenken ist aber auch, dass 1910 die Gemeinden Ottenschlag und Weitra nicht mehr zum Bezirk Zwettl gehörten. Letztere hatte durch die Nähe zur Grenze einen vergleichsweise hohen böhmischen Bevölkerungsanteil.⁵¹

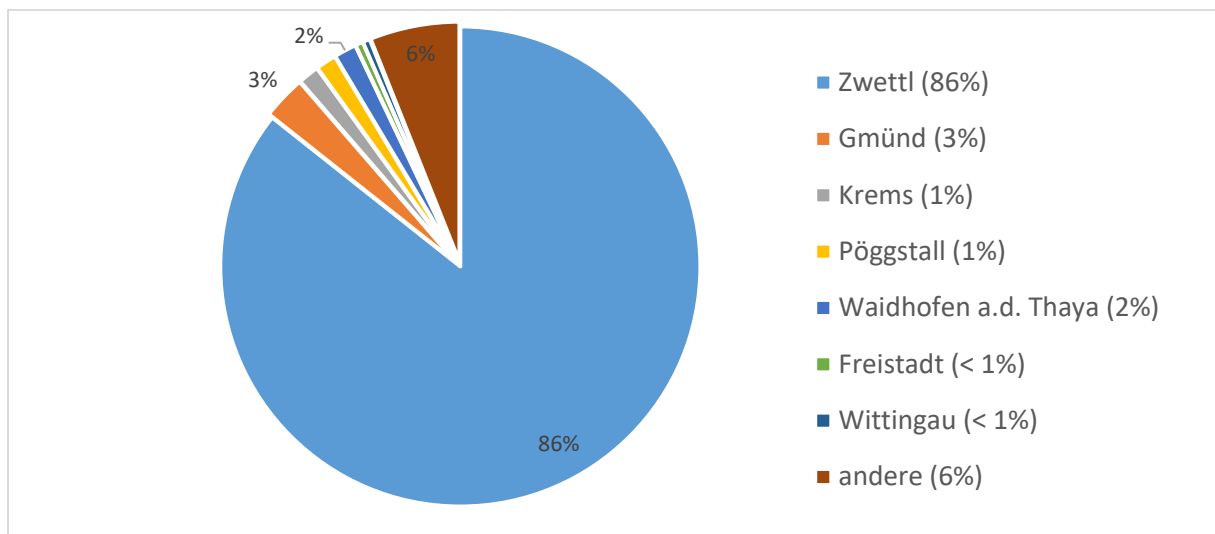


Abbildung 9: Bevölkerungsherkunft Bezirk Zwettl 1910.

⁵¹ 1910 lebten insgesamt 5.296 Böhmen im Bezirk Gmünd – in welchen Weitra eingegliedert wurde. Volkszählung 1910, Heft 2.

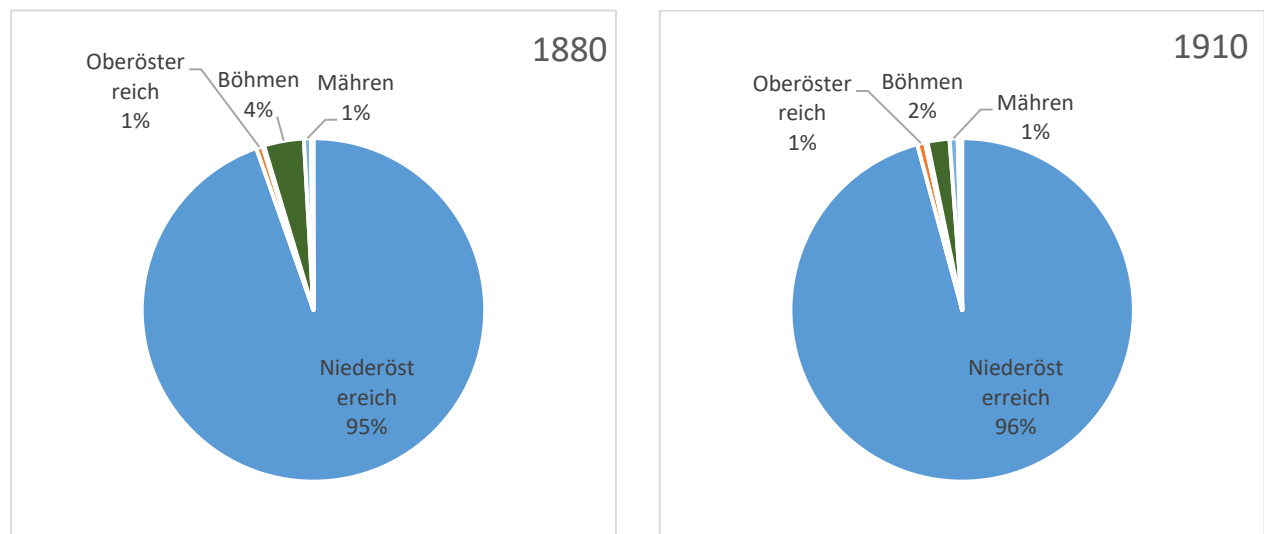


Abbildung 10: Bevölkerungsherkunft Bezirk Zwettl nach Kronland 1880 und 1910.

Ein weiteres Steuerungsinstrument von Wanderbewegungen war die Passgesetzgebung. Passgesetze behinderten lange Zeit die Mobilität, da man für jede Reise über die Gemeindegrenzen hinweg die entsprechenden Dokumente benötigte, um nicht als Bettler oder Vagabund aufgegriffen zu werden. Wer in einem anderen Land der Monarchie auf Arbeitssuche gehen wollte, konnte sich auf einen langwierigen bürokratischen Prozess einstellen, um die erforderlichen Ausweisdokumente zu erhalten. Allerdings gab es eine klare Diskrepanz zwischen der angestrebten Kontrolle des Staates und der Fähigkeit diese auch durchzusetzen. Das Risiko, ohne erforderlichen Ausweisdokumente aufgegriffen zu werden, dürfte relativ gering gewesen sein und einige Leute dazu bewogen haben, die bestehenden Gesetze schlichtweg zu ignorieren. 1857 wurde schließlich die Passpflicht für Inlandsreisen aufgehoben. Eine ministerielle Verfassung setzte ihr im November 1879 ein endgültiges Ende. Ein Grund für die Abschaffung war die Zunahme der Eisenbahnreisen, die eine flächendeckende Kontrolle noch schwerer umsetzbar für die Obrigkeit und mühselig für die Passagiere machten.⁵²

Neben dem Heimatecht gab es noch das Bürgerrecht, das in Zwettl den Personen zustand, die den Besitz eines Hauses nachweisen konnten, wobei der oder die betreffende zumindest die Hälfte des Kaufpreises selbst aufgebracht haben musste. Neue Bürger*innen mussten die Bürgertaxe entrichten und den Bürgereid ablegen. Der Besitz des Bürgerrechtes gewährte dem Besitzer und seinem

⁵² Vgl. KOMLOSY, Grenze und ungleiche regionale Entwicklung, 95.

Ehepartner im Krankenfall die Aufnahme in das Bürgerspital oder die Zuerkennung der so genannten Bürgerspitalabgabe, die aus den Mitteln des Bürgerspitalfonds ausgezahlt wurde.⁵³

Da das Heimatrecht auch durch Eheschließung erworben wurde und damit die Ehepartner sowie die aus der Ehe hervorgehenden Kinder Anspruch auf Armenversorgung durch die Gemeinde hatten, musste bis zur Abschaffung des „politischen Ehekonsens“ im Jahr 1868 die Gemeindevertretung einer geplanten Heirat zustimmen. Der Ehekonsens wurde nur bei gesicherten Vermögensverhältnissen ohne Vorbehalte ausgesprochen. Vermögenlosen wurde die Eheschließung in den meisten Fällen verwehrt, wie zahlreiche Ablehnungsbescheide in den Ratsprotokollen belegen.⁵⁴ So suchte 1862 der Schuhmachergeselle Ignaz Weiß, wohnhaft in Wien Schottenfeld, beim Bezirksamt in Zwettl um die Erteilung des politischen Ehekonsenses für die Eheschließung mit Maria Freitag an. Nach Prüfung lehnte der Gemeinderat ab, da Ignaz Weiß „weder auf irgendein bisheriges Ersparniß, noch sonst auf ein Stammvermögen hinweist“, womit er die Familie versorgen könnte. Hingegen wurde einem anderen Ansuchen auf politischen Ehekonsens in derselben Sitzung stattgegeben, da der Antragsteller, Johann Spiegel, ebenfalls sesshaft in Wien Schottenfeld, einen wöchentlichen Lohn von 10 Gulden nachweisen konnte und bereits seit fast zehn Jahren im selben Haus als Knecht angestellt war. Auch seine zukünftige Ehefrau konnte ein geregeltes Einkommen nachweisen.⁵⁵ Diese beiden Fälle zeigen exemplarisch die Steuerungsmacht des Staates über seine Bürger*innen. Auch wenn beide Männer in Wien ansässig waren, mussten sie den Konsens der zuständigen Heimatgemeinde einholen.

3. Sozioökonomischer Grundriss

3.1 Bildung und Erziehung

1890 konnten von 1.000 Einwohner*innen 743 Männer und 721 Frauen im Bezirk Zwettl lesen und schreiben, 20 Männer und 35 Frauen nur lesen und 237 Männer bzw. 245 Frauen weder lesen noch schreiben. Mit einem geschlechterübergreifenden Alphabetisierungsgrad von circa 75 Prozent lag

⁵³ Vgl. Walter PONGRATZ u. Hans HAKALA, Zwettl Niederösterreich. Bd. 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 91.

⁵⁴ Ebd., 91 f.

⁵⁵ StAZ, RP, 2/21, 1862, 17, 18, 26 f.

Zwettl knapp unter dem niederösterreichischen Durchschnitt, aber deutlich über dem Durchschnitt der österreichischen Reichshälfte von circa 55 Prozent.⁵⁶

Der hohe Alphabetisierungsgrad Niederösterreichs illustriert die Ausweitung der allgemeinen Volksbildung im Laufe des 19. Jahrhunderts. Im Grunde gab es zwei entscheidende Reformperioden, die für die Entwicklung des Bildungssystems wegweisend waren: die Periode des aufgeklärten Absolutismus unter Maria Theresia und Joseph II. und die des bürgerlichen Liberalismus ab den 1860er Jahren.

Während der Herrschaft Maria Theresias wurden mit dem Volksschulgesetz von 1774 die allgemeine Unterrichtspflicht aller Sechs- bis Zwölfjährigen eingeführt. Für die Durchsetzung sollte in jeder Landeshauptstadt eine vierklassige „Normalschule“ eingerichtet werden, in ländlichen Gebieten einklassige „Trivialschulen“ in denen der Fokus auf Religionsunterricht, Sittenlehre und einer elementaren Ausbildung in Lesen, Schreiben und Rechnen lag.⁵⁷ Im Zuge der thesesianischen Reform wurde in Zwettl das vormals städtische Brauhaus zum Schulhaus adaptiert. Das Gebäude befand sich auf dem Platz des heutigen Posthauses an der Landstraße (Nr. 24).⁵⁸ Nach einer Erhebung aus dem Jahre 1785 besuchten bereits 42 Prozent der schulfähigen Kinder des Unterrichtsbezirkes die Trivialschule in Zwettl (92 Jungen und 28 Mädchen). Mittellose Haushalte konnten um eine Befreiung vom Schulgeld ansuchen, zudem galt ab dem vierten Kind eine allgemeine Freistellung. Dies war eine klare Steigerung zu der Zeit vor den Reformen, in der nur rund 16 Prozent der schulfähigen Kinder in Niederösterreich und 25 Prozent in Wien in den Genuss von Schulbildung kamen.⁵⁹ Bis zum Anfang des Jahrhunderts nahm die Zahl der Schüler in Zwettl kontinuierlich zu, auch erhöhte sich die Anzahl der Schülerinnen. Gemäß des Berichtes des Schuldistriktaufsehers Johann Michael Bertgen aus dem Jahr 1806/07 besuchten 190 von insgesamt 250 schulfähigen Kindern die Schule in Zwettl (100 Jungen und 90 Mädchen), das entspricht in etwa 76 Prozent.⁶⁰ Die Schulerziehung des Reformabsolutismus hatte die Aufgabe den Bildungsgrad der Untertan*innen zu erhöhen, sollte sie aber nicht zu kritisch denkenden Menschen formen. Die Wissensinhalte orientierten sich an der sozialen Herkunft der Schüler*innen.⁶¹

⁵⁶ Insbesondere in den Kronländern Istrien, Galizien, Bukowina und Dalmatien war die Alphabetisierungsquote sehr niedrig. Volkszählung 1890, LVIII.

⁵⁷ Vgl. Thomas HELLMUTH, Zwischen Freiheit und Herrschaft. Bildung und Schule in der bürgerlichen Gesellschaft. In: KÜHSCHLM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 1, 779–807.

⁵⁸ Vgl. Franz TRISCHLER, Die Entwicklung des öffentlichen Pflichtschulwesens. In: Walter PONGRATZ u. Hans HAKALA, Zwettl Niederösterreich. Bd. 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 220–249, hier 231.

⁵⁹ Vgl. TRISCHLER, Pflichtschulwesen, 225 f.

⁶⁰ Ebd., 228.

⁶¹ Vgl. BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte, 242.

Das bürgerlich-liberale Ideal der individuellen Selbstverwirklichung und der gesellschaftlichen Aufklärung wurde erst durch das Reichsvolksschulgesetz von 1869 im Erziehungssystem verankert.⁶² Zudem bekräftigte das Gesetz die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche. Die Leitung über die öffentlichen Erziehungsanstalten oblag nun vollends dem Staat und der Zugang zur Schulbildung sollte unabhängig vom Glaubensbekenntnis gewährleistet werden.⁶³

Das Reichsvolksschulgesetz von 1869 sah eine Ausdehnung der Schulpflicht auf acht Jahre vor. Gerade im ländlichen Bereich, wo viele Kinder im Haushalt und auf den Feldern mitarbeiteten, traf das Gesetz auf Widerstand. So auch im Bezirk Zwettl, allerdings war in der Stadt die Schüleranzahl mittlerweile derart angestiegen, dass man die Notwendigkeit eines neuen Schulgebäudes erkannte. 1870 wurde die Einrichtung einer fünfklassigen Bürgerschule gemäß dem neuen Reichsvolksschulgesetz beschlossen. Als Standort für das neue Schulgebäude wurde die Neu-Gasse (heute Schulgasse) gewählt. Nach nur einjähriger Bauzeit wurde der Schulbetrieb im neuen Gebäude am 3. Oktober 1872 aufgenommen. Die Kosten für den Neubau wurden von der Sparkasse Zwettl getragen, die auch bis 1956 offizieller Eigentümer blieb.⁶⁴

Durch die Weiterentwicklung des Schulwesens wurde das Bildungsniveau der Bevölkerung in der Habsburgermonarchie sukzessive angehoben. Bis zum Ende des Jahrhunderts konnte ein Großteil der städtischen und ländlichen Bevölkerung in Niederösterreich lesen und schreiben. Die *Bildungsrevolution* sorgte nicht nur dafür, dass mehr Kinder und Jugendliche Zugang zu Elementarbildung erhielten, sondern sie führte auch säkulare Erziehungsideale ein. Die Kinder sollten zu mündigen, gebildeten Staatsbürger*innen erzogen werden, die sich mit dem modernen Habsburgerstaat identifizieren und einen Beitrag zum Wohl der Gesellschaft leisten konnten.⁶⁵

Die Verbesserung der Schulinfrastruktur in Zwettl trug dazu bei, dass bildungsbürgerliche Ideale in die Kleinstadt getragen wurden. Des Weiteren schaffte Schulbildung einen wachsenden Grundstock an qualifizierten Arbeitskräften, die nicht alle im öffentlichen Dienst oder in Gewerbebetrieben eine Anstellung fanden. Die schlechten Arbeitsperspektiven auf dem Land ermutigten viele Jugendlichen den Sprung in andere Städte der Monarchie zu wagen, in denen sie sich bessere Aussichten auf ein

⁶² Vgl. HELLMUTH, Zwischen Freiheit und Herrschaft.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Vgl. TRISCHLER, Pflichtschulwesen, 233 f.

⁶⁵ Vgl. HELLMUTH, Zwischen Freiheit und Herrschaft; WEIGL, Existenzsicherung, 131.

geregeltes Auskommen versprochen. Die einheitliche Schulbildung erhöhte die Konkurrenzfähigkeit auf dem Arbeitsmarkt und begünstigte somit eine erhöhte Mobilität. Vor der Einführung der Schulpflicht war die individuelle Bildung und Erziehung stark an das familiäre Umfeld und religiöse Dogmen gebunden gewesen. Das schlug sich auch in erheblichen regionalen Unterschieden im Bildungsgrad nieder.⁶⁶ Im 19. Jahrhundert wurde das Bildungsniveau sozialräumlich angeglichen. Zwar existierten weiterhin lokale Unterschiede in der Qualität der Bildungseinrichtungen und des Personals, die Grundidee war jedoch überall dieselbe: Egal ob Schüler*innen in Zwettl, Mistelbach oder Wien in die Volksschule gingen, sie lernten die gleichen elementaren Grundtechniken. Unabhängig vom sozialen Stand und Beruf der Eltern sollten die gleichen Grundvoraussetzungen geschaffen werden.⁶⁷

3.2 Berufsstruktur

Erste Jahrhunderthälfte

Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts können sich Aussagen über die Berufsstruktur im Bezirk und der Stadt Zwettl nur auf Berichte aus den landeskundlich-topographischen Aufzeichnungen stützen. Genauere Auskünfte verdanken wir erst der Ausweitung der staatlichen Statistik in der zweiten Jahrhunderthälfte. Der Übergang vom Manufaktur- zum Fabrikwesen führte zu einem Rückgang der nicht-landwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten in ländlichen Regionen.⁶⁸ Vom ausgehenden 18. bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts erlaubte die dezentrale Organisation der vorindustriellen Fertigungsarbeit eine größere Durchmischung agrarischer und gewerblicher Tätigkeiten. Dieses für das Waldviertel typische Muster zeigen auch die von Peter Teibenbacher ausgewerteten Heiratsmatriken der Pfarre Heidenreichstein im nordwestlichen Waldviertel. 1828/29 gaben 16 Prozent der Brautväter als Beruf Bauer und Weber an.⁶⁹ Das niedrigere Lohnniveau und das schier unerschöpfliche Reservoir von unqualifizierten Arbeitskräften, die insbesondere in den Wintermonaten von der Feldarbeit befreit waren, lockten protoindustrielle Unternehmungen auf das Land. Im oberen Waldviertel siedelten sich bereits im 18. Jahrhundert Textilmanufakturen an, die zahlreichen Bauernhaushalten eine zusätzliche Erwerbsquelle boten.⁷⁰ Um 1800 waren rund 100.000 Menschen in Niederösterreich in

⁶⁶ Vgl. BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte, 241 f.

⁶⁷ Vgl. HELLMUTH, Zwischen Freiheit und Herrschaft.

⁶⁸ Vgl. BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte, 201.

⁶⁹ Vgl. Peter TEIBENBACHER, „Agrarische“ Unterschichten. Erscheint im Jahrbuch für Landeskunde 2022.

⁷⁰ Für eine Aufzählung der einzelnen Unternehmungen siehe Kurt MÜHLBERGER, Industrie und Gewerbebetriebe des Waldviertels im Spiegel landeskundlich-topographischer Quellen (1796–1848). In: Helmuth FEIGL u.

Heimarbeit für die Textilindustrie beschäftigt, davon ein Großteil Frauen und Kinder. Mit der Durchsetzung der Maschinenspinnerei verlagerte sich der Arbeitsbedarf in die entstehenden Industriezentren. Bis 1807 verringerte sich die Anzahl der Verlagsarbeiter*innen in Niederösterreich auf nur mehr 8.000, 7.350 davon waren im Waldviertel ansässig.⁷¹ Das Wegfallen nichtlandwirtschaftlicher Erwerbsmöglichkeiten bewirkte eine *Agrarisierung* der Landbevölkerung. Bauern, Bäuerinnen und Kleinhausler*innen, die ihre Existenz zuvor durch vorindustriellen Nebenerwerb aufge bessert hatten, wurden zu spezialisierten Landwirten.⁷²

In der Zwettler Region wurden insbesondere Flachsfasern in Heimarbeit versponnen. Aufgrund der schweren Verarbeitbarkeit der Fasern im Vergleich zur Baumwolle lösten Maschinen hier erst zum Ende des Vormärzes sukzessive die Handarbeit ab. Aus Friedensbach bei Zwettl ist aus dem Jahr 1846 eine Beschreibung des Pfarrers über die regionale Bedeutung der Flachsverarbeitung überliefert:

„Der Flachs gedeiht gewöhnlich in der hiesigen Gegend ziemlich gut und öffnete eine lange Zeit hindurch den Wirtschaftsbesitzern eine ziemlich reiche Quelle ihrer Einkünfte, indem sie denselben in den Wintermonaten durch Spinnen und Weben in ihren Häusern verarbeiteten und die erübrigte Leinwand um annehmbare Preise verkauften, den Leinsamen aber zur Erzeugung des Öles und Leinkuchens, zur Fütterung des Viehs verwendeten und verkauften. Allein seit geraumer Zeit ist durch die eingeführte Spinnmaschine auch diese Ertragsquelle mächtig gehemmt [...]“⁷³

Während aber die nichtlandwirtschaftlichen Erwerbsquellen außerhalb der Stadt zurückgingen, blieb das gewerbliche Leben in Zwettl selbst überaus divers. In der landesfürstlichen Stadt fanden sich zur Zeit des Vormärzes zahlreiche kleinere Handwerksbetriebe, die Flachs- und Hanffasern verarbeiteten. Daneben spielten die Nahrungsmittelproduktion, die Lederproduktion, sowie das Eisen- und Holzhandwerk eine besondere Rolle. Einen großen Einfluss auf die Organisation des städtischen Wirtschaftslebens hatten die noch am Anfang des 19. Jahrhunderts bestehenden Handwerkszünfte. In vielen traditionellen Gewerbesparten regelten sie bis zum landesweiten Erlass der Gewerbefreiheit 1859 die wirtschaftlichen Abläufe und den Zugang zu ihren Gewerbebranchen. Berufe, die vorwiegend dem

Willibald ROSNER (Hrsg.), *Versuche und Ansätze zur Industrialisierung des Waldviertels. Vorträge und Diskussionen des achten Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Weitra*, 6.-8. Juli 1987 (Wien 1990) 229–298, hier 244 f.

⁷¹C. W. BLUMENBACH, *Neuste Landeskunde von Österreich unter der Enns*, Bd. 1 (Wien 1834) 137; vgl. auch BRUCKMÜLLER, *Sozialgeschichte*, 212.

⁷²Vgl. BRUCKMÜLLER, *Sozialgeschichte*, 202, 211.

⁷³Zitiert nach: BRUCKMÜLLER, *Sozialgeschichte*, 212.

lokalen Bedarf dienten, wie Apotheker, Bäcker, Fleischer, Bierbrauer oder Zimmerleute, unterstanden als Polizeigewerbe der örtlichen Obrigkeit. Die Ausübung dieser traditionellen Handwerksberufe war sehr familiär geprägt, Lehrlingsstellen in Meisterbetrieben standen nur wenigen offen. Die Anmeldung eines Kommerzialgewerbes, das vorrangig die überregionale Nachfrage bediente, wurde bereits im 18. Jahrhundert liberaler gehandhabt.⁷⁴ Viele Zweige des Textilgewerbes erlangten so schon während der Regierung Maria Theresias weitestgehende Gewerbefreiheit.⁷⁵ Dementsprechend breitgefächert waren auch die Berufsbezeichnungen im Textilgewerbe. in Zwettl fanden sich im Vormärz beispielsweise Leinen- und Baumwollweber, Tuchmacher, Kotzenmacher, Tuchscherer, Strumpfwirker, Färber, Posamentierer und Schneider.⁷⁶ Die hergestellten Waren wurden nicht nur in der Stadt und im Umland abgesetzt, sondern im Zuge des Hausierhandels auch in weiter entfernte Gebiete geliefert.⁷⁷ Beschäftigung in diesen Berufen fanden zum einen die städtischen Webermeister und deren Gesellen, aber auch zahlreiche Haus- und Lohnweber*innen.

Bereits zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Waldviertel als Verlagsgebiet zwischen den großen Textilmanufakturen aufgeteilt. Das Gebiet nördlich des Kamp wurde den Kattunmanufakturen zu Schwechat und Sassin [Šaštín] (westliche Slowakei) zugeteilt, das südlich des Flusses der Manufaktur in Friedau.⁷⁸ Mit ihrer Lage am Kamp gehörten Teile der Stadt und der Vorstädte von Zwettl zu verschiedenen Verlagsgebieten. Anfang des 19. Jahrhunderts war der Umfang der verlegten Arbeit bereits relativ gering, als größter Auftraggeber verlegter Arbeit trat in der Stadt die Propstei in Erscheinung. Der wichtigste Zweig des Textilgewerbes in Zwettl war die Leinenspinnerei und -weberei. Gebleichte, ungebleichte und gefärbte Leinstoffe und Zwirn wurden von Hausierern auch weit über die Region hinaus abgesetzt.⁷⁹ Die Entwicklung des regionalen Flachsbaus wurde durch die rege Nachfrage der vorindustriellen Leinenproduktion begünstigt. Sie vollzog sich zum einen in kleineren Handwerksbetrieben und Haushalten in der Stadt selbst, zum anderen wurde Leinen auch im großen Stil in der als *Bandelkrämerland* bekannten Umgebung von Groß-Siegharts und der Herrschaft Rosenau hergestellt. An letzterem Ort befand sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine Leinen- und

⁷⁴ Vgl. Andreas RESCH, Industrialisierung und Gewerbe. Die allmähliche Durchsetzung von „nützlichem Wissen“. In: KÜHSCHMELM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 1, 673–712.

⁷⁵ Vgl. Karl PRIBRAM, Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860 (Wien 2010) 1; BLUMENBACH, Landeskunde 130 f.

⁷⁶ BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 1, 406 f.

⁷⁷ Vgl. MÜHLBERGER, Industrie und Gewerbebetriebe 242.

⁷⁸ Vgl. BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 1, 136.

⁷⁹ Ebd., 143.

Bandmanufaktur mit 18 Mühlstühlen. Nachdem die Manufaktur in den 1830er Jahren den Betrieb einstellen hatte müssen, wurden die Arbeiten in kleineren Werkstätten im Herrschaftsgebiet weitergeführt.⁸⁰ Einen kurzen Aufschwung erfuhr die Flachs- wie auch die Schafwollverarbeitung, als während der Napoleonischen Kriege der Rohstoff Baumwolle knapp wurde. Profitieren konnte davon insbesondere die Schafzucht des Stiftes Zwettl.⁸¹

Zweite Jahrhunderthälfte

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts begann die staatliche Statistik im Rahmen der Volkszählungen systematisch Daten zur Erwerbstätigkeit zu erheben. Das erlaubt es, die Einkommensstruktur des Bezirkes Zwettl genauer zu untersuchen und mit anderen Kronländern zu vergleichen.

Bereits die Volkszählung von 1869 enthält einen Abschnitt zu Beruf und Beschäftigung. Zwar sind die Daten noch nicht so detailliert wie in späteren Jahrgängen, allerdings reichen die publizierten Angaben bis auf die Gerichtsbezirke der einzelnen Bezirkshauptmannschaften hinunter, wohingegen später der politische Bezirk die kleinste Einheit bildete.⁸² Dies ermöglicht zumindest für das Jahr 1869 eine räumlichere Differenzierung der Einkommensstruktur für Zwettl und seine angrenzenden Regionen. Generell war der im Zuge der Gemeindereformen entstandene Bezirk Zwettl durchwegs agrarisch geprägt. In allen fünf Gerichtsbezirken waren mehr als 65 Prozent der arbeitenden Bevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt. In Groß Gerungs und Ottenschlag waren es sogar acht von zehn Berufstätigen.⁸³ Andere Erwerbsmöglichkeiten im Gewerbe- und Dienstleistungssektor boten sich kaum. Die einzige Ausnahme bildeten die Kleinstädte Zwettl, Allentsteig und Weitra mit einer vielfältigen kleingewerblichen Struktur. Weitra war zudem ein wichtiger Standort der Textilindustrie, was sich an den hohen Beschäftigungszahlen in dem Bereich ablesen lässt. Zwettl fungierte als Sitz der Bezirkshauptmannschaft und bildete somit das administrative Zentrum der Region. Neben dem öffentlichen Dienst und weiteren klassischen Dienstleistungsmetiers war das Handels- und Transportgewerbe in Zwettl am weitesten entwickelt. In der Stadt gab es außerdem einige Geschäfte,

⁸⁰ Vgl. BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 1, 144.

⁸¹ Vgl. MÜHLBERGER, Industrie und Gewerbebetriebe, 243; Gustav OTRUBA, Österreichs Industrie und Arbeiterschaft im Übergang von der Manufaktur zur Fabrikaturepoche, 1790–1848. In: Österreich in Geschichte und Literatur 15 (1971) 569–604, hier 572 f; Heinrich RAUSCHER, Die Industrie des Waldviertels. In: Das Waldviertel 6 (1931) 86–185, hier 150–152.

⁸² Ein Problem der Vergleichbarkeit sind die sich verschiebenden politischen Grenzen. So wurde beispielsweise der Gerichtsbezirk Weitra 1899 dem neugegründeten Verwaltungsbezirk Gmünd zugeschlagen.

⁸³ Eigene Berechnungen auf Grundlagent der Volkszählung 1869, Heft 2.

Handwerksbetriebe und Wirtshäuser, die Anstellung boten. Im Vergleich mit Weitra fällt aber auf, dass es außerhalb der Stadt Zwettl keinen dominierenden Erwerbszweig gab, der eine breit wirksame Alternative zur landwirtschaftlichen Beschäftigung darstellte. Während im Gerichtsbezirk Weitra insgesamt rund 1.100 Menschen in der Textilindustrie beschäftigt waren, war die entsprechende Zahl im Gerichtsbezirk Zwettl nur halb so groß. In Weitra produzierte seit 1864 die Webereifabrik *Hackl & Söhne*, eines der größten Textilunternehmen des oberen Waldviertels. Dazu gab es im Gerichtsbezirk Zwettl kein Pendant.⁸⁴ Zwar war die Heimarbeit für die Textilindustrie zur Jahrhundertmitte durchaus verbreitet, sie entwickelte jedoch nie dieselbe wirtschaftliche Bedeutung wie in den Regionen des oberen Waldviertels. Beispielsweise war im Gerichtsbezirk Schrems 1869 jeder fünfte Beschäftigte im Textilgewerbe tätig, im Gerichtsbezirk Zwettl war es lediglich einer von fünfzig.⁸⁵

Neben der Weberei und Spinnerei, waren die Metall, Stein und Holz verarbeitenden Gewerbe der größte Arbeitgeber. Auf 154 Selbständige im gesamten Gerichtsbezirk Zwettl entfielen 1869 275 Angestellte. Das Nahrungsmittelgewerbe und die Leder- und Papierproduktion kamen auf vergleichbare Zahlen. Daran zeigt sich die dominante kleingewerbliche Struktur. Im Durchschnitt hatte jeder Gewerbebesitzer ein bis zwei angestellte Hilfskräfte. Allein das Baugewerbe wies eine starke Konzentration auf, hier entfielen auf sechs dokumentierte Gewerbeführer im Durchschnitt knapp 30 Arbeiter*innen.⁸⁶

⁸⁴ Vgl. Wolfgang KATZENSLAGER, Gewerbe und Industrie der Stadt Weitra. In: Helmuth FEIGL u. Willibald ROSNER (Hrsg.), Versuche und Ansätze zur Industrialisierung des Waldviertels. Vorträge und Diskussionen des achten Symposions des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Weitra, 6.-8. Juli 1987 (Wien 1990) 65- 70, hier 68.

⁸⁵ Volkszählung 1869, Heft 2, 12

⁸⁶ Volkszählung 1869, Heft 2, 11 f.

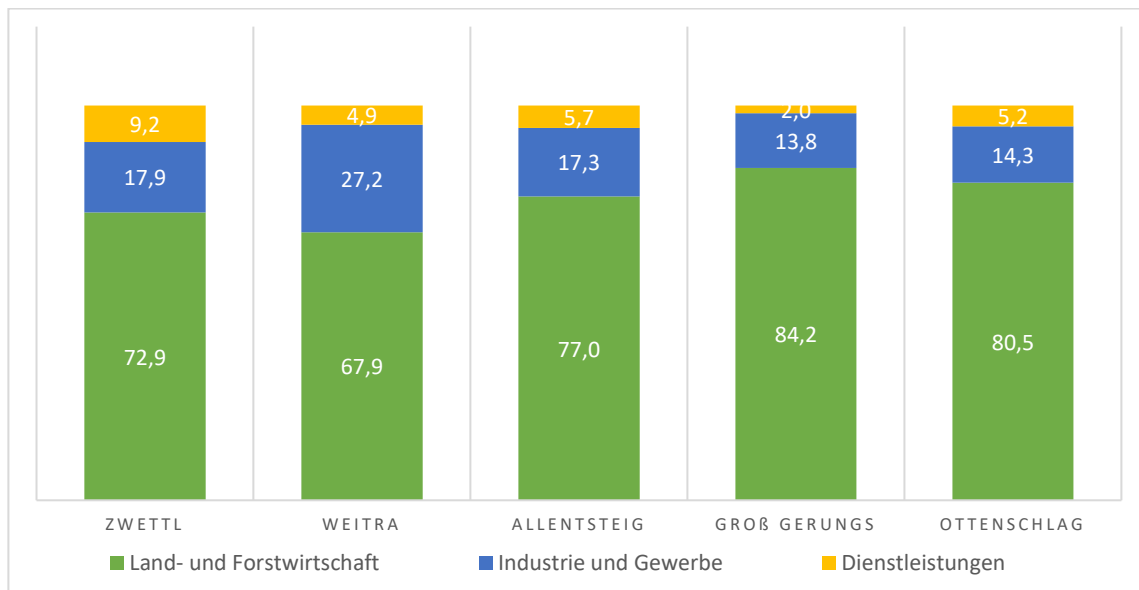


Abbildung 11: Erwerbsstruktur Bezirk Zwettl 1868.

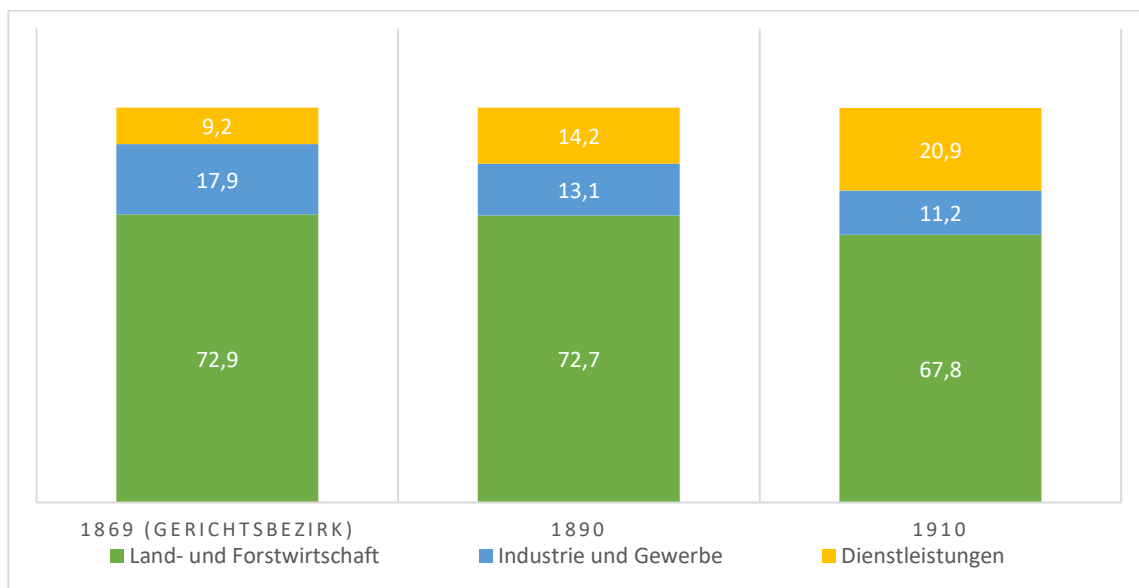


Abbildung 12: Sektorale Verteilung der Berufstätigen im Bezirk Zwettl.

Bis zur Jahrhundertwende veränderte sich die Berufsstruktur nur wenig. 1890 waren immer noch rund 73 Prozent der 50.000 registrierten Berufstätigen im politischen Bezirk Zwettl in der Land- und Forstwirtschaft tätig – der höchste Wert aller Waldviertler Bezirke. Zwar lässt sich bis 1910 eine abfallende Tendenz erkennen, jedoch blieb die Land- und Forstwirtschaft mit rund 68 Prozent weiterhin der bedeutendste Wirtschaftszweig. Durch die Industrialisierung nahm der Anteil der Landwirtschaft an der Wertschöpfung in der Habsburgermonarchie beständig ab. Am Anfang des 20. Jahrhunderts waren

nur noch 45 Prozent aller Berufstätigen in der österreichischen Reichshälfte in der Landwirtschaft tätig.⁸⁷ Dabei muss bedacht werden, dass die industrielle Konzentration und Urbanisierung zu großen räumlichen Unterschieden geführt haben. Gerade der Nordosten der Monarchie, die Küstengebiete oder einige alpine Regionen waren auch um die Jahrhundertwende noch vorwiegend Agrarregionen.

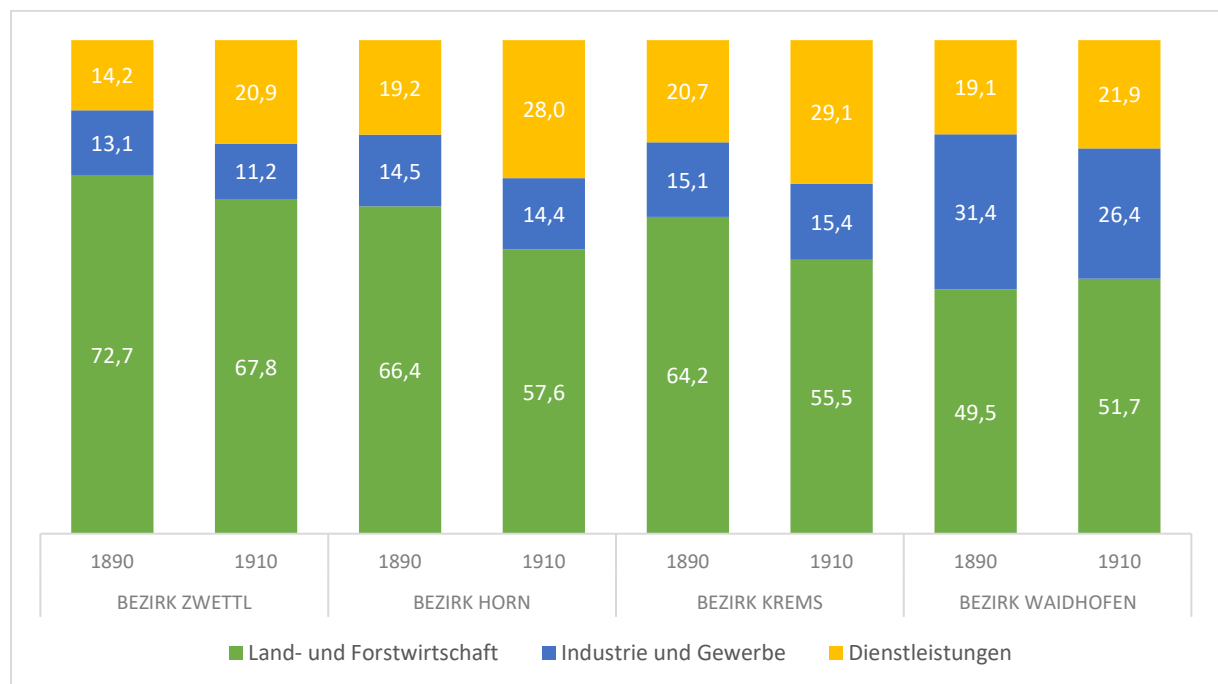


Abbildung 13: Sektorale Verteilung der Berufstätigen 1890 und 1910 im Vergleich.

In der Landwirtschaft nahm der Anteil selbständiger Kleinbauern zu. Der Einsatz von Fremdarbeitskraft, Saisonarbeiter*innen und Tagelöhner*innen, ging hingegen zurück. 1910 wurden im Bezirk Zwettl nur noch rund 30 Prozent der Feld- und Forstarbeit von Hilfsarbeiter*innen ausgeführt.⁸⁸ Ein direkter Vergleich mit 1869 und 1890 ist nur mit Vorbehalten möglich, da mithelfende Familienmitglieder damals nicht in einer eigenen Sparte geführt, sondern als Arbeiter*innen oder Tagelöhner gezählt wurden. Bis Ende des Jahrhunderts kam es aber zu keiner wesentlichen Ausdehnung der Agrarfläche im Bezirk mehr, sodass der steigende Anteil von selbständigen Bauern auf eine Verkleinerung der Betriebsgrößen deutet. Die auch im Waldviertel auftretenden Kleinst- und Zwergwirtschaften

⁸⁷ BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte, 293.

⁸⁸ Eigene Berechnungen auf Grundlage von: Statistische Zentralkommission, Berufsstatistik nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern, Bd. 3 (Wien 1914) Heft 2.

waren als rein landwirtschaftliche Betriebe kaum überlebensfähig. Viele Bauernfamilien waren daher auf einen Nebenerwerb angewiesen. In den meisten Fällen war das Sache der männlichen Familienangehörigen, während die Frauen neben den traditionellen Aufgaben der Haushaltsführung und Kindererziehung auf dem Feld aushalfen. Begünstigt wurde die kleinbetriebliche Agrarstruktur durch die liberale Gesetzgebung, die in allen Kronländern der Monarchie die freie Teilbarkeit und unregelte Verschuldbarkeit von Bauernland durchgesetzt hatte. Die finanzielle Belastung der Kleinbauern und Kleinbäuerinnen lässt sich an der hohen Anzahl von Zwangsversteigerungen nachvollziehen, die während der Agrarkrise zwischen 1868 und 1892 auf dem Gebiet des heutigen Österreich durchgeführt wurden.⁸⁹ Im Bezirk Zwettl scheinen die Auswirkungen der Krise weniger verheerend gewesen zu sein.

Bezirk Zwettl						
Sektor	Selbständige	Angestellte /Beamte	Arbeiter*innen	Tagelöhner*innen	Summe der Berufstätigen	Davon mit Nebenerwerb
Land- und Forstwirtschaft	8.360	105	23.522	4.610	36.597	1.308
Verteilung im Sektor	22,8	0,3	64,3	12,6		3,6
Anteil an der Berufsposition	51,4	16,3	83,6	86,9	72,7	40,9
Bergbau, Industrie und Gewerbe	2.055	21	4.040	486	6.602	1.519
Verteilung im Sektor	31,1	0,3	61,2	7,4		23,0
Anteil an der Berufsposition	12,6	3,3	14,4	9,2	13,1	47,5
Handel und Verkehr	413	83	382	203	1.081	176
Verteilung im Sektor	38,2	7,7	35,3	18,8		16,3
Anteil an der Berufsposition	2,5	12,9	1,4	3,8	2,1	5,5
Öffentlicher und Militärdienst, freie Berufe, Berufslose	5.449	436	200	7	6.092	194
Verteilung im Sektor	89,4	7,2	3,3	0,1		3,2
Anteil an der Berufsposition	33,5	67,6	0,7	0,1	12,1	6,1
Gesamt	16.277	645	28.144	5.306	50.372	3.197
Verteilung	32,3	1,3	55,9	10,5		6,3

Abbildung 14: Berufstätige im Bezirk Zwettl nach der Volkszählung 1890.

Die Bedeutung des Gewerbesektors nahm — wie in den meisten Bezirken des Waldviertels zu beobachten — bis zum Ende des Jahrhunderts ab. Im Bezirk Waidhofen fiel der Rückgang von Gewerbe und Industrie durch die räumliche Verlagerung der Textilproduktion in industrielle Ballungszentren noch deutlicher aus. 1910 waren im gesamten Bezirk Waidhofen nur noch 2.730 Personen in der Textilindustrie tätig, zwanzig Jahre zuvor waren es noch rund 7.000 gewesen.⁹⁰ Hier hat der Rückgang der Anstellungsmöglichkeiten im Textilgewerbe erst später als im restlichen Waldviertel zur Agrarisierung

⁸⁹ Vgl. Ernst BRUCKMÜLLER, Die „Macht“ der Bauern? Agrargesellschaft im Wandel. In: KÜHSCHMEL, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 2, 109–149; BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte, 295; Martin BAUER, Die Agrarwirtschaft. Eine Agrarrevolution in Raten. In: KÜHSCHMEL, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 1, 611–644.

⁹⁰ Berufsstatistik 1910, Bd. 3, Heft 2, 18.; Berufsstatistik 1890, Heft 2, 14.

geführt. Zudem waren viele Gewerbebetriebe nicht profitabel genug, um die familiären Lebenshaltungskosten vollständig zu decken. 1890 hatte noch fast jeder vierte Gewerbetreibende einen Nebenerwerb, zumeist in der Landwirtschaft oder im Handelssektor, zwanzig Jahre später war es sogar schon jeder dritte.⁹¹ Diese Entwicklung zeigt, dass im kleinstädtischen Bereich die Konkurrenzfähigkeit von kleinen Betrieben abnahm. Das lag zum einen an den verbesserten und günstigeren Transportmöglichkeiten: Die Erzeugnisse lokaler Handwerksbetriebe mussten sich zunehmend gegen industriell gefertigte Konkurrenzprodukte aus anderen Teilen der Monarchie durchsetzen. Zum anderen muss man die vergleichsweise geringe Kaufkraft der Zwettler Bevölkerung berücksichtigen. Ein zweites Standbein in der Landwirtschaft konnte somit die Kosten für Nahrungsmittel senken und je nach Größe des Landbesitzes und des Ertrages, eine zusätzliche Einnahmequelle darstellen. Durch Wegfall der verlegten Arbeit konnten insbesondere die Frauen und Kinder bei der Bewirtschaftung der Überlandgründe oder Hausäcker aushelfen. Die industriell-gewerbliche Produktion verlagerte sich zusehends auf Waren des alltäglichen Gebrauchs, die auf eine lokale Käuferschaft setzten.

Die noch zur Jahrhundertmitte starke berufliche Verbindung Weber–Bauer nahm zum Ende des Jahrhunderts nachweislich ab. In den bereits erwähnten Heiratsmatriken der Pfarre Heidenreichstein gab es 1901/02 nur noch 5 Prozent der Brautväter an Weber und Bauer zu sein.⁹² Einfache häusliche Fertigungsarbeiten für die Textilindustrie gab es zur Jahrhundertwende nur noch wenig. An Bedeutung gewann hingegen das Bekleidungsgewerbe. Stoffe und Garne wurden aus Zentren der Textilproduktion geliefert und dann von lokalen Schneidern und Modistinnen zusammengefügt und angepasst. Als Rohstofflieferant für die Textilindustrie fungierte der Bezirk aber weiterhin, vor allem der Anbau und Handel mit Flachs und Hanf spielte eine Rolle. Flachs und Hanf waren auch zwei der wenigen Kulturpflanzen der Region, die nicht primär als Nahrungsmittel angebaut wurden.

Der hohe Grad an Nebenerwerb verdeutlicht, dass sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keine klare sektorale Arbeitsteilung ausbildete, vielmehr blieb die vielschichtige Erwerbsstruktur bestehen. Die enge Verbindung zwischen Gewerbe und Landwirtschaft ist ein typisches Merkmal der Beschäftigungsstruktur von Zwettl im 19. Jahrhundert.

In allen Bezirken erkennbar ist hingegen der Ausbau des Dienstleistungssektors, der insbesondere mit dem Ausbau öffentlicher und zentralstaatlicher Institutionen in Zusammenhang zu bringen ist. Vor

⁹¹ Eigene Berechnungen auf Grundlage der Berufsstatistiken 1890, 1910.

⁹² Vgl. TEIBENBACHER, Agrarische Unterschichten.

allem Schulen und regionale Verwaltungsorgane boten neue berufliche Chancen für gut ausgebildete Fachkräfte aus der Stadt und der Region. Die wachsende Beamtenschaft war ein Träger einer neuen bürgerlichen Kultur, die sich auch im kleinstädtischen Rahmen im Laufe des 19. Jahrhunderts etablierte. Obwohl Zwettl Sitz einer Bezirkshauptmannschaft war, erreichte der Dienstleistungsbereich in anderen regionale Zentren des Waldviertels wie Horn und Krems doch eine größere Ausdehnung. So erlangte Horn überregionale Bedeutung als größte Schulstadt der Region, indem nach Einführung der achtjährigen Schulpflicht 1869 das Schulwesen gezielt ausgebaut wurde. Krems war wiederum eine bedeutende Bildungs- und Garnisonsstadt, zwischenzeitlich auch Erscheinungsort von drei Zeitungen.⁹³

3.3 Besitzverhältnisse

Die Untersuchungen, die durch die Gaisrucksche Kommission 1746 in Zwettl angestellt wurden, geben einen guten Einblick in die Wohlstandverteilung in der Stadt und den Vorstädten. Einer generellen Aufnahme des Häuserbestands folgte eine Schätzung des Wertes nahezu aller Gebäude. Eine solche Bewertung ist in der Liste der Hauseigentümer, die im Rahmen des Franziszeischen Katasters Anfang des 19. Jahrhunderts angefertigt wurde, nicht enthalten. Der Kommissionsbericht zeigt, dass die wertvollsten Häuser mit einem Schätzwert über 300 Gulden rund um den Stadtplatz lagen. Diese Kategorie machte jedoch lediglich 18 Prozent des gesamten Bestandes der zum Burgfriedbezirk gehörigen Häuser aus (226). In den Seitengassen abseits des Stadtkerns nahm der Häuserwert deutlich ab. In der Habsburger-, Babenberger- und Florianigasse lag er beispielsweise im Durchschnitt bereits unter 100 Gulden. In der Vorstadt Syrnau kamen immerhin 44 Prozent der Häuser auf einen Schätzwert über 100 Gulden, im Ledererzeil sogar 55 Prozent.⁹⁴ In den Vorstädten handelte es sich bei den Gebäuden mit dem höchsten Schätzwerten um Wirtschaftsgebäude (Wirtshäuser, Backstuben, Mühlen, Brauhäuser, Lederer etc.). Die Zahlen verdeutlichen, dass sich die einkommensstarke Oberschicht im Bereich des Hauptplatzes und des neuen Marktes konzentrierte. Größere Betriebe und solche, deren Gewerbeausübung einen bestimmten Standort benötigte, waren vorzugsweise am Stadtrand und den

⁹³ Vgl. Peter EIGNER u. Maximilian MARTSCH, Ungleiche Geschwister. Wien und die Städte Niederösterreichs. In: KÜHSCHHELM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 2, 415–450.

⁹⁴ Vgl. Friedel MOLL, Martin SCHEUTZ u. Herwig WEIGL, Zwettl in der Frühen Neuzeit. Ein Steckbrief. In: Friedel MOLL, Martin SCHEUTZ u. Herwig WEIGL (Hrsg.), Leben und Regulieren in einer kleinen Stadt. Drei Beiträge zu Kommunikation, Fürsorge und Brandgefahr im frühneuzeitlichen Zwettl, NÖ (St. Pölten 2007) 9–34, hier 14 f.

Vorstädten zu finden. An dieser sozialräumlichen Verteilung änderte sich im 19. Jahrhundert grundsätzlich nichts.

Der *Franziseische Kataster*, der für Zwettl 1824 abgeschlossen wurde, ist eine detaillierte Bestandsaufnahme der Besitzverhältnisse und Landeinteilung während der Grundherrschaft im Vormärz. Er ist der erste vollständige Liegenschaftskataster für die Länder der Habsburgermonarchie. Die Vermessungsarbeiten erstreckten sich von 1817–1861. Ziel war es, eine neue Grundlage für die Bemessung der Grundsteuer zu schaffen, bei der die Höhe der Grundabgaben auch von dem Ertragspotenzial des Bodens abhängig gemacht wurde.

Im Rahmen der Vermessungsarbeiten für den Kataster wurde für die Stadt Zwettl eine Hauseigentümerreihe sowie ein Parzellenverzeichnis erstellt. Die Katastralmappen geben Auskunft über den Namen des Besitzers, seinen Berufsstand und den Baubestand auf der jeweiligen Parzelle. Grundsätzlich wurde zwischen Bauparzellen und Landparzellen unterschieden. Für Letztere wurde die Art der landwirtschaftlichen Nutzung und der durchschnittliche Reinertrag in Schätzungsoperaten angegeben. Die Schätzungsoperate des Franziseischen Katasters bildeten für das restliche 19. Jahrhundert die Grundlage für die Berechnung der Grundsteuer.

Die größten Grundbesitzer 1824 waren das städtische Kammeramt mit 166 Parzellen, das Bürgerspital mit 157 Parzellen, die Propstei mit 95 Parzellen und die Pfarre Zwettl mit 61 Parzellen. Erst danach reihen sich Privatpersonen in die Liste der Großgrundbesitzer*innen ein. Die vier bedeutendsten waren der Bauer Johann Winnauer mit 57 Parzellen Landbesitz, der Bauer Jakob Reinde mit 50 Parzellen, die Bürgerin Magdalena Fessel mit 49 Parzellen und der Bauer Martin Hackel mit 46 Parzellen. Insgesamt dokumentiert das Katasterverzeichnis für die Stadt Zwettl und die Vororte Syrnau, Lederzeile und Koppenzeil 294 Einzelpersonen und Körperschaften als Grundbesitzer, 25 davon mit einem Besitz über 20 Parzellen. Das zeigt zum einen, dass zur Zeit der patrimonialen Verfassung nicht einmal zehn Prozent der Bewohner der Stadt und der Vororte Landbesitzer waren, sondern auch, dass sich rund 20 Prozent des Landbesitzes der Katastralgemeinde Zwettl auf öffentliche Körperschaften und weitere acht Prozent auf vier Besitzer*innen konzentrieren. Diese Zahlen lassen allerdings keine Rückschluss auf die Größe und Lage des Besitzes zu.

3.4 Lebensstandard

Finanzieller Wohlstand

Verlässliche Daten zum finanziellen Wohlstand der Bevölkerung in der Monarchie gibt es erst zur Jahrhundertwende. Der Bezirk Zwettl hatte 1910 zwar eine der höchsten Erwerbsquoten in Niederösterreich, das Medianeinkommen war jedoch das niedrigste des Landes.⁹⁵ Diese Diskrepanz erklärt sich durch die Wirtschaftsstruktur. Wie schon aus der Berufsstruktur ersichtlich war ein Großteil der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt, wenn auch nur saisonal oder zu Arbeitsspitzen als Hilfskraft. Auch mithelfende Familienmitglieder wurden in der Berufsstatistik als Berufstätige in der Landwirtschaft erfasst. Daher war die Erwerbsquote innerhalb des Bezirkes vergleichsweise hoch, über die reale Arbeitszeit und den Lohn sagt die Quote allerdings nichts aus. Mithelfende Familienmitglieder erhielten für die Arbeit auf den eigenen Feldern keinen Geldlohn. Saisonarbeiter*innen oder Hilfskräfte wurden außerdem oft in Naturalien bezahlt, sie durften nach getaner Arbeit einen Teil der Ernte einbehalten. Die Statistik ist also lückenhaft in dem Sinne, dass sie nichts über die Qualität und das Ausmaß der Tätigkeit aussagt; außerdem gibt das durchschnittliche Einkommen auch insofern keine unproblematische Auskunft über die Lebensverhältnisse der Bevölkerung, als diese aufgrund des hohen Anteils an Eigenversorgung weniger Geld für Lebensmittel aufwenden musste. Aus dem niedrigen monetären Wohlstand lassen sich also keine direkten Schlüsse auf die Ernährungssituation im Bezirk Zwettl ziehen.

Ernährung

Die Ernährungssituation der ländlichen Bevölkerung hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts nur geringfügig verbessert. Insbesondere in abgeschiedenen Regionen, die kaum vom industriellen Aufschwung und dem Ausbau der Transportinfrastruktur profitierten, veränderte sich meist wenig an der eintönigen, kohlenhydratreichen Kost. Fleisch kam nur selten auf den Tisch.

Die historische Entwicklung des Lebensmittelkonsums zu rekonstruieren ist eine überaus schwierige Aufgabe. Für das 19. Jahrhundert gibt es kein einheitliches Quellenmaterial, das eine gesicherte

⁹⁵ Vgl. Michael PAMMER, Wachstum und Verteilung. In: KÜHSCHLM, LOINIG, EMINGER U. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 1, 559–577.

Schätzung des Nahrungskonsums breiter Bevölkerungsschichten zulassen würde. Selbst für die Haupt- und Residenzstadt Wien ist der statistische Quellenbestand erstaunlich dünn, für das Waldviertel und Zwettl fehlen entsprechende Erhebungen überhaupt. Zurückgreifen kann man lediglich auf Schätzungen, vereinzelte Bemerkungen und breite Verallgemeinerungen in zeitgenössischen Quellen. Sammelt man jedoch all diese Brotrumen und bedient sich unterstützender Quellen, wie Agrarstatistiken, Sanitätsstatistiken, landeskundlich-topographischen Beschreibungen, Katastraldokumenten und Volkszählungen, lassen sich zumindest fundierte Schätzungen über den Ernährungs- und Gesundheitszustand abgeben.

Kategorie	Polizei-Rayon Wien	übriges Niederösterreich
Brot, Mehl, Hülsenfrüchte	2,8	3,5
Kartoffeln	0,35	1,77
Kraut	0,35	1,16
Rüben	0,18	0,44
Sonstiges Gemüse	0,18	0,28
Obst	0,35	0,35
Zucker	0,35	0,05
Rindfleisch	1,4	0,27
Sonstiges Fleisch, Federvieh	0,53	0,33
Milch, Käse, Butter	0,26	0,23
Eier	0,14	0,09
Salz	0,09	0,12
Wein, Most (Seitel)	0,05	0,07
Bier (Seitel)	0,18	0,1
Spirituosen (Seitel)	0,002	0,002

Abbildung 15: Täglicher Nahrungs- und Genussmittelkonsum in Wien und Niederösterreich ca. 1860 (in kg).⁹⁶

Aus der Zeit um 1860 datiert eine der wenigen zeitgenössischen Schätzungen über den Lebensmittelverbrauch in Wien und dem übrigen Niederösterreich, die von der Wiener Handelskammer

⁹⁶ WEIGL, Existenzsicherung, 49. Die Zahlen basieren auf: Handels- und Gewerbekammer in Wien, Statistik der Volkswirtschaft in Nieder-Österreich 1855–1866 (Wien 1866).

veröffentlicht wurde. Auch wenn die Datenbasis dieser Schätzung im Dunkeln liegt, liefert sie dennoch einen interessanten Einblick in die Unterschiede zwischen Stadt und „Land“ (siehe Abb. 15.).⁹⁷

Ins Auge springt die hohe Abweichung beim Konsum von „Brot, Mehl, Hülsenfrüchten“, Kartoffeln, Kraut und Rüben. Im ländlichen Niederösterreich lag der Verbrauch dieser Nahrungsmittel weit über den Zahlen für Wien. In Zwettl müsste man den Konsum von Kartoffeln wohl deutlich höher ansetzen. Während die robuste und ertragsreiche Knolle in anderen Regionen Niederösterreichs erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Einzug in den täglichen Speiseplan fand, war sie in Zwettl bereits in der Zeit des Vormärz ein essentieller Bestandteil der Alltagskost. Nicht von ungefähr ist das Waldviertel auch heute noch für seine Erdäpfel bekannt. Die Kartoffel fand im 18. Jahrhundert ihren Weg von Böhmen ins Waldviertel und wurde vor allem von Kleingrundbesitzern für den Eigenbedarf und als Futtermittel angebaut. Der hohe Flächenertrag entschädigte für den ebenfalls hohen Arbeitsaufwand im Anbau.⁹⁸ Daher verbreitete sich die Kartoffel zuerst stark in heimindustriell geprägten Regionen mit ihrer Durchmischung von landwirtschaftlicher und gewerblicher Arbeit.⁹⁹ Die Erntestatistiken verfestigen dieses Bild. In der Zeit um 1860 wurden 15.669 Hektar Ackerfläche im „Berggebiet des Manharts“, das weitestgehend dem heutigen Waldviertel entsprach, für den Kartoffelanbau genutzt. An zweiter Stelle kam mit 7.368 Hektar Anbaufläche das „Hügelland“, das Teile des heutigen Weinviertels und Mostviertels umfasste.¹⁰⁰ Während sich der Kartoffelanbau im Waldviertel bis zum Ende des Jahrhunderts nicht mehr substanziell ausweitete, expandierte er in Teilen des Mostviertels und Weinviertels stark.

Angebaut wurden Kartoffeln im Grunde für den häuslichen Eigenbedarf und als Futtermittel für die Viehzucht. Es ist davon auszugehen, dass der Großteil der angebauten Kartoffeln in der Region selbst konsumiert wurde. Schon wegen der in Relation zum erzielbaren Marktpreis hohen Transportkosten und aufgrund ihrer hohen Faulanfälligkeit eigneten sich Kartoffeln nicht sonderlich gut für den Export. Eine schichtspezifische Rekonstruktion der Konsummuster lässt die Quellenlage für Zwettl nicht zu. Anhaltspunkte liefern aber die Recherchen von Roman Sandgruber zu der Gemeinde St. Florian in Oberösterreich. Ihm zufolge verbrauchte die bäuerliche Bevölkerung 1860 pro Kopf rund 300 Gramm

⁹⁷ Handels- und Gewerbekammer in Wien, Statistik der Volkswirtschaft in Nieder-Österreich 1855–1866 (Wien 1866).

⁹⁸ Vgl. BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte, 209.

⁹⁹ Vgl. BAUER, Agrarrevolution; KOMLOSY, Vom Kleinraum zur Peripherie, 298–300.

¹⁰⁰ Eigene Berechnungen auf Grundlage von: Statistik der Volkswirtschaft in Nieder-Österreich 1855–1866, Bd. 1.

Kartoffeln, 600 Gramm Kraut, 300 Gramm sonstiges Gemüse, 150 Gramm Rüben und 1,2 Kilogramm Getreide am Tag.¹⁰¹ Die Honoratioren des Orts konsumierten hingegen deutlich weniger kohlenhydrat- und ballaststoffreiche Grundnahrungsmittel, ihre Nahrungspalette war deutlich breiter aufgestellt und auch der Fleischverzehr gehörte dazu. Ferner wurde vorzugsweise kein aus Roggen gebackenes Landbrot konsumiert, sondern feines Weizengebäck.

Da die Eigenversorgung in Zwettl einen hohen Stellenwert hatte und lediglich das Notwendigste auf dem Markt dazugekauft wurde, können die Erntestatistiken einen Einblick in das Nahrungsangebot der Region geben (siehe Abb. 16).

Gerichtsbezirk	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Kraut
	in Hektoliter					Stück
Zwettl	343	58.631	1.209	41.263	49.285	217.710
Allentsteig	4.340	23.098	820	42.721	307.434	1.050.000
Weitra	357	81.566	620	39.149	39.412	469.560
Ottenschlag	82	28.109	197	35.232	23.775	120.000
Groß-Gerungs	258	38.900	1.318	63.477	1.230	810.000

Abbildung 16: Jährliche Durchschnittserträge der BH Zwettl 1855–1866.¹⁰²

Die durchschnittlichen Ernteerträge zeigen, dass neben der Kartoffel Roggen, Hafer und Kraut die bedeutendsten Feldfrüchte der Region waren. Die klimatischen Bedingungen und Böden waren für den Weizenanbau im Bezirk eher ungünstig. Allein um Allentsteig wurde er im geringen Ausmaß betrieben (4.300 Hektoliter). Zum Vergleich: Im Gerichtsbezirk Horn betrug der Durchschnittsertrag für Weizen rund 25.000 Hektoliter pro Jahr. Generell lässt sich in ländlichen Gegenden im 19. Jahrhundert eine zunehmende Umschichtung bei den konsumierten Getreidearten beobachten: Der Trend ging von Hafer, Gerste, Buchweizen und Hirse hin zu Roggen und Weizen. Diese Entwicklung lässt sich für das Waldviertel auch in der Zuweisung der Anbauflächen ablesen. Hafer war im Mittelalter ein Hauptbestandteil bäuerlicher Nahrung gewesen, im 19. Jahrhundert wurde er nur mehr als Notnahrung in Hungerjahren verwendet. Hafermehl wurde noch im 18. Jahrhundert in den nieder- und

¹⁰¹ Roman SANDGRUBER, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. Und 19. Jahrhundert (Wien 1982) 147.

¹⁰² Eigene Berechnungen auf Grundlage von: Statistik der Volkswirtschaft in Nieder-Österreich 1855–1866, Bd. 1.

oberösterreichischen Voralpen und dem Waldviertel zum Brotbacken und Kochen verwendet.¹⁰³ Weizen hingegen war als Mehl- und Brotfrucht auf dem Vormarsch. Gerade in den Städten wurde weißes Brot und Gebäck für höherwertig und reiner gehalten als Produkte aus Roggenmehl. Auf dem „flachen Land“ machte in der Regel Roggenmehl den Hauptbestandteil der Backwaren aus.

Die Ernteerträge in Niederösterreich nahmen zum Ende des Jahrhunderts zu, dies in Zusammenhang mit effizienteren Bewirtschaftungsmethoden und Gerätschaften sowie dem Einsatz von Handelsdünger. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass sich die Ernährungssituation der ländlichen Bevölkerung zumindest quantitativ verbessert hat.¹⁰⁴

Für die erste Hälfte des 19. Jahrhundert geben lediglich die Landesbeschreibungen narrative Einblicke in die Ernährungssituation in der Zwettler Region. Blumenbach schreibt:

„Im Kreise ober dem Mannhartsberge machen unter dem Landvolke Kartoffeln ein Hauptnahrungsmittel aus, und an der Luft getrocknetes Fleisch gehört in manchen Gegenden zu den Leckerbissen. Im Bezirke von Zwettl ist die Kost des Bauers, im Vergleiche mit der eines Hauers, schlecht. Kartoffeln, Sauerkraut, fast ohne Schmalz zubereitete Mehlspeisen und Milch sind seine gewöhnliche Nahrung; geräuchertes Schweinefleisch und Mohnspeisen, die er sehr liebt, gehören für die Sonntage. Rind- und Kalbfleisch kommt außer den Kirchweih- und anderen hohen Festen das ganze Jahr hindurch nicht in sein Haus.“¹⁰⁵

Der Verzehr von Fleisch wird in der Sozialgeschichte oft als Wohlstandsindikator herangezogen, denn nur die oberen Schichten konnten sich täglich Fleisch auf dem Teller leisten. In kleinbäuerlichen Haushalten kam Fleisch auch am Ende des Jahrhunderts in der Regel nur am Sonntag und an Feiertagen auf den Tisch.¹⁰⁶ Obwohl die Viehzucht im Bezirk eine bedeutende Rolle spielte, wurden ausgewachsene Tiere in der Regel auf dem Viehmarkt oder direkt an lokale Fleischer verkauft. Über die Haltung von Schweinen schrieb der Heimatkundler Eduard Stepan 1925:

„Vor noch gar nicht langer Zeit kaufte man sich zwei ungarische Schweine (Bogona/Bakonyer), die von den einst reichen Sauhändlern verkauft wurden. Heute züchtet man schon selbst zum Teil

¹⁰³ Vgl. SANDGRUBER, Konsumgesellschaft, 138 f.

¹⁰⁴ Vgl. BAUER, Agrarrevolution; WEIGL, Existenzsicherung, 123.

¹⁰⁵ BLUMENBACH, Landeskunde, Bd.1, 201 f.

¹⁰⁶ Vgl. WEIGL, Existenzsicherung, 50.

Schweine oder sie werden aus der Gegend von Horn oder Oberhollabrunn ins obere Waldviertel gebracht. Früher wurde das eine Schwein zu Weihnachten abgestochen („Sautanz“), das andere dem Fleischhauer verkauft.“¹⁰⁷

Auch zeitgenössische Schilderungen erwähnten den geringen Fleischkonsum der bäuerlichen Schichten. Über die Ernährung eines Waldviertler „Waldbauern“ hieß es noch am Ende des 19. Jahrhunderts: „den ganzen Sommer hindurch lebt er fast nur von Mehlspeisen, Fleisch kommt nur im Winter auf seinen Tisch, wenn ein Schwein geschlachtet wurde, welches dann als ‚schwarzes Fleisch‘ (Geselchtes) Tag für Tag gegessen wird.“¹⁰⁸ Die Verwertung von Milch hingegen war auf die Hauswirtschaft konzentriert. Entweder wurde sie direkt konsumiert oder zu Butter, Butterschmalz und Käse weiterverarbeitet. Die Weiterverarbeitung ermöglichte eine längere Haltbarkeit und Transportierbarkeit der Produkte. Der Handel mit Butterschmalz und Käse wurde daher auch schon lange vor Entwicklung moderner Kühlmethoden über die Region hinaus betrieben.¹⁰⁹

Stadtbewohner*innen, denen nur kleine oder gar keine Ackerflächen für den Feldanbau zur Verfügung standen, mussten Nahrungsmittel entweder auf dem wöchentlichen Markt, bei Hausierer*innen oder Händler*innen kaufen. Bis zum Ende des Jahrhunderts waren die Haushaltsausgaben für Lebensmittel im heutigen Vergleich hoch. 1885 betrugen die Nahrungsmittelausgaben eines ledigen Arbeiters im Bekleidungsgewerbe in Zwettl durchschnittlich 63 Prozent seines Monatseinkommens.¹¹⁰ Handwerks- gesellen und landwirtschaftliche Hilfskräfte gaben im Regelfall einen geringeren Anteil ihres Einkommens für Lebensmittels aus, da die Kost einen Teil ihres Lohns bildete. Die bäuerliche Bevölkerung und die ländlichen Unterschichten des Waldviertels und des Bezirks Zwettl waren im niederösterreichischen Vergleich zwar ärmer und ihre Kost war nicht sehr abwechslungsreich, Hunger zu leiden waren dennoch kein verbreitetes Phänomen, wie noch in den Jahrhunderten davor. Dafür gab es mehrere Gründe: Zu den steigenden Ernteerträgen kamen die verbesserte Marktintegration und der Ausbau der Transportinfrastruktur. Auch wenn die Zwettler*innen nur wenig vom Aufschwung der

¹⁰⁷ Eduard STEPAN, Das Waldviertel: Ein Heimatbuch, Bd 1–3 (Wien 1925) 25.

¹⁰⁸ Karl SCHÖBER, Die Deutschen in Nieder- und Ober-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten und Krain. Die Völker Oesterreichs-Ungarns. Ethnographische und culturhistorische Schilderungen 1 (Wien u. Teschen 1881) 367, zitiert nach WEIGL, Existenzsicherung, 73.

¹⁰⁹ Vgl. SANDGRUBER, Konsumgesellschaft, 172.

¹¹⁰ WEIGL, Existenzsicherung, 123. Nach der Konsumerhebung 2014/15 der Statistik Austria, wurden 11,8 Prozent der monatlichen Verbrauchsausgaben privater Haushalte in Österreich für Nahrungsmittel ausgegeben. Online: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/verbrauchsausgaben/konsumerhebung_2014_2015/index.html (29.05.2020).

Hochindustrialisierung profitierten, konnten Nahrungslieferungen aus anderen kommerzialisierten Agrarregionen Ernteauffälle soweit kompensieren, dass es zu keiner breiten Hungersnot kam.

Alkoholkonsum war im 19. Jahrhundert sowohl in bürgerlichen als auch in bäuerlichen Kreisen verbreitet. Im bäuerlichen Milieu wurde insbesondere an Fest- und Feiertagen in ausschweifendem Maß getrunken. Dann kam neben Bier, Wein und Most auch hochprozentiger Schnaps oder Branntwein auf den Tisch. Die Branntweinerzeugung wurde durch die großbetriebliche Herstellung von Kartoffelschnaps ab den 1820er Jahren auch im Waldviertel betrieben. Der billige Fabrik-Schnaps war insbesondere bei der ländlichen Bevölkerung und in den Industriezentren beliebt.¹¹¹ Abseits der Festtage beschränkte sich der regelmäßige Alkoholkonsum auf Bier und Wein, wobei im Bezirk Zwettl aufgrund des fehlenden Weinbaus Bier als Getränk dominierte. Wein aus den Waldviertler Gunstlagen wurde hauptsächlich von der städtischen Oberschicht konsumiert. Neben dem häuslichen Konsum wurde Alkohol im örtlichen Wirtshaus in geselliger Runde getrunken. 1824/25 gab es in der Stadt und den Vorstädten insgesamt vier Wirtshäuser, die das Bier der örtlichen Brauereien ausschenkten.¹¹²

Land/Stadt	1860	1868	1876	1892 ^a
Wien	128,0	165,0	184,0	145,0
Niederösterreich	68,9	74,8	96,4	90,2
Oberösterreich ^b	83,4	60,1	100,2	122,1
Böhmen	53,3	58,7	91,5	109,7

^a Wiener Stadtgebiet nach der Stadterweiterung von 1890 bis 1892.

^b beinhaltet Linz.

Abbildung 17: Jährlicher Bierkonsum pro Kopf (in Litern) 1860–1892.¹¹³

Abbildung 17 zeigt den jährlichen Pro-Kopf-Konsum von Bier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Bierkonsum stieg bis Ende des Jahrhunderts in Oberösterreich und Böhmen ebenso an wie in Wien und dem ländlichen Niederösterreich. Der Vergleich zeigt aber auch, dass Wien einen deutlich

¹¹¹ Vgl. SANDGRUBER, Konsumgesellschaft, 181; Roman SANDGRUBER, Bittersüße Genüsse. Kulturgeschichte der Genussmittel (Wien, Köln u. Graz 1986) 29; Jonas ALBRECHT u. Maximilian MARTSCH, Der Wiener Alkoholkonsum 1830–1913. In: Friedrich HAUER (Hrsg.), Die Versorgung Wiens 1829–1913. Neue Forschungsergebnisse auf Grundlage der Wiener Verzehrssteuer (Innsbruck 2014) 77–110, hier 87.

¹¹² Vgl. PONGRATZ u. HAKALA, Zwettl, 377; BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 1, 406 f.

¹¹³ Die Zahlen wurden übernommen aus: WEIGL, Existenzsicherung, 53. Die Zusammenstellung basiert auf: Rechnungs-Departement des k. k. Finanzministeriums, Verzehrssteuer 1860, 1868, 1876, 1892; ALBRECHT u. MARTSCH, Alkoholkonsum, 91.

höheren Bierkonsum aufwies als der Rest Niederösterreichs. Zurückführen lässt sich dieses Übergewicht auf die im Durchschnitt größere Kaufkraft der Wiener Bevölkerung, auf die schlechte Wasserqualität vor dem Bau der Wiener Hochquellwasserleitung und schließlich auf die Industrialisierung des Braugewerbes. Standardisierung des Brauverfahrens und der Einsatz neuer Technologie verbesserten nachhaltig die Qualität und Bekömmlichkeit des Bieres ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Allerdings konnten sich die Implementierung neuer Technologien nur die kapitalstarken Großbrauereien leisten, sodass es im Umland der Großstädte, aber auch auf dem flachen Land zu einem Sterben der Kleinbrauereien kam.¹¹⁴ In Zwettl baute die Familie Schwarz die vormalige „Stiegenbrauerei“ seit dem Erwerb 1890 zu einer modernen Industriebrauerei um.



Abbildung 18: Die Stiegenbrauerei in der Syrнау, undatiert (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

Aus ernährungsphysiologischer Sicht war die kohlenhydrat- und stärkeiche Kost der Zwettler Bevölkerung nicht hochwertig. Man kann zwar davon ausgehen, dass zumindest der Großteil der Stadtbevölkerung und der ländlichen Bevölkerung Zwettls den täglichen Bedarf an Kalorien decken konnte, allerdings war die Zusammensetzung der Speisen nicht sehr ausgewogen.¹¹⁵ Für die städtische

¹¹⁴ Vgl. ALBRECHT u. MARTSCH, *Alkoholkonsum*, 80 f.

¹¹⁵ Das legen zumindest die Erntestatistiken und die Konsumerhebung der Wiener Handelskammer nahe. Auch Sandgruber und Weigl sprechen von einer langsamen Verbesserung der bäuerlichen und ländlichen Ernährungssituation im 19. Jahrhundert. Vgl. SANDGRUBER, *Konsumgesellschaft*, 240; WEIGL, *Existenzsicherung*, 124.

Oberschicht und das Bürgertum gilt das weniger. Bei ihnen wird die Konsumententwicklung ähnlich verlaufen sein, wie in anderen Städten der Monarchie: Anstieg des Fleisch- und Milchkonsums, abwechslungsreichere Speisenfolge und eine zunehmende Bedeutung von Genussartikeln wie Kaffee, Zucker und Alkohol.¹¹⁶ Im Bezirk Zwettl gehörte die Mehrzahl der Einwohnerschaft allerdings zu jenen Bevölkerungsteilen, deren Konsummuster sich nur wenig veränderten. Generell mangelte es ihnen vor allem an Proteinen und einer ausgeglichenen Vitaminzufuhr. Nach heutigem Wissenstand würde man von einer langfristigen Mangelernährung sprechen.

Die Auswirkung der Mangelernährung im Waldviertel schlugen sich im allgemeinen Gesundheitsstandard der Bevölkerung nieder. Abbildung 19 zeigt die prozentuale Verteilung der Todesursachen gemäß der landesweiten Sanitätsstatistik von 1882. Der Bezirk Zwettl sticht durch den Anteil von Kindheitskrankungen und Darminfektionen heraus. Die Zahlen erscheinen im Vergleich mit anderen Bezirken überaus hoch. Selbst in Wien waren Kindheitskrankheiten und Darminfektionen zum Ende des Jahrhunderts kein annähernd so großes Problem. Die häufigen Klagen über Kröpfe und Verdauungskrankheiten im ländlichen Raum belegen die negativen Auswirkungen der einseitigen Ernährungsweise. Besonders die hohe Kindheitssterblichkeit und Anzahl der Todgeburten wird als ein Indiz mangelnder Ernährung angesehen.¹¹⁷ Noch im Jahr 1911/12 wies der Bezirk Zwettl die höchste Säuglingssterberate in Niederösterreich auf. 25 Prozent aller Säuglinge überlebten das erste Lebensjahr nicht. Dies wird zum einen auf den schlechten Gesundheitszustand der Mütter zurückgeführt und zum anderen auf die hygienischen Bedingungen. Ein weiterer Faktor war, dass in Zwettl überproportional viele „Wiener“ Findelkinder aufgenommen wurden, deren Gesundheit oftmals bereits wegen schlechter Pflegebindungen angeschlagen war.¹¹⁸

¹¹⁶ Vgl. SANDGRUBER, Konsumgesellschaft, 263 f.

¹¹⁷ Ebd., 240.

¹¹⁸ Vgl., WEIGL, Existenzsicherung, 139; Verena PAWLOWSKY, Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebärd- und Findelhaus in Wien 1784–1910 (Innsbruck 2001) 208.

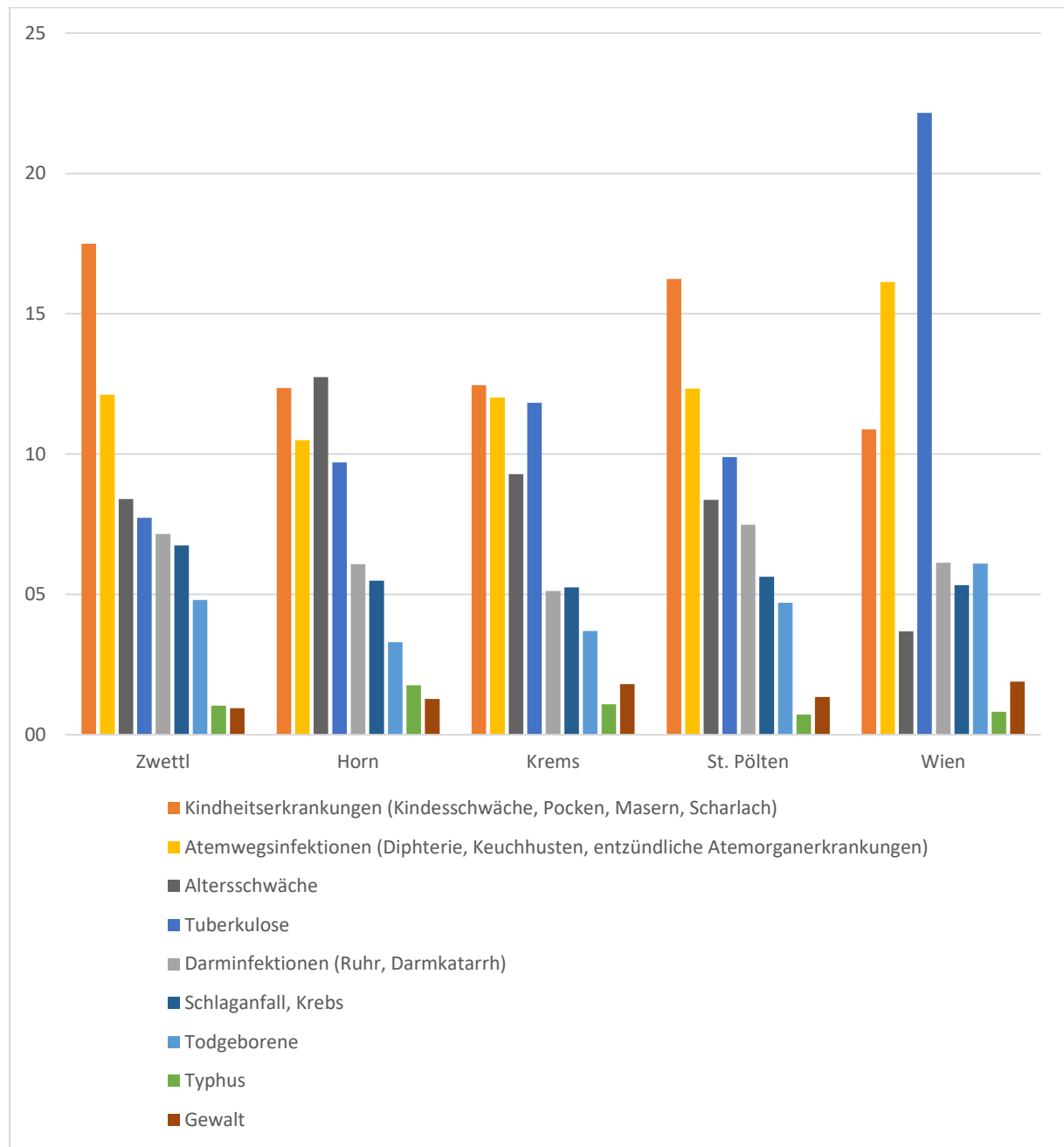


Abbildung 19: Prozentuale Verteilung der Todesursachen für ausgewählte politische Bezirke 1882.¹¹⁹

¹¹⁹ Eigene Zusammenstellung nach: Bureau der k. k. statistischen Central-Commission, Statistik des Sanitätswesens der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für das Jahr 1882 (Wien 1885) VIII, 178 f.

Gesundheit

Die Wasserversorgung war in Städten bis in die Moderne ein Herd für Krankheiten. Wasser konnte verschiedene bakterielle Verunreinigungen aufweisen, die in den meisten Fällen auf eine unzureichende Trennung von Trink- und Abwassersystemen zurückzuführen waren. Eine der gefährlichsten Krankheiten des 19. Jahrhunderts stand in enger Verbindung mit schlechter Wasserqualität in den Städten: die Cholera. Zwar verzeichnete die Cholera nicht höhere Opferzahlen als vergleichbare Pocken- oder Typhusepidemien, jedoch war die Infektionskrankheit, deren rasanter Krankheitsverlauf in wenigen Tagen zum Tod führen konnte, vor 1830 in Europa praktisch unbekannt. Die widerkehrenden Ausbrüche der Cholera führten langfristig zu einer Neuausrichtung der staatlichen Gesundheitspolitik, welche die schlechten Hygienebedingungen in den Städten als potenzielle Seuchenherde identifizierte. Die Verbesserung der Trinkwasserversorgung wurde eine der wichtigsten Maßnahmen der städtischen Assanierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹²⁰ Zentrale Bauprojekte dieser Zeit waren beispielsweise die Erste Wiener Hochquellwasserleitung, die ab 1873 die Hauptstadt mit frischem Trinkwasser aus dem Rax- und Schneeberggebiet versorgte, und für Zwettl die Kaiser-Franz-Josef-Wasserleitung von 1891/92, die über ein weit verzweigtes Netz von Rohrleitungen täglich mehr als 15.000 Hektoliter Frischwasser in die Stadt führte.¹²¹

Die zahlreichen Choleraepidemien des 19. Jahrhunderts haben auf die hygienischen Missstände in den rasant wachsenden Städten aufmerksam gemacht. Die Opferzahlen der Infektionskrankheit wiesen allerdings starke räumliche Unterschiede auf. So war Wien die am stärksten betroffene Stadt in Niederösterreich. Der Epidemie von 1831 fielen in der Hauptstadt 2.188 Menschen zum Opfer, das Viertel unter dem Wienerwald (Industrieviertel) verzeichnete 929 Todesopfer, das Viertel ober dem Manhartsberg (Waldviertel) hingegen nur zwei Personen. Im Folgejahr verzeichnete das Waldviertel hingegen 127 Choleratote.¹²² Die geringe Bevölkerungsdichte des Waldviertels wirkte einer stärkeren Ausbreitung entgegen. Des Weiteren war die Versorgung mit frischem Trinkwasser im ländlich geprägten Waldviertel und auch in Zwettl Stadt einfacher zu bewerkstelligen als in der Großstadt Wien. Einige Überbleibsel aus der Zeit, die an die Cholera erinnern, finden sich aber auch heute noch in der Region. In der Gemeinde Zwinzen bei Allentsteig steht eine kleine Kapelle aus dem Jahr 1870, die an die

¹²⁰ Vgl. WEIGL, Existenzsicherung, 85 ff.

¹²¹ Vgl. PONGRATZ u. HAKALA, Zwettl, 94 f.

¹²² Vgl. WEIGL, Existenzsicherung, 85; 87.

Überwindung der Choleraepidemie von 1866 erinnert.¹²³ Im Zuge des preußisch-österreichischen Krieges war es während der Besetzung des Waldviertels zum Ausbruch der Cholera gekommen.¹²⁴

Die Trinkwasserversorgung als Maßnahme der städtischen Gesundheitspolitik zu verbessern stand in einem logischen Zusammenhang mit einer weiteren Aufgabe der Assanierung: die Anlage einer Kanalisation zur Abwasserbeseitigung. Ab 1860 wurden in Zwettl systematisch unterirdische Abwasserkanäle gebaut. Diese verliefen zuerst entlang der Landstraßen, dann am Neuen Markt und in der Schulgasse. Zur Jahrhundertwende wurde auch die Hamerlingstraße untergraben. Bevor die unterirdischen Abwasserkanäle angelegt wurden, floss das mit Unrat und Abfällen verschmutzte Wasser oberirdisch ab. Abfälle wurden meist einfach auf die Straße geworfen.¹²⁵

Nicht immer führten die neuen Trink- und Abwassersystem zu einer sofortigen Verbesserung der Verhältnisse. Ähnlich wie die Cholera, waren auch Typhus-Erkrankungen aufgrund schlechter Hygieneverhältnisse ein ernstes Gesundheitsrisiko.¹²⁶ In Zwettl kam es noch 1897 nach der Inbetriebnahme einer neuen Wasserleitung aufgrund schlechter Wasserqualität zum Ausbruch einer Typhusepidemie.¹²⁷

Pocken, oder Blattern wie sie zeitgenössisch auch genannt wurden, waren noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitverbreitet und forderten zahlreiche Opfer. Die lebensbedrohliche Infektionskrankheit wies eine erhöhte Virulenz auf, da sie von Mensch zu Mensch übertragen wurde. In dichtbesiedelten Gebieten, besonders Städten, konnten Pockenepidemien verheerende Folgen anrichten. Mit der Entdeckung einer Schutzimpfung 1800 nahm die Bedrohung für die Bevölkerung deutlich ab. Die niederösterreichische Regierung forcierte eine systematische Durchführung von Pockenimpfungen über die Bezirksärzte.¹²⁸ Auch in Zwettl wurden in dieser Zeit erste Pockenimpfungen durchgeführt.¹²⁹ Um einen flächendeckenden Impfschutz zu erreichen, wurden schließlich 1836 eine eigene Impfverordnung erlassen. Personen, die Erkrankungen von Familienmitgliedern

¹²³ Die Kapelle wurde 2014 renoviert. Für Bilder und den genauen Standort siehe: <https://zcrux.zwalk.at/cholera-kapelle-48-697022-15-306584/> (02.06.2020).

¹²⁴ Vgl. Edmund DANIEL, Das Waldviertel im Kriegsjahr 1866. In: Das Waldviertel, 6/3 (1930) 98–105, hier 103 ff.

¹²⁵ Vgl. Friedel MOLL u. Werner FRÖHLICH, Zwettler Stadtgeschichte(n): Alltagsleben in vergangener Zeit, Bd. 1 (Budapest u. Schwarzach 2000) 62.

¹²⁶ Ebd., 89.

¹²⁷ Vgl. WEIGL, Existenzsicherung, 129; August NETOLITZKY, Landes-Sanitäts-Bericht für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns für die Jahre 1898–1900 (Wien 1903) 177–181.

¹²⁸ Vgl. WEIGL, Existenzsicherung, 81.

¹²⁹ Die Impfprotokolle aus der Zeit von 1829–1841 sind im Pfarrarchiv Zwettl erhalten geblieben. MOLL u. FRÖHLICH, Stadtgeschichte(n), Bd. 1, 91.

verheimlichten oder sich gegen eine Schutzimpfung stellten, mussten mit Geldstrafen und öffentlicher Zurechtweisung rechnen.¹³⁰ Auch wenn es am Anfang des 19. Jahrhunderts zu einem merklichen Rückgang der Pockensterbefälle in Niederösterreich kam, kann der Erfolg der Sanitätsbehörden bei der Durchsetzung eines flächendeckenden Impfschutzes hinterfragt werden. So findet sich im Stadtarchiv Zwettl ein Schreiben der Bezirkshauptmannschaft aus dem Jahr 1851, welches die geringe Anzahl der geimpften Kinder im Bezirk kritisiert.¹³¹ Augenscheinlich wurde die unzureichende Impfpraxis im Zuge der von den Schlachtfeldern des deutsch-französischen Krieges eingeschleppten Pockenepidemie von 1871/72, die in Wien 5.000 und außerhalb der Hauptstadt rund 8.000 Menschen das Leben kostete.¹³²

Weitaus verbreiteter als epidemische Infektionskrankheiten waren endemische Krankheiten, die fortwährend als Todesursache auftraten. Blumenbach nennt „Wassersucht, Lungenkrankheiten“ und „rheumatisch-katarrhalische Zustände“ als im gesamten Kronland verbreitet.¹³³ Ferner führt er die hohe Kindheitssterblichkeit an, deren Ausprägung im Bezirk Zwettl bereits Thema war. Die Übersichtstabelle der Todesursachen (siehe Abb. 18) bekräftigt die Aussage Blumenbachs auch für die 1880er Jahre. Circa zwölf Prozent der jährlichen Todesfälle im Bezirk Zwettl waren demnach auf Atemwegsinfektionen zurückzuführen, dazu kamen weitere acht Prozent, die an der Lungenkrankheit Tuberkulose starben. Damit war die Tbc-Erkrankungsrate in Zwettl geringer als im Vergleich aller Kronländern und deutlich geringer als in Wien, wo 1882 rund 22 Prozent aller Sterbefälle auf Tuberkulose zurückzuführen waren.¹³⁴ Die geringere Tuberkulose-Mortalität steht in Korrelation zur geringen Bevölkerungsdichte im Waldviertel. Je höher die Bevölkerungsdichte, desto verbreiteter waren im Allgemeinen auch Tuberkuloseinfektionen. Die Tbc-Sterblichkeit lag daher in Wien besonders hoch, bis sie sich aufgrund sanitärer Verbesserungen bis zum Ende des Jahrhunderts drastisch reduzierte. In Zwettl fiel der Rückgang geringer aus. Zum einen lag dies am niedrigeren Ausgangswert, zum anderen an dem Umstand, dass Assanierungsprojekte und eine generelle Verbesserung der hygienischen Bedingungen in den ländlichen Gebieten Niederösterreichs erst später einsetzten als in der Hauptstadt.¹³⁵ Dennoch zeigt sich, dass die Lebenserwartung in den ländlichen Gebieten der Monarchie, so auch in

¹³⁰ Vgl. WEIGL, Existenzsicherung, 81; L. SCHÖNBAUER, 150 Jahre Blatternimpfung. In: Wiener klinische Wochenschrift 58 (1946) 305–310, hier 309.

¹³¹ StAZ, K 43, Reg. 521; auch Blumenbach kritisiert die Nachlässigkeit beim Pockenschutz: Vgl. BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 1, 311.

¹³² Vgl. WEIGL, Existenzsicherung, 82.

¹³³ BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 1, 311.

¹³⁴ Bureau der k. k. statistischen Central-Commission, Statistik des Sanitätswesens der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für das Jahr 1880 (Wien 1883) XXXVI.

¹³⁵ Vgl. WEIGL, Existenzsicherung, 120 f.

Zwettl, noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts höher war als in den Großstädten. Ein Beleg dafür ist, dass in der Statistik vergleichsweise oft „Altersschwäche“ als Todesursache aufscheint.

Ein landeskundlicher Bericht des Stiftabtes Berthold zu Zwettl liefert eine narrative Einschätzung der Lebensqualität am Anfang des 19. Jahrhunderts. Er beschreibt das raue Klima der Region, die magere und einförmige Kost der Bevölkerung, aber auch das seltene Auftreten von Seuchen und die allgemein hohe Lebenserwartung der Einwohner*innen:

„Außer der Herbstzeit, wo meistens wegen der nebligten Luft, der kalten Nächte, wegen plötzlicher Änderung von Wärme zur Kälte, und wegen des Genusses unzeitigen Obstes, Ruhr und Rheumatismen herrschen, ist die Luft und Witterung in dieser Gegend sehr rein, und mithin der Gesundheit zuträglich; und da die Armuth der Erde ihre Bewohner hier zur Mäßigkeit und Einförmigkeit in Speisen und Getränken nöthiget: so scheint die Natur sie für die Köstlichkeiten wärmerer Landflächen durch eine längere Lebensdauer schadlos zu halten, die sich gewöhnlich bis zum siebzigsten Lebensjahre erstrecken würde, wofern nicht die Einwohner fast durchgängig in ihrer Nahrung und Pflege in hohem Grade unreinlich wären. Auch von Krankheiten des Viehes ist hier wenig zu hören. Förmliche Seuchen sind etwas seltenes, und ergibt sich der Fall, so ist es gewöhnlich der Milzbrand.“¹³⁶

Die asketische Lebensauffassung des Geistlichen mag zu seiner überaus positiven Beurteilung der Lebensqualität im Bezirk beigetragen haben, seine Einschätzungen hinsichtlich der Lebenserwartung decken sich jedoch mit anderen Quellen.

Stadt/Bezirk	0 bis 1	1 bis 5	5 bis 10	10 bis 20	20 bis 40	40 bis 60	über 60
Wien	28,3	11,7	2,4	5,4	19,4	17,3	15,5
Zwettl	31,4	13,0	4,9	2,5	8,3	11,5	28,4
Krems	36,7	10,6	3,7	2,5	8,9	11,1	26,4
Horn	39,0	10,0	2,4	2,9	8,6	12,6	24,6

Abbildung 20: Prozentuale Altersverteilung der Sterbefälle 1869.¹³⁷

¹³⁶K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen der kaiserlich-königlichen Landwirtschaftsgesellschaft in Wien, Bd. 2 (Wien 1821), 66.

¹³⁷Eigene Berechnungen auf Grundlage von: Volkszählung 1869, 45.

Abbildung 20 vergleicht das Alter der Verstorbenen in ausgewählten Bezirken und Wien. Die Daten geben lediglich eine Bestandsaufnahme für das Jahr der Volkszählung 1869, daher sind sie nicht als repräsentativ zu verstehen. Tendenzen lassen sich aber sehr wohl erkennen. Der Vergleich zwischen Wien und Zwettl zeigt zum einen die bereits mehrfach erwähnte höhere Sterblichkeit bei Säuglingen und Kindern in Zwettl. Auffällig ist außerdem, dass in der Kleinstadt fast 30 Prozent der Verstorbenen über 60 Jahre alt waren, im Gegensatz zu nur 15 Prozent in Wien. Daten für die Bezirke Horn und Krems bestätigen den Eindruck, dass die Lebenserwartung im Waldviertel generell höher lag als in der Großstadt Wien. Zum Ende des Jahrhunderts näherten sich die Zahlen zunehmend an. Die Sterberate in Wien ging schneller nach unten als im Rest Niederösterreichs. Ein männlicher Wiener, der das Alter von 20 Jahren erreicht hatte, besaß 1891/92 bereits eine durchschnittliche Lebenserwartung von 57 Jahren, eine gleichalte Wienerin kam auf 60 Jahre. In Niederösterreich wäre die gleiche Person, unabhängig des Geschlechts, mit 61 nur ein Jahr älter geworden.¹³⁸

4. Wirtschaftssystem

Das Wirtschaftsleben in Zwettl veränderte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts nur wenig. Im Großen und Ganzen verharrte es in überkommenen Strukturen, die sich bereits in der Frühen Neuzeit etabliert hatten. Vom wirtschaftlichen Aufschwung durch die einsetzende Industrialisierung profitierten die Stadt und die umliegende Region nur wenig. Fabriken gab es, sieht man von der Brauerei ab, auch zum Ende des Jahrhunderts keine in Zwettl. Zwar wäre es falsch zu behaupten, dass die Stadt nicht in Austausch mit anderen Regionen gestanden hätte, ob benachbarte wie Wien und Böhmen oder weiter entfernte wie Ungarn; jedoch beschränkten sich intensivere Beziehungen auf das Waldviertel. Ökonomisch war Zwettl tief verwurzelt in der Region.

4.1 Versorgung und Handel

In Zwettl gab es zum Ende des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Wochenmarkt, der jeden Montag abgehalten wurde, der sogenannte „Zwettler Montag“. Außerdem gab es noch drei Jahrmärkte. Auf dem Wochenmarkt wurden Körner, Hornvieh, Eier, Butter, Schmalz, Geflügel, Schweine, Obst, Gemüse, Holz, Flachs, Garn, Leinwand und Wolle angeboten. Gemischte Waren durften nur von in Zwettl

¹³⁸ Vgl. WEIGL, Existenzsicherung, 112 f. Die Zahlen von Weigl basieren auf der Volkszählung 1890 und dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien, Jahrgang 1892.

wohnhaften Händlern verkauft werden, die auch von der Marktgebühr befreit waren. Am bedeutendsten war die Absatzmenge von Getreide, Mohn und Hornvieh auf dem Wochenmarkt. Insbesondere Hafer, Mohn und Rinder wechselten an den Markttagen in großen Mengen den Besitzer. Im ganzen Jahr 1893 wurden beispielsweise 16.206 Stück Hornvieh am „Zwettler Montag“ aufgetrieben.¹³⁹ Für Getreidehändler gab es einen städtischen Körnerspeicher, in dem Händler ihre nicht verkauften Waren bis zum nächsten Markttag gegen eine Gebühr einlagern konnten. Für ansässige Händler war die Einlagerung kostenfrei.¹⁴⁰ Der Verkauf großer Mengen war den Getreidehändlern erst nach dem Einziehen der Marktfahne um elf Uhr erlaubt, vorher durften nur Haushaltsmengen an die Kundschaft abgegeben werden. Auswärtige Getreidehändler mussten ihre Ware vor dem Verkauf beim städtischen Abmessamt wiegen lassen und eine entsprechende Gebühr entrichten. Die Einhaltung von Recht und Ordnung wurde durch den Markt- und den Polizeikommissär gewährleistet. Auf dem Wochenmarkt wurden vor allem Erzeugnisse aus der näheren Umgebung angeboten. Gewerbetreibende aus Zwettl durften allerdings auch Waren von weiter her auf dem Markt anbieten.

Auf den Jahrmärkten kamen Verkäufer aus verschiedensten Regionen der Monarchie. Um ihre Waren feilbieten zu können, mussten sie lediglich die Standgebühr und anfallende Taxen zahlen.¹⁴¹ Die Jahrmarktorordnung von 1860 legte die Tage und die Uhrzeit der drei Jahrmärkte fest. Demzufolge durften die angereisten Händler ihre Waren am Faschingsdienstag, am Pfingstdienstag und am Kreuzerhöhungstage (14. September) von 7 bis 21 Uhr auf dem Hauptplatz und dem Dreifaltigkeitsplatz zum Verkauf anbieten. Auf den Jahrmärkten wurde eine breite Palette von Handwerkswaren angeboten. Die Festschrift von Zwettl hält fest, dass die Bedeutung der Jahrmärkte zum Ende des Jahrhunderts stark abgenommen hatte. Zwar liefert die Festschrift keine genauere Begründung, allerdings dürfte dies damit zusammenhängen, dass Zwettl als regionaler Warenumserschlagplatz aufgrund der schlechten Transportanbindung an Attraktion verlor.

Zusätzlich gestatte es Kaiser Franz I. 1815 den Zwettlern jährlich zwei Pferdemarkte abzuhalten, einen am Tag vor dem Faschingsmarkt und einen vor dem Kreuzmarkt. Die Pferdemarkte blieben allerdings eher bedeutungslos und hatten nur geringe Besucherzahlen.¹⁴²

¹³⁹ Vgl. Stadt Zwettl, Zwettl 1896. Festschrift aus Anlass der Eröffnung der Localbahn Schwarzenau-Zwettl und zur Feier der Jubiläen der Sparcasse und der Volk- und Bürgerschule (Zwettl 1896)111 f.

¹⁴⁰ Vgl. MOLL u. FRÖHLICH, Stadtgeschichte(n), Bd. 1, 60.

¹⁴¹ Vgl. MOLL u. FRÖHLICH, Stadtgeschichte(n), Bd. 1, 60.

¹⁴² Vgl. Stadt Zwettl, Festschrift, 113.

Neben dem Wochenmarkt und den drei Jahrmärkten in Zwettl wurden im Amtsbezirk noch vier weitere Jahrmärkte in der Marktgemeinde Schweiggers abgehalten, rund 11 Kilometer nordwestlich von Zwettl gelegen.¹⁴³ Die Jahrmärkte fanden jedes Jahr am 17. April, 26. Juni, 1. September und 18. Dezember statt und dauerten jeweils einen halben Tag.



*Abbildung 21: Marktbesucher*innen vor einem Stand mit Zuckergebäck, undatiert (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).*

Auf den Zwettler Wochenmärkten wurde vor allem mit Getreide und Vieh gehandelt. Der Getreidemarkt von Zwettl war primär für die Lokalbevölkerung von Bedeutung. Weizen und Gerste wurden nur in kleineren Mengen abgegeben, am relevantesten war der Verkauf von Hafer und Roggen – Getreidesorten die eine wichtige Stellung im Speiseplan der ländlichen Bevölkerung hatten. Dementsprechend wurde das Gros der gehandelten Körner in der Stadt und im direkten Umland verbraucht.

¹⁴³ Schweiggers gehörte zum ehemaligen Herrschaftsgebiet des Stift Zwettls und fungierte als dessen zentraler Markt.

Der Rest wurde an andere Marktplätze versandt, die eine wichtigere Position im Getreidehandel des Waldviertels hatten, voran Krems und Horn.¹⁴⁴

Viehzucht und Viehhandel

Die Haltung und der Handel mit Hornvieh war von großer Bedeutung für das Agrarsystem der Region Zwettl. Vieh wurde aus drei Gründen gehalten: als Nahrungslieferant, als Zugtiere in der Landwirtschaft und als Düngerproduzenten für die Bestellung der Äcker. Wegen des hohen Stellenwerts der Viehzucht in der Landwirtschaft wurde die Brache am Anfang des 19. Jahrhunderts regelmäßig gehalten. Nur so gab es genügend Weidefläche für die Viehzucht. Im Sommer wurden die Brachfelder und die Wiesen als Gemeinweide für das Vieh genutzt.¹⁴⁵ Anfang des 19. Jahrhunderts war Viehfutter knapp, daher wurde Unkraut, insbesondere Quecken, als Futtermittel für Kühe verwendet. Nach der Bearbeitung des Feldes mit der Egge, wurden die langhalsigen Gräser einige Tage zur Trocknung auf dem Feld liegen gelassen, anschließen aufgelesen, gewaschen, kleingeschnitten und schließlich gemischt mit Heu an die Kühe verfüttert.¹⁴⁶ Der Fleischgehalt war insbesondere von der Rasse, Haltung und Fütterung abhängig. Zeitgenössische Berichte schildern, dass die Tierhaltung auf Wiesen, Waldflächen und Brachfeldern einen eher schwächtigen Schlag hervorbrachte, dessen reiner Fleischgehalt im Vergleich zu Masttieren gering war.¹⁴⁷ So schildert Franz X. Schweickhardt in seiner topographischen Darstellung von Österreich unter der Enns für die nahe Zwettl gelegene Dorfgemeinde Edelhof: „Die Viehzucht wird mittels der Weide betrieben, und liefert an Rindern nur den gewöhnlichen kleinen Waldschlag.“¹⁴⁸ Vieh wurde aber nicht nur zur Fleischgewinnung gezüchtet. Im Jahr 1854 produzierten die Milchbauern im Amtsbezirk Zwettl 13.685 Eimer Milch, 153 Zentner Butter und 9 Zentner Käse.¹⁴⁹

¹⁴⁴ Vgl. Herbert KNITTLER, Agrarraum und Stadtraum. Ländliches und städtisches Wirtschaften im Waldviertel vom 16. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. In: Herbert KNITTLER (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte des Waldviertel (Waidhofen an der Thaya 2006) 77–194, hier 94.

¹⁴⁵ Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 72 f.

¹⁴⁶ Ebd., 67.

¹⁴⁷ Siehe Abschnitt zur Viehzucht.

¹⁴⁸ Franz Xaver SCHWEICKHARDT, Darstellung des Erzherzogthums Österreichs unter der Enns, durch umfassende Beschreibung aller Ruinen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten, topographisch-statistisch-genealogisch-historisch bearbeitet und nach den bestehenden Kreisvierteln gereiht, Bd. 3 (Wien 1839), 253.

¹⁴⁹ N.ö. Handels- und Gewerbekammer, Statistische Übersicht der wichtigsten Productionszweige in Österreich unter der Enns. Mit einer gedrängten Beschreibung des Landes nach der neusten politischen Eintheilung, Statistik der Bevölkerung, sämmtlicher Gremien, Innungen etc. (Wien 1855) 596.



Abbildung 22: Viehmarkt am Dreifaltigkeitsplatz, 1909 (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

In der Region Zwettl herrschte als Rinderrasse eine Kreuzung aus Gföhler und Landschlag vor.¹⁵⁰ Auf den Viehweiden um Rosenau, Zwettl und Edelfhof wurden auch Stämme reiner Rassen gezüchtet. Weiters wurden auf dem Viehmarkt in Zwettl drei Rassen angeboten: Allgäuer und Montafoner Braunvieh und Mariahofer Blondvieh. Hinter Allentsteig wies Zwettl die höchste Konzentration von Rindern aller Bezirke Niederösterreichs auf. Auf 1.000 Bewohner entfielen 966 Rinder. Der Großteil davon war für die Aufzucht und den anschließenden Weiterverkauf und Verzehr bestimmt. Gemessen an der produktiven Fläche war der Viehstand in Zwettl allerdings geringer als in anderen Bezirken des Waldviertels. Auf je 1.000 Joch produktive Fläche kamen 388 Rinder, 925 Kälber, 19 Stiere und 938 Ochsen. Führend war wiederum Allentsteig, dort entfielen auf 1.000 Joch 392 Rinder, 1.457 Kälber, 22 Stiere und 944 Ochsen. In Allentsteig wurde zwischen dem 19. März und 29. September jeden Freitag ein Viehmarkt für Zugvieh abgehalten, bei dem wöchentlich im Durchschnitt 25 Ochsen aufgetrieben

¹⁵⁰ K. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien, Cultur-Atlas von Nieder-Österreich nach den neusten statistischen Erhebungen (Wien 1873).

wurden. Die Märkte wurden hauptsächlich von den Bewohner*innen des eigenen und der umliegenden Bezirke Horn und Gföhl besucht.



Abbildung 23: Wochenmarkt am Hauptplatz 1896, Zeichnung von Georg Chmelarz (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

Der Zwettler Viehmarkt der gemeinsam mit Wochenmarkt ganzjährig abgehalten wurde, war größer als sein Pendant in Allentsteig. Jährlich wurden hier um die 10.400 Ochsen und 15.600 Schweine aufgetrieben. Ein Großteil der Rinder kam aus dem städtischen Umland. Schweine wurden in zumeist aus Ungarn zugekauft, da die kommerzielle Schweinezucht in der Region nicht ausgeprägt war. Rund 300 Ochsen und 300 Schweine wurden laut einer zeitgenössischen Quelle von der Zwettler Stadtbevölkerung verzehrt, der Rest ins Umland oder an andere Märkte geschickt. Ochsen wurden bis nach Wien gehandelt.¹⁵¹ Folgt man den Schätzungen Roman Sandgrubers zu durchschnittlichen Schlachtgewichten, würde dies einem jährlichen Konsum von grob 8.400 Kilogramm Schweinefleisch und 79.800 Kilogramm Rindfleisch in Zwettl Stadt um die Jahrhundertwende entsprechen.¹⁵² Die Schlachtgewichte

¹⁵¹ Die Schätzung aus der Regionalstatistik der Handels- und Gewerbekammer ist die einzige, die Auskunft über den städtischen Fleischkonsum gibt. N.ö. Handels- und Gewerbekammer, Statistische Übersicht, 596.

¹⁵² Roman SANDGRUBER, Österreichische Agrarstatistik 1750–1918. Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreich-Ungarns, Bd. 2 (München, Oldenbourg u. Wien 1978) 94–95. Sandgruber gibt 1870 ein durchschnittliches

unterlagen großen Schwankungen und deshalb können die hier genannten Zahlen nur als grobe Annäherung verstanden werden. Schwankungen lassen sich darauf zurückführen, dass sich die Zuchtmethoden und gezüchteten Rassen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts stark veränderten. So wurden beispielsweise Wollschweine mit ihrem hohen Fettanteil auf den städtischen Märkten zusehends durch magerere Schweinerassen verdrängt, die einen höheren Fleischanteil aufwiesen. Im Bezirk Zwettl war die kommerzielle Stallhaltung von Schweinen auch gegen Ende des Jahrhunderts kaum verbreitet, der Markt wurde weiterhin von ungarischen Wollschweinen dominiert. Generell dürfte das Schlachtgewicht von Horn- und Borstenvieh, das auf dem Markt in Zwettl verkauft wurde, im Vergleich gering gewesen sein. Dies lässt zumindest ein Vergleich mit Probeschlachtungen vermuten, die auf dem Wiener Viehmarkt St. Markt durchgeführt wurden.¹⁵³

Im Gegensatz zur regional geprägten Struktur des Rinderhandels wurden Schweine auch von auswärtigen Händlern zum Markt geführt.¹⁵⁴ Die historischen Quellen belegen, dass der Schweinehandel mit Ungarn im 18. und 19. Jahrhundert aufblühte. Wahrscheinlich hatte es auch schon früher Handelsverbindungen in den Südosten der Monarchie gegeben. Die Händler kauften in Südungarn, Siebenbürgen und gar auf noch weiter entfernten Märkten in Kroatien und Serbien Schweine ein und führten diese in großen Trieben im Umfang von 400 bis 600 Tieren über verschiedene Stationen bis ins Waldviertel. Einige Tiere wurden auch auf den bedeutenden Schweinemärkten in Budapest und Ödenburg angekauft, bevor sie ihre Reise nach ins Waldviertel antraten. Besonders beliebt waren fettreiche Mangalitz-Wollschweine aus der Gegend des Bakonyerwaldes, der sich von Gran (ungr. Esztergom) an der Donau in südwestlicher Richtung bis zum Zalathal erstreckte. Durch den großen Bestand an Buchen und Eichen, eignete sich dieser besonders gut für die Schweinemast im Wald. Die Bakonyer-Schweine wurden von Unterhändlern, „Sautreibern“ genannt, von Dorf zu Dorf getrieben und auf den regelmäßig stattfindenden Viehmärkten der Region der heimischen Bevölkerung zum Verkauf angeboten. Die Sautreiber hatten eine 1,5 Meter lange Peitsche an einem geflochtenen Stiel, die sie über den Köpfen der Tiere schnalzen ließen, um sie in die gewünschte Richtung zu treiben. Ein solcher Sautrieb konnte

Schlachtgewicht von 266 Kilogramm für Rinder an. Für Schweine geht er zwischen 1850 und 1868 von einem Schlachtgewicht von etwa 28 Kilogramm aus.

¹⁵³ Die dokumentierten Schlachtgewichte lagen durchschnittlich deutlich höher als die Referenzzahlen von Sandgruber, die auch Daten aus dem ländlichen Raum berücksichtigen. Vgl. Clara NAGELE u. Till USCHMANN, Der Wiener Fleischkonsum 1830/1913. In: Friedrich HAUER (Hrsg.), Die Versorgung Wiens 1829–1913. Neue Forschungsergebnisse auf Grundlage der Wiener Verzehrssteuer (Innsbruck 2014) 51–76, hier 53 f.

¹⁵⁴ N.ö. Handels- und Gewerbekammer, Statistische Übersicht, 530.

zwischen 40 und 100 Schweinen fassen. Gefüttert wurden sie jeden Morgen mit Mais und Kleie, das restliche Futter mussten sie sich eigenständig am Wegrand suchen.¹⁵⁵

Einige Schweinehändler wurden durch ihr Gewerbe so wohlhabend, dass sie als Schweinebarone bezeichnet wurden. Der Fernhandel mit Schweinen war sehr riskant. Die Händler benötigten nicht nur ein gutes Informationsnetzwerk, um sich über Preisbewegungen und Verfügbarkeiten auf den verschiedenen Märkten auf dem Laufenden zu halten, sondern sie mussten auch ausreichend Kapital besitzen, um die hohen Ausgaben für den Erwerb großer Schweineherden stemmen zu können. Auch nach dem Ankauf konnte auf dem langen Weg ins Waldviertel viel schief laufen. So konnten schlechte Witterungsverhältnisse zu Verspätungen oder Krankheiten und Diebstahl gar zum Verlust von Tieren führen. Über die Jahre entwickelten die erfolgreichsten Händler eine dominante Marktposition, mit der nur wenige Mitstreiter konkurrieren konnten. Im Waldviertel beherrschten einige wenige Familien aus Thaya, Waidhofen und Zwettl (Loidl) den Fernhandel mit ungarischen Schweinen.¹⁵⁶

Am 20. Februar 1869 beschwerten sich die Anrainer des Neuen Marktes darüber, dass der Platz seit einigen Jahren sowohl von einheimischen als auch von auswärtigen Schweinehändlern zur Fütterung und Teilung ihrer Schweineherden benutzt werde:

„Wenn nun diese Schweine nach längerem Triebe, oder ganz besonders früh Morgens aus den Stallungen auf den benannten Stadtplatz aufgetrieben werden, und dort einige Minuten lang stehen, sich dann oft zu mehreren hundert Thieren ihres Unrath's entleeren, welcher dann langsam von der Luft und Sonnenwärme verzehrt wird, was sich von Woche zu Woche und auch öfters täglich wiederholt, so ist leicht zu beurtheilen, wie lästig diese Unreinlichkeit und dieser Gestank für alle umliegenden Hausbewohner sei, und wie sehr nachtheilig und schändlich diese verpestete Luft für den Gesundheitszustand wirken muß.“¹⁵⁷

Die Anrainer baten in ihrem Beschwerdeschreiben um eine Übersiedelung des Fütterungs- und Teilungsplatzes außerhalb der Stadtgrenzen, damit der Verschmutzung und Luftverpestung ein Ende gesetzt werde. Insgesamt unterzeichneten 20 Personen die Petition, die vom Kaufmann Adalbert Pöll aufgesetzt wurde. Tatsächlich wurde der Schweinemarkt daraufhin auf den Syrnauer-Platz verlegt, der

¹⁵⁵Vgl. Heinrich RAUSCHER, Vom alten Schweinehandel. In: Aus der Heimat. Zeitschrift für Heimats- und Volkskunde vom Waldviertel 3 (1928) 20.

¹⁵⁶ Vgl. RAUSCHER, Schweinehandel, 20.

¹⁵⁷ StAZ, K 71, Reg. 98, Petition vom 20. Februar 1869.

wenige Jahre zuvor durch die Einwölbung des Mühlbaches entstanden war. Er trägt auch heute noch im Volksmund den Namen „Sauzipf“.

Neben den Unannehmlichkeiten für die Stadtbewohner, hatte der Schweinehandel auch zur Folge, dass Krankheiten wie die Maul- und Klauenseuche immer wieder eingeführt wurden. Wiederkehrende Fälle von Rinderpest führten zur Errichtung zahlreicher Quarantänestationen, sogenannter Kontumazanstalten, an den Ostgrenzen der Habsburgermonarchie. Das sollte der Einschleppung von kranken Tieren entgegenwirken. Trotz dieser Maßnahmen kam es immer wieder zu größeren Tierseuchen, die sich durch Ansteckung mitunter auch verheerend auf regionale Viehbestände auswirkten.¹⁵⁸ Die wiederkehrenden Tierseuchen führten 1881 zur Implementierung von strengeren Einfuhrgesetzen, wodurch auch der Schweinehandel mit Ungarn schließlich ein abruptes Ende fand.¹⁵⁹

4.2 Ackerbürgerstadt

Zwettl wird in der Fachliteratur oft als Musterbeispiel einer Ackerbürgerstadt bezeichnet, aber was versteht man darunter? Der Begriff der Ackerbürgerstadt geht auf Max Weber zurück. In *Wirtschaft und Gesellschaft* definiert Weber sie als einen Stadttypus, „deren Insassen zu 9/10 oder mehr [...] nur von eigener Landwirtschaft lebten“.¹⁶⁰ Dieser Stadtbegriff wird insbesondere für die Antike und das Mittelalter verwendet, denn Weber erblickte in der Ackerbürgerstadt lediglich einen Übergang zur Konsumenten-, Produzenten- oder Handelsstadt, deren Ökonomie vorrangig auf Handel und Gewerbe ausgerichtet war. Die Marktstrukturen einer Ackerbürgerstadt waren weniger entwickelt. Die Bürgerschaft deckte, anders als bei einer Konsumentenstadt, einen Großteil des Nahrungsmittelbedarfs aus ihrer eigenen landwirtschaftlichen Tätigkeit. Die Versorgung der Stadt wurde somit hauptsächlich durch das direkte Umland gedeckt.¹⁶¹

¹⁵⁸ Vgl. Maximilian MARTSCH, Fleisch Essen in der Krise. Die Wiener Fleischversorgung während der Gründerkrise. In: Ulrich SCHWARZ-GRÄBER, Peter EIGNER (Hrsg.), Ernährungsgeschichte. ÖZG 30/2 (Wien 2019) 100–125, hier 117 f.

¹⁵⁹ Die strengen Einfuhrgesetze hatten allerdings zur Folge, dass das Waldviertel ohne Schweine war. 1905 wurden daher im Auftrag des Landeskulturrates Zuchtanstalten in den Bezirken Horn und Raabs eingerichtet, die englische Yorkshire-Schweine züchteten, um die regionale Nachfrage an Schweinen langfristig zu decken und den Viehstand zu heben. Vgl. Werner P. DEIBL, Die Landwirtschaft des Waldviertels. In: Eduard STEPAN (Hrsg.), Das Waldviertel, Bd. 5 (Wien 1929) 138–219, hier 190.

¹⁶⁰ Max WEBER, Grundriss der Sozialökonomik, 3. Abteilung: Wirtschaft und Gesellschaft (Tübingen 1922) 518.

¹⁶¹ WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft, 518 f; vgl. Raymond DESCAT, der Historiker, die griechische Polis und Webers „Stadt“. In: Hinnerk BRUHNS u. Wilfried NIPPEL (Hrsg.), Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich (Göttingen 2000) 7791, hier 85.

Auch Hans Hakala greift diese Definition für Zwettl – wenn auch ohne Verweis auf Weber – indirekt auf: „Fast in jedem Hause der Stadt wurde neben einem Gewerbe-, Handels- oder Handwerksbetrieb auch in größerem oder kleineren Ausmaß eine Landwirtschaft betrieben.“¹⁶² Walter Pongratz argumentiert deutlicher: „Die Stadt Zwettl kann man seit ihrer Gründung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis in unsere Zeit als eine echte Ackerbürgerstadt bezeichnen, das heißt, daß neben den typischen Gewerben auch Landwirtschaft bei den Bürgern eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte.“¹⁶³ Eine wesentlicher Teil der Zwettler Bevölkerung waren Bauern und Bäuerinnen sowie Kleinhäusler*innen. Die Berufsstatistik von 1890 zeigt, dass noch am Ende des Jahrhunderts 79 Prozent der Bevölkerung des Bezirkes zumindest saisonal in der Landwirtschaft tätig waren. Allerdings war nur rund ein Drittel selbständige Landwirte, die ihren Unterhalt durch den Verkauf von Feldfrüchten und Vieh auf den Märkten der Stadt und Region verdienten. Die kommerziell betriebene Landwirtschaft war relativ schwach ausgeprägt, im Wesentlichen wurden die Pachtgründe und Hausgärten für die Deckung des eigenen Nahrungsbedarfes genutzt. Lebensmittel, die nur mit großem Aufwand selber erzeugt werden konnten oder für deren Anbau die eigenen Flächen nicht ausreichten, wurden auf dem Markt zugekauft. Typischerweise waren dies weiterverarbeitete Nahrungsmittel, wie beispielsweise Mehl und Fleischwaren.

Begünstigt wurde das System der Eigenversorgung durch die Verpachtung von Äckern, Wiesen und Waldteilen. Die Stadt Zwettl besaß einen beträchtlichen Grundbesitz in den drei Urfeldern, „Galgenfeld/Rudmannser Feld“, „Weißenberger Feld“ und „Oberes Feld“. Sie wurden bereits im Urbar von 1560 namentlich erwähnt.¹⁶⁴ Dazu kamen noch kleinere Felder, wie das „Hammerfeld“ und das „Oberfeld“.¹⁶⁵ Im Besitz der Stadt befand sich auch eine 40 Joch große Ackerfläche, die sogenannten „Brühläcker“, am Nordhang des Moidramser Berges gelegen. Diese wurden Stadtbürger gegen einen geringen Zins in Erbpacht überlassen. Die Pachtsätze waren fixiert und wurden über Jahrhunderte nicht angepasst. Durch die fortschreitende Geldentwertung in der Frühen Neuzeit schrumpfte die Pacht zusehends auf einen Betrag von bloß symbolischer Bedeutung.¹⁶⁶ Eine Wiese, die unterhalb des

¹⁶² PONGRATZ U. HAKALA, Zwettl, 89.

¹⁶³ Ebd., 355.

¹⁶⁴ StAZ, Sign. 6/2, Urbar der Stadt Zwettl von 1560.

¹⁶⁵ PONGRATZ U. HAKALA, Zwettl, 356.

¹⁶⁶ Vgl. Josef LÖFFLER, Grundherrschaft, Gerichtsbarkeit und Regionalverwaltung bis 1848. In: KÜHSCHLM, LOINIG, EMINGER U. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 1, 175–202.

„Brühls“ an der Zwettl lag, wurde beispielsweise seit 1560 im jährlichen Wechsel an zehn Bürger*innen verpachtet.¹⁶⁷

Nicht alle Pachtverträge waren erblich übertragbar, einzelne Gründe wurden Ende des 18. Jahrhunderts meistens auf sechs Jahre verpachtet, beim Stift Zwettl auf 20 Jahre. Nach Ende dieser Laufzeit wurde der Pachtzins unter Berücksichtigung der Marktpreise und des Lohnniveaus angepasst.¹⁶⁸ Die Bewirtschaftung dieser Felder, ob nun in Eigenarbeit oder Lohnarbeit, diente im Wesentlichen der bürgerlichen Selbstversorgung; anfallende Mehrerträge konnten auf dem Zwettler Markt abgesetzt werden. Die Brühlacker wurden auch im 19. Jahrhundert von der Stadtgemeinde an Bürger verpachtet. Allerdings wurde nach der Grundentlastung auch hier die Pachtlaufzeit auf sechs Jahre befristet. Danach vergab man die Pachtgründe per Lizitation neu. Dadurch konnte die Stadtgemeinde die Bewirtschaftung der Felder besser kontrollieren und den Pachtzins nach einigen Jahren bei Bedarf anpassen. So forderte das Bürgermeisteramt im Mai 1867 den Seilermeister und Bürger Leopold Ruthner dazu auf, den von ihm gepachteten Brühlacker wieder in den ursprünglichen Zustand zu versetzen, damit er an den nächsten Pächter vergeben werden konnte.¹⁶⁹ Für das gleiche Jahr dokumentieren die Ratsprotokolle auch das Ansuchen des Hausbesitzers und Schuhmachers Peter Wrba um die Pachtung eines Brühlackers.¹⁷⁰ In den Verträgen wurde die genaue Lage und Größe des Grundes sowie der Pachtzins festgelegt. Die Art der Nutzung war dem Pächter überlassen. Auch das Bürgerspital, der zweitgrößte Landbesitzer neben dem Kammeramt, verpachtete einen Teil seiner Gründe nach dem gleichen Prinzip. Die Verpachtung von Überlandgründen war eine wichtige Einnahmequelle für die Stadtgemeinde und das Bürgerspital. Das städtische Kammeramt war Anfang des 19. Jahrhunderts der größte Grundbesitzer in Zwettl, danach kamen das Bürgerspital, die Propstei und die Kirche/Pfarre Zwettl.

In der Zeit der Grundobrigkeit war der herrschaftliche Landbesitz in Dominikal- und Rustikalgüter aufgeteilt. Dominikalgüter wurden direkt durch die Herrschaft verwaltet und bewirtschaftet. Die Arbeitsleistung wurde durch die Robot (Frondienst) erbracht, die von den Untertanen geleistet werden mussten, die der jeweiligen Herrschaft unterstanden. Die Robot wurde in verschiedenen Patenten in der Regierungszeit Maria Theresias abgewandelt. Nach dem Niederösterreichischen Robotpatent von

¹⁶⁷ PONGRATZ U. HAKALA, Zwettl, 357.

¹⁶⁸ Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 99.

¹⁶⁹ StAZ, K 68, Reg. 204.

¹⁷⁰ StAZ, K 68, Reg. 290.

1772 konnte der zu erbringende Frondienst von 12 bis zu 104 Tagen im Jahr variieren.¹⁷¹ Zusätzlich gab es zwischen den Herrschaften erhebliche Unterschiede bei dem eingeforderten Ausmaß der Robot. In der Herrschaft Rosenau betrug der Frondienst in Form von Zug- und Handarbeiten nur wenige Tage im Jahre, die restliche Zeit wurde die Feldarbeit durch eigene Züge und Dienstbot*innen besorgt. Die Untertanen der Herrschaft Engelstein leisteten die Robot hingegen durch die Abgabe von Naturalien.¹⁷²

Die Organisationsformen der Robot unterschieden sich von Herrschaft zu Herrschaft. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gingen jedoch viele Herrschaften dazu über, die Robotleistungen durch Geldforderungen und die Abgabe von Naturalien zu ersetzen.¹⁷³ Bei der Abgeltung gab es deutliche Unterschiede, so musste der Großbauer je nach Herrschaft zwischen acht und 15 Gulden pro Jahr zahlen. Manche Herrschaften (wie Rosenau) blieben dabei, Hand- und Zugrobot an einigen Tagen im Jahr zu einzufordern. Die Arbeit wurde teils umsonst verrichten, teils gegen geringen Lohn.¹⁷⁴

Das Rustikalland wurde durch den Bauern oder Pächter bewirtschaftet, dafür zahlte dieser dem Grundherren Pacht (in der Regel in Form von Geld und/oder Naturalien) und leistete Frondienst auf den Dominien. Die Durchführung der Grundentlastung 1850 bis 1853 setzte dem Frondienst ein endgültiges Ende und hob dadurch auch die Schollenbindung der Untertanen formal auf. Die Untertanen wurden durch die neue Gemeindeverwaltung der Obrigkeit des Staates unterstellt und nun vollständig zu Staatsbürger*innen.

Neben der Unterscheidung zwischen Dominikal- und Rustikalland, wurde zwischen „Hausgründen“ (auch behaute Güter genannt) und „Überlandgründen“ differenziert. Bei den Hausgründen war mit dem Eigenheim der Besitz von bestimmten Äckern, Wiesen und Waldteilen in den Urfeldern verbunden. Dieser Besitz konnte nicht vom Haus abgetrennt werden. Überlandgründe hingegen waren frei verkäuflich und konnten mit Zustimmung der Herrschaft erworben, veräußert oder verpachtet werden. Die Nutzungsrechte der Gründe (*dominium utile*) unterstanden dem Pächter, das Obereigentum

¹⁷¹ Halb- und Ganzlehner mussten an maximal 104 Tagen Zugrobot leisten; Viertelnehmer an 104 Tagen Handrobot, Hofstätter an 52 und Häusler an 26 Tagen. Inleuten durften nur zwölf Tage Frondienst abverlangt werden. In der Woche durfte der Robot maximal an drei Tagen eingefordert werden, in Wochen mit Festtagen an zwei. Vgl., LÖFFLER, Grundherrschaft.

¹⁷² Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 94 f.

¹⁷³ Vgl. LÖFFLER, Grundherrschaft.

¹⁷⁴ Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 98.

(*dominium directum*) oblag dem Dominikaltherrn.¹⁷⁵ Bei Nichtleistung des Zinses (Geld, Naturalien, Robot) oder unzulässiger Änderung des Grundes konnte der Grundherr das Pachtverhältnis beenden und einen anderen Pächter einsetzen.

Die Grundentlastung hatte nicht nur zur Folge, dass sich die Pachtmodalitäten veränderten und vorzugsweise zeitlich befristete Verträge abgeschlossen wurden, es veränderte sich auch der Umfang des Landbesitzes der Gemeinde. Nach den Erhebungen des Franziszeischen Katasters hatte die Stadt einen Grundbesitz von 166 Landparzellen. In den Lizitationsprotokollen des Bürgermeisteramtes wurden 1879 und 1885 nur noch 46 Grundstücke zur Verpachtung angeboten.¹⁷⁶ Es kann davon ausgegangen werden, dass im Zuge der Grundentlastung einige Liegenschaften den Besitzer wechselten und dass die Stadtgemeinde bei Bedarf Kapital aus dem Verkauf von Landgütern akquirierte. Außerdem mussten die Dominikalgüter nach der Grundentlastung durch Lohnarbeiter*innen bestellt werden. Die Abschaffung der Robot setzte die Grundgrundbesitzer*innen unter Druck. Entweder modernisierten sie ihre Güter, um genügend Überschuss zu produzieren und die Mehrkosten für die Arbeitsentlohnung zu decken, oder sie mussten das Land verkaufen, wodurch auch die Gutsverwaltung auf den neuen Besitzer überging. Durch den Verkauf von Grundstücken konnte auch neues Bauland an die Bürger der Stadt freigegeben werden. Die Propstei verkaufte 1882 ihren rund 740 Hektar umfassenden Grundbesitz, zu einem erheblichen Teil Waldfläche, an die Sparkasse der Stadt Zwettl.¹⁷⁷

Im Gegensatz zum Stift hatte die landesfürstliche Stadt Zwettl keine eigenständig verwalteten Wirtschaftshöfe. Die zum Burgfrieden gehörigen Hausgründe betrugen 1814 218 Joch Äcker und 30 Tagewerk Wiesen, die Überlandgründe 264 Joch Äcker und 9 Tagewerk Wiesen. Im Vergleich dazu hatte das Stift zur selben Zeit neun Dominikalthöfe, von denen sechs in erbrechtlichen Zinsverhältnissen standen. Die Summe aller der Stiftsherrschaft zugehörigen Gründe belief sich auf 6755 Joch Äcker und 2920 Tagewerk Wiesen an Hausgründen, sowie 635 Joch Äcker und 242 Tagewerk Wiesen an Überlandgründen.¹⁷⁸ Eine größere Anzahl von Gründen gehörte außerdem zur Herrschaft Rosenau. Die

¹⁷⁵ Vgl. LÖFFLER, Grundherrschaft; PONGRATZ u. HAKALA, Zwettl, 356 f; MOLL, SCHEUTZ u. WEIGL, Zwettl, 24.

¹⁷⁶ StAZ, K 183, Grundverpachtung Kammeramt.

¹⁷⁷ Auch 1980 befanden sich die Liegenschaften noch größtenteils in Besitz des Geldinstituts, (PONGRATZ u. HAKALA, Zwettl, 358) wenngleich dieses ab 1972 begann, bedeutende Grundflächen zwischen Propstei und Moidrams zu verkaufen, zunächst vor allem zur Errichtung des Krankenhauses, dem heutigen Landesklinikum, und später auch für Wohnsiedlungen. (Auskunft von Friedel MOLL via Email, 5.10.2020)

¹⁷⁸ Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 94.

Gesamtfläche übertraf die der Stadt Zwettl um ein Vielfaches, war aber deutlich geringer als die des Stiftes.



Abbildung 24: Auf dieser Stadtansicht von 1871/72 erkennt man im Vordergrund die abgemähten Felder am Propsteiberg (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

Bis weit ins 19. Jahrhundert wurde die Produktion in der Landwirtschaft durch Intensivierung des Arbeitseinsatzes gesteigert. Die Erweiterung der etablierten Dreifelderwirtschaft durch die Nutzung der Brachflächen konnte zwar die Erträge deutlich vermehren, erforderte aber auch mehr Arbeitskraft. Diese war in vielen ländlichen Gemeinden auch außerhalb des Waldviertels nicht verfügbar. Der Mangel an Landarbeiter*innen war ein weit verbreitetes Phänomen und stand vielerorts der Agrarkommerzialisierung im Weg.¹⁷⁹ Ein Grund für den Arbeitskräftemangels war die bereits Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzende saisonale Arbeitswanderung nach Wien. Vor allem in den Sommermonaten suchten Arbeiter*innen aus der Region temporär Beschäftigung in den zahlreichen Gärten und Ziegeleien der Residenzstadt.¹⁸⁰ Im Bezirk Zwettl waren die Anzeichen der Agerarisierung im Vormärz relativ schwach ausgeprägt. Zwei Merkmale der landwirtschaftlichen Intensivierung, die Stallfütterung und

¹⁷⁹ Vgl. BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte Österreichs, 209; BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 1, 19 f.

¹⁸⁰ Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 96.

der Kleeanbau, die einen ganzjährigen Einsatz von Arbeitskräften erforderten, waren im Bezirk kaum verbreitet.

Anhand der Franziszeischen Steuerfassion lässt sich die Charakterisierung Zwettls als Ackerbürgerstadt sehr gut mit Daten argumentativ stützen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts verfügten 73 von 174 verzeichneten Häusern im Stadtkern über angeschlossene Wirtschaftsgebäude, zu 42 gehörten außerhalb der Stadt gelegene Scheunen. Acker- und Wiesengründe in den Stadtfeldern gehörten zu 53 Häusern, meist in einem Umfang von zwei bis drei Parzellen. Einige wohlhabendere Stadtbürger*innen sammelten einen beträchtlichen Landbesitz von über 30 Parzellen an.¹⁸¹ Der Ackerfläche dieser Bürger*innen war mehr als ausreichend, um den Eigenbedarf an Lebensmitteln zu decken. Der Überschuss wurde auf dem Wochenmarkt und den anderen Märkten der Region verkauft. Nicht alle dieser städtischen „Großgrundbesitzer“ waren im Hauptberuf Bauer. Viele waren in einem anderen Gewerbe beschäftigt und ließen die Felder durch Familienangehörige, Dienstbot*innen und Tagelöhner*innen bestellen. Einige von ihnen, wie beispielsweise der wohlhabende Müller Joseph Weghuber, der die Kampmühle in der Syrнау betrieb, baute auf seinen Ackerflächen Getreide an, das er in der eigenen Mühle vermahlen konnte. Städtische Fleischer nutzen ihre Gründe zur Viehhaltung.

Die Akten des Stadtarchivs liefern weitere Beispiele für typische Ackerbürgerfamilien aus dem 19. Jahrhundert. So besaß der Fuhrmann Silvester Zellhofer neben einem 69 Quadratklaffer großen Grundstück mit Haus und Hof in der heutigen Landstraße 54 eine Gartenparzelle und einen Hausgrund in den östlichen Urfeldern der Stadt und zwar einen ein Joch und 57 Klaffer großen Acker in der Flur Hammerleithen.¹⁸² Im Wählerverzeichnis von 1867 ist er mit einer jährlichen Steuerleistung von 11 Gulden und 77 Kreuzer angeführt.¹⁸³ Der Müller Anton Fürst, wohnhaft in der Vorstadt Syrнау Nummer 10 (aktuelle Hauensteinerstraße 14), hatte nach der *Franziszeischen Steuerfassion* um 1820 einen Grundbesitz von 26 Parzellen. Aus der Hausbesitzerreihe für das Jahr 1850 geht hervor, dass der Betrieb an Theresia Fürst weitergegeben wurde und dass neben den Familienangehörigen noch zwei Dienstmägde, ein Pferdeknecht und ein Geselle im Haus wohnten. Zusätzlich besaß die Familie Fürst 294 Klaffer Überlandgründe, deren Pachtvertrag 1885 beim Kammeramt verlängert wurde. Der Schuhmacher Karl Ebenetter, ansässig in Zwettl 122, hatte im November 1861 ein halbes Tagwerk Acker in der Flur Weißenberg auf sechs Jahre vom Bürgerspital gepachtet. Diese drei Beispiele stehen

¹⁸¹ Vgl. PONGRATZ u. HAKALA, Zwettl, 357 f.

¹⁸² Franziszeischer Kataster, Parzellenprotokolle, Zwettl Stadt (1823).

¹⁸³ StAZ, K 68, Reg. 8, Landtagswahlen 1867.

stellvertretend für zahlreiche Bürger*innen, die im Stadtumland Überlandgründe besaßen oder pachteten.

Das städtische Gewerbe der Stadt Zwettl war bis zum Ende des Jahrhunderts eng mit der Landwirtschaft verwoben. 290 Bürger*innen verfügten am Anfang des 19. Jahrhunderts über Landbesitz.¹⁸⁴ Das entsprach rund zehn Prozent der Stadtbevölkerung inklusive der Vorstädte. Nicht eingeschlossen waren Kleinpächter*innen, die befristete Landnutzungsverträge mit Dominikalherrschaften hatten. Rechnet man dazu noch die Einwohner*innen, die zumindest saisonal in der Landwirtschaft beschäftigt waren, dürfte dies die Mehrzahl der Bevölkerung der Stadt und des Umlandes repräsentieren.

4.3 Landwirtschaftlich Praxis

Die landeskundlich-topographischen Darstellungen, die Anfang des 19. Jahrhunderts für das Waldviertel verfasst wurden, sind wertvolle Quellen für eine Geschichte der landesfürstlichen Stadt Zwettl und der umliegenden Herrschaften. Wie eine schriftliche Zeitkapsel liefern sie einen detaillierten Einblick in die wirtschaftliche Praxis und das Alltagsleben der Bewohner*innen. Die bedeutendsten Werke sind die *Darstellung des Erzherzogthums Oesterreichs unter der Enns*, herausgegeben in 37 Bänden zwischen 1831 und 1841 von Franz Xaver Schweickhardt und die *Neuste Landeskunde Niederösterreichs* von Carl Wenzel-Blumenbach, die in der ersten Auflage 1816 in zwei Bänden erschien. Blumenbach veröffentlichte dazu bereits 1812 in mehreren Abschnitten eine *Geographisch-statistische Skizze vom Kreise ober dem Mannhartsberge* in den *Vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat*.¹⁸⁵ Für den Bezirk Zwettl gibt es zudem noch eine weitere landeskundliche Rayonbeschreibung, die im Jahr 1814 vom Stiftsabt Berthold zu Zwettl im Auftrag der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien verfasst wurde.¹⁸⁶ Anhand dieser zeitgenössischen Beschreibungen soll in diesem Kapitel insbesondere die landwirtschaftliche Praxis und Bodennutzen im Bezirk Zwettl näher dargestellt werden.

Anfang des 19. Jahrhunderts gliederte sich der Bezirk in acht Territorialherrschaften: die landesfürstliche Stadt Zwettl, die dem k. k. Theresianum zugehörige Propstei Zwettl, das Zisterzienserstift Zwettl, die Herrschaft Rappottenstein, die Herrschaft Rosenau, die Herrschaft Großpertholz und die

¹⁸⁴ Franziszeischer Kataster, Parzellenprotokolle, Zwettl Stadt (1823).

¹⁸⁵ Für eine genauere Entstehungsgeschichte dieser Werke siehe: MÜHLBERGER, Industrie und Gewerbebetriebe, 237240.

¹⁸⁶ Blumenbach stützt sich in seiner Landeskunde von Niederösterreich fast zur Gänze auf die Rayonbeschreibung der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, wenn es um das Waldviertel geht.

Herrschaft Engelstein.¹⁸⁷ Es gab keine größeren Seen im Bezirk, die wichtigsten Flussläufe waren der große und kleine Kamp sowie der Zwettl-Fluss. Daneben existierte eine Vielzahl kleiner Bäche, die im großen Kamp mündeten. Im Sommer führten die meisten dieser kleinen Bäche nur wenig Wasser, wodurch die Mühlen entlang der Wasserläufe nicht ganzjährig im Betrieb sein konnten. Die Bewohner dieser Gegenden waren dann gezwungen, den Weg zu den Kamp-Mühlen auf sich zu nehmen, um ihren Getreide- bzw. Mehlvorrat aufzustocken. Nicht nur war die Reise für viele beschwerlich, auch verleitete die zusätzliche Nachfrage die Mühlenbetreiber zum Anheben der Preise.¹⁸⁸

Das Klima war im Allgemeinen eher kalt und feucht. Trockene Jahre waren selten und im Herbst und Frühjahr kam es regelmäßig zu Regengüssen. Sommerlich waren die Temperaturen im Regelfall nur in den Monaten Juni, Juli und August. Die Bauern der Region pflegten zu sagen, dass sie dreiviertel des Jahres Winter hätten und das restliche Viertel keinen Sommer.¹⁸⁹ Der Boden war von geringer Fruchtbarkeit und in Verbindung mit dem rauen, kalten Klima waren die Erträge des Ackerbaus niedrig.¹⁹⁰ Mit ausreichend Düngung und Bearbeitung ließen sich Roggen, Hafer, Sommergerste, Sommerweizen, Flachs, Erdäpfel, Burgunder- und weiße Rüben sowie andere Knollengewächse wie Kohlrabi und Kohl auf den Äckern kultivieren. Weitere Standbeine der herrschaftlichen Wirtschaften waren das Forstwesen und die Zucht von Rindvieh und Schafen. Die Bodenbeschaffenheit und der Mangel an Weideflächen gaben nur wenige Anreiz zur Agrarkommerzialisierung, sodass die Dreifelderwirtschaft als traditionelle Bewirtschaftungsform im mittleren Waldviertel weitgehend erhalten blieb. Dadurch sahen sich viele bäuerliche Haushalte gezwungen, neben der Landwirtschaft einer gewerblichen Nebenaktivitäten nachzugehen.¹⁹¹

Trotz der klimatischen Beeinträchtigungen wurde ein Großteil des Bodes landwirtschaftlich genutzt. Zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden zudem große Flächen des Bezirkes urbar gemacht und in Äcker und Wiesen umgewandelt. Sehr aktiv in der Bestellung neuer Felder war das Stift Zwettl mitsamt seinen Liegenschaften, aber auch die Herrschaften Rosenau, Großpertholz und Rastenberg konnten durch Urbarmachung die landwirtschaftliche Nutzfläche ihres Besitzes erweitern. Um die Bodenfruchtbarkeit zu erhöhen, wurden am Anfang des 19. Jahrhunderts vorzugsweise tierische Exkremente

¹⁸⁷ Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 63.

¹⁸⁸ Ebd., 65.

¹⁸⁹ K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 65; vgl. auch Blumenbachs klimatische Beschreibung von Zwettl und Umgebung: BLUMENBACH, Landesbunde, Bd. 1, 260 f.

¹⁹⁰ Vgl. BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 1, 242.

¹⁹¹ Vgl. KNITTLER, Agrarraum, 169; KOMLOSY, Vom Kleinraum zur Peripherie, 230.

und Kompost als natürlicher Wirtschaftsdünger verwendet.¹⁹² Die erzeugte Menge an tierischem Dünger reichte jedoch bei weitem nicht aus, um alle Äcker im Bezirk regelmäßig zu düngen. Eine effektive Düngung konnten sich nur größere Dominikalthöfe leisten. Der Mist wurde in mühseliger Arbeit von den Feldern gesammelt, mit Waldlaub oder Nadelholzstreu vermengt und über den Winter in entsprechenden Auffangbecken gelagert. Im Frühjahr wurde die Jauche dann häufchenweise auf den Brachfeldern ausgebracht und anschließend in den Boden eingearbeitet. Auch gebräuchlich war das Verfahren, die Jauche im Frühjahr zur Gänze auf Acker zu entladen und sie dann vor der Staatzeit auf die einzelnen Felder zu verteilen. Außer Jauche wurden auch Holz- und Seifensiederasche als natürliche Düngemittel verwendet.¹⁹³

Der Boden wurde mit Pflug und Egge bestellt. Für die Bearbeitung der Felder wurden Ochsen verwendet, von denen meistens vier vor einem Pflug gespannt wurden. Pferde waren als Zugtier nur wenig verbreitet.¹⁹⁴ Brache wurde im ganzen Bezirk Zwettl noch fast nur Gänze gehalten. Nur kleine Höfe und Waldhüttler, die über wenig Ackergrund verfügten, hielten keine Brache. Einige Herrschaften gingen dazu über, die Brachfelder zum Anbau von Erdäpfeln oder Flachs zu nutzen. Weiters überließen einige Bauern ein Teil ihrer nichtbewirtschafteten Gründe Kleinhäusler*innen und Inleuten für den Eigenanbau von Erdäpfeln und Kraut im Gegenzug für gute Düngung und Pflege der Felder. Das Brachfeld wurde drei Mal im Jahr gepflügt, im Frühsommer, Hochsommer und Spätsommer. Den Sommer hindurch dienten die Brachfelder samt den anliegenden Wiesenflächen als Gemeinweide für das Vieh.¹⁹⁵

Die Feldfluren waren in der Regel in drei Klassen eingeteilt: Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld. Ausgenommen von dieser Einteilung waren Hausgärten, die insbesondere auf dem Gebiet der Stadt Zwettl in großer Zahl bestanden. Die Hausgärten wurden besser gedüngt und konnten deshalb ganzjährig bewirtschaftet werden. Angebaut wurden verschiedene Nutzpflanzen wie Weißkraut, Mohn, Sommerweizen, Gerste, Flachs und Erdäpfel, aber teilweise auch verschiedenste Gemüsesorten und Obst – sofern es das raue Klima zuließ. Hausgärten waren flächenmäßig kleiner als landwirtschaftlich genutzte Äcker. Sie dienten allen voran der Eigenversorgung der Besitzer und fanden sich daher auch in der unmittelbaren Umgebung des Wohnhauses oder Hofes. Hingegen waren viele Überlandgründe

¹⁹² Vgl. BAUER, *Agrarrevolution*.

¹⁹³ Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, *Verhandlungen*, Bd. 2, 69; KNITTLER, *Agrarraum*, 175.

¹⁹⁴ Vgl. BLUMENBACH, *Landeskunde*, Bd. 2, 31.

¹⁹⁵ Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, *Verhandlungen*, Bd. 2, 71 f; KNITTLER, *Agrarraum*, 167 f.

zerstückelt und über ein großes Gebiet verteilt. Die Besitzer*innen mussten teilweise weite Strecken zurücklegen, um von einem Acker zum nächsten zu kommen. Das erschwerte eine effiziente Bewirtschaftung und abgestimmte Fruchtfolge.¹⁹⁶

Große Flächen des Ackerlandes wurden für den Anbau von Roggen, Hafer und Gerste genutzt. Zu den natürlichen Gefahren, die der Getreideanbau im Bezirk Zwettl ausgesetzt war, gehörten insbesondere das schlechte Wachstum von Pflanzen oder Kornfäule. Zu früh einfallender Schneefall und hohe Niederschlagsmengen konnten dazu führen, dass Saatgut nicht richtig austrieb oder das Wachstum von überwucherndem Unkraut behindert wurde. Zudem konnten lange Frostphasen im Frühjahr und kalte Nordwinde die Qualität und den Ertrag der Ernte stark vermindern. Neben den klimatischen Beeinträchtigungen gab es eine Reihe von Krankheiten, die jedes Jahr die Getreideernte bedrohten, wie z.B. Mehltau, Ergotismus oder Mutterkornvergiftung sowie verschiedene Arten von Getreidebrand. Dabei handelte es sich um gängige Krankheiten, die durch Pilzbefall und widrige Witterungsbedingungen ausgelöst und begünstigt wurden.¹⁹⁷

Die Erntesaison begann im Regelfall im Juli mit dem Einbringen der Winterfrucht, etwas später im August oder September folgten die Sommerfrüchte, als Letztes schließlich Erdäpfel und Kraut. Roggen wurde unter hohem Arbeits- und Zeitaufwand mit der Sichel geschnitten. Die geschnittenen Ären wurden auf dem Feld liegen gelassen, bis das Getreide gut durchgetrocknet war. Gerade in dieser Zeit war das geerntete Getreide besonders anfällig für plötzliche Witterungsumschwünge. Starke Regenfälle konnten zur Fäule und im schlimmsten Fall zum Verlust der gesamten Ernte führen. Bei nasser Witterung musste das Getreide mehrmals gewendet werden, um besser durchtrocknen zu können und ein erneutes Austreiben der Halme sowie Fäulnis zu vermeiden. Nachdem das Getreide gut durchgetrocknet war (was bei guter Witterung circa zwei Tage dauerte), wurden die Halme zu Garben zusammengebunden und zu sogenannten „Mande(r)ln“ aneinandergestellt. Eine spezielle Form war die „Hutmandel“, dazu wurden 12 Garben zu einer Pyramide mit den Ähren aufwärts gestellt, eine letzte Garbe wurde als „Hut“ oder „Regenschirm“ auf die Pyramide gesetzt. Dies hatte den Vorteil, dass das darunterliegende Getreide vor Regen geschützt war und auf dem Feld ausdünsten konnte, ohne auszukeimen.¹⁹⁸

¹⁹⁶ Ebd., 73; BRUCKMÜLLER, „Macht“ der Bauern.

¹⁹⁷ Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 74 f.

¹⁹⁸ Ebd., 75; BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 2, 35.



Abbildung 25: Abgeerntetes Feld mit Kornmandeln, undatiert (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

Die getrockneten Gaben wurden anschließend vom Feld abtransportiert und in die sogenannte Banse eingelagert, der Teil der Scheune, der für die Getreidelagerung vorgesehen war. Hafer und Gerste wurden im Gegensatz zu Roggen lose eingeschichtet, da sie bei der Ernte gemäht wurden. Nachdem das Getreide eingebracht war, konnte mit dem Dreschen der Ähren begonnen werden. Das Dreschen wurden im Winter vorzugsweise von Lohndrescher*innen und Prozentdrescher*innen ausgeführt, die mit einem Anteil der Ernte bezahlt wurden.¹⁹⁹ Lohndrescher*innen hingegen bekamen nach geleisteter Arbeit einen vorher ausverhandelten Lohn ausgezahlt, je nach Übereinkunft konnte dieser auch Kost enthalten. Nach dem Dreschen wurde das Getreide gereinigt. Dreschmaschinen, die erstmals gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt wurden, waren im Bezirk Zwettl am Anfang des 19. Jahrhunderts noch unbekannt. Bevor die Getreidekörner von Spelzen und Spreu getrennt werden konnten, wurde das grobe Stroh mit einer Heugabel entfernt. Die Reinigung erfolgte dann entweder mit der Fegemühle oder mittels Windsichten. Bei Windsichten wurden die gedroschenen Ähren in den Wind geworfen, um auf diese Weise die Getreidekörner von Spelzen und Spreu zu trennen. Die Fegemühle, auch Rotationsworfelmaschine genannt, war eine Maschine, bei der das Getreide nach dem Prinzip der Windsichtung gereinigt wurde. Das gedroschene Getreide wurde in einen Trichter gefüllt und anschließend durch das Betätigen einer außen angebrachten Kurbel in Rotation versetzt. Die

¹⁹⁹ Dies war zumeist der 10., 11. oder 12. Metzen. BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 2, 35.

Rotation erzeugte einen gleichmäßigen Luftstrahl, durch den die Spreu aufgrund ihres geringeren Gewichtes aus der Maschine geblasen wurde. Die in der Maschine verbleibenden schwereren Fremdkörper wurden abschließend mit Hilfe eines Schüttelsiebes entfernt.²⁰⁰

Als Futtermittel wurde lediglich der „gemeine Klee“ (Wiesenklee/Rotklee, *trifolium pratense*) angebaut. Die größeren Herrschaften bauten diesen auf ganzen Feldern an, bei den Bauern wurde er nur auf kleineren Flächen kultiviert. Die Kleesamen wurden als Untersaat auf den Feldern verteilt, auf denen zuvor Gerste, Sommerweizen und Hafer angepflanzt wurde. Der Klee gedieh nur bei nasser Witterung. War hingegen der Sommer zu trocken, ging der Samen nicht auf oder die Jungpflanze ging ein. Die Untersaat von Klee auf den Getreidefeldern hatte den Vorteil, dass sich die Bodenstruktur verbesserte, die Erosionsgefahr verringert wurde und sich der Humusgehalt erhöhte. Außerdem wurde durch den Klee Luftstickstoff gebunden. Das hatte wiederum einen positiven Effekt auf die Nährstoffversorgung der Getreidepflanzen. Bei nasser Witterung konnte der Klee schon im ersten Jahr im Herbst gemäht werden, dann erneut im zweiten Jahr. Wenn er im zweiten Jahr nicht richtig wuchs, wurde das Vieh auf den Acker getrieben und die verbleibenden Pflanzen in das Winterfeld eingearbeitet.²⁰¹

Neben Wiesenklee waren weiße und gelbe Rüben, Krautrüben, Kartoffeln, Burgunderrüben und Kopfkohl die verbreitetsten Futtergewächse.²⁰² Ein Großteil der Knollengewächse wurde in den vielen Hausgärten in und im Umland von Zwettl angepflanzt. Kartoffeln fand man insbesondere auf den Feldern der herrschaftlichen Wirtschaftshöfe. Sie hatte den Vorteil, dass sie auch auf kargen Böden relativ große Erträge lieferte. Gerade im mittleren Waldviertel, wo die Böden im Vergleich zu anderen Teilen der Monarchie oder des Waldviertels, wie z.B. dem Horner Becken, eine relativ geringe Fruchtbarkeit aufwiesen, war die Kartoffel als Nahrungsmittel für den Menschen, aber auch als Futtermittel für die Viehhaltung von großer Bedeutung. Das nährstoffreiche Knollengewächs konnte auch in Jahren geerntet werden, in denen schlechte Witterungsverhältnisse zu einer mageren Getreideernte führten.²⁰³ Stiftsabt Berthold konstatierte, dass sich in den Jahren 1804 und 1805, in denen die Ernte im Bezirk Zwettl besonders mager ausfiel, die Menschen ausschließlich von Kartoffeln ernährten. Ferner konnte die Kartoffel auch als Beigabe zum Mehl beim Brotbacken erhalten. Besonders gängig war

²⁰⁰ Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 76; BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 2, 35.

²⁰¹ Vgl. BAUER, Agrarrevolution; KNITTLER, Agrarraum, 177.

²⁰² Vgl. K. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 76

²⁰³ Vgl. BAUER, Agrarrevolution,

die Beigabe von geriebenen Kartoffeln zum Brotteig, wenn sich durch anhaltenden Regen die Getreideernte verzögerte oder die Getreideernte nicht ausreichte, um den Bedarf an Mehl zu befriedigen. Die Beigabe von Kartoffeln war so verbreitet bei den Bäckern der Region, dass man mit maschinellen Methoden experimentierte, um die Zerkleinerung der Knolle – die sonst zeitaufwendig zerrieben wurde – zu beschleunigen. In der Rayonbeschreibung wird davon berichtet, dass es Versuche mit einer Maschine gab, die einer Hanfpresse ähnlich war, um die Kartoffelknollen zu zerquetschen – allerdings blieb es bei Versuchen.²⁰⁴

Brot wurde Anfang des 19. Jahrhunderts auf dem Land vorzugsweise aus Roggenmehl gebacken. Weizenmehl war teurer und wurde meist nur in einem geringen Maße dem Brotteig beigemischt. Reines Weizenbrot war ein Luxusprodukt, auch weil das Mahlen von feinem weißen Weizenmehl ein technisch schwieriger Prozess war.²⁰⁵ Im Zwettrler Bezirk wurde generell nur wenig Weizen angebaut und war der Konsum von Weißbrot zumindest am Anfang des 19. Jahrhunderts nicht verbreitet.

Der Wiesenbestand im Bezirk Zwettr lag weit hinter dem der für den Feldbau verwendeten Äcker. Die meisten Wiesen waren im schlechten Zustand und wurden nicht primär für Anbau von Futterpflanzen und Heu verwendet, daher wurden sie zumeist lediglich einmal im Jahr abgemäht. Nach der Mahd im Sommer wurde das Heu getrocknet und in Schobern eingelagert, bevor es schließlich zum Hof gefahren wurde.²⁰⁶ Da im Bezirk die Stallhaltung am Anfang des Jahrhunderts nicht verbreitet war, war der Heubedarf für die Viehfütterung vergleichsweise gering. Im Wesentlichen wurde es dafür benötigt, das Vieh über den Winter zu bringen. Im Sommer und Herbst boten die Wiesen und die Brachfelder die benötigten Weideflächen, auf denen sich das Vieh eigenständig sein Futter suchen konnte. Der Bauer musste sich also weder um das Futter für sein Vieh kümmern noch um die Unkrautbeseitigung. Die Viehhaltung war somit ein wichtiger Bestandteil der agrarischen Kreislaufwirtschaft und insbesondere durch seine symbiotische Verbindung zum Ackerbau im mittleren Waldviertel von außerordentlicher Bedeutung.²⁰⁷

²⁰⁴ Vgl. k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 77.

²⁰⁵ Vgl. SANDGRUBER, Konsumgesellschaft, 135.

²⁰⁶ Vgl. k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 78.

²⁰⁷ Vgl. BAUER, Agrarrevolution.

Von den Handelspflanzen wurde, abgesehen von einer geringen Menge Hanf, nur Flachs kultiviert. Unter den Sommerfrüchten war Flachs die bedeutendste Pflanzengattung. Blumenbach hielt in seiner Landeskunde von Niederösterreich fest:

„Indessen ist der Anbau dieser Handelspflanze [Flachs] um Zwettl und Weitra sowol wegen der ansehnlichen Ausbreitung, als auch hauptsächlich wegen der Beschäftigung und Nahrung, die sie einem großen Theile der Einwohner theils durch Öhlgewinnung, theils aber und noch mehr durch Spinnerei und Weberei gewährt, von hohem Belange.“²⁰⁸

Der Anbau und die Veredelung von Flachs waren wichtige Erwerbszweige im Bezirk Zwettl. Daher wurden nur die besten Felder für den Flachs-anbau ausgewählt. Auch wurden diese regelmäßig gedüngt, um bessere Erträge zu liefern.²⁰⁹ Flachs war eine reine Nutzpflanze, deren Naturfasern sich sehr gut in der Textilproduktion verarbeiten ließen. In seiner Rayonbeschreibung hob der Stiftsabt Berthold die Bedeutung von Flachs für die regionale Wirtschaft hervor. Weiters gab er an, dass im Zwettler Bezirk bayerische Lein (Klanglein) und Spitzlein (Dorschlein) verbreitet waren.²¹⁰ Der Dorschlein hatte gröbere Fasern, aber längere Halme; der Klanglein hingegen kürzere Halme, aber feinere Fasern. Gesät wurde der Lein von Ende Mai bis Anfang Juni, die Ernte erfolgte dann je nach Sorte im Laufe des Septembers. Zur Ernte wurden die Flachspflanzen händisch ausgerissen und anschließend zu Bündeln zusammengebunden. Danach wurden die Samenkapseln, die in der Region Pollen genannt wurden, mit Hilfe eines Riffelbrettes von den Stängeln getrennt. Das Riffelbrett war geformt wie ein Kamm mit eisernen Zähnen, über die die Flachs-bündel gezogen wurden. Die verbleibenden Samen wurden zu Leinöl geschlagen und als Kraftfutter in der Viehwirtschaft genutzt.²¹¹ Die Flachsstängel wurden geröstet, um schließlich die Pflanzenfasern zu gewinnen, dieser Prozess wurde in Zwettl damals „retzen“ genannt. Es gab zwei Methoden zum Rösten der Flachsstängel: Bei der einen wurde der Flachs so lange in Wasser gelegt, bis sich die Fasern durch Reiben lösen ließen, dies dauerte im Durchschnitt ein bis zwei Wochen. Bei der anderen Art wurde der Flachs auf dem Feld zum Trocknen ausgelegt. Dabei bestand das Risiko, dass übermäßiger Regenfall die Ernte zerstörte. Auch aus diesem Grund war im Zwettler Bezirk die Wasserröste die gängigere Methode zur Fasergewinnung. Die aus der Wasserröste gewonnenen Fasern nannte man Wasserflachs, der zu einem gröberen, schweren Garn verarbeitet

²⁰⁸ BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 2, 61 f.

²⁰⁹ Vgl. KNITTLER, Agrarraum, 172.

²¹⁰ Vgl. k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 79.

²¹¹ Vgl. KNITTLER, Agrarraum, 173.

werden konnte. Der aus der Feldröste gewonnene Bleichflachs lieferte ein feineres, weiches Garn, was sich als Leinwand oder Zwirn leichter bleichen lies – daher der Name.

Neben Flachs war Mohn eine wichtige Kulturpflanze, die im ganzen mittleren Waldviertel kultiviert wurde. Mohnsamen konnten entweder in der Küche zum Einsatz kommen oder zu Öl gepresst werden. Auch wenn geringere Mengen überregional gehandelt wurden, wurde der Großteil des Mohns für den Hausbedarf angebaut. Der Ölbedarf der Region wurde fast zur Gänze durch Leinsamen gedeckt.²¹² Wie sehr die Flachs- und Mohnfelder das Landschaftsbild der Region prägten, illustriert ein Eintrag, den Friedrich Riel auf seiner Wanderung von Zwettl nach Weitra in seinem Reisetagebuch am Anfang des 19. Jahrhunderts festhielt:

„Eine Augenweide, die man im Waldviertel gar häufig trifft, lachte zu jedem meiner Schritte, nämlich an den Feldern, wo der Flachs in seiner lieblichen vergißmeinnichtfarbigen Blüthe stand, oder die Mohnblumen, die ich ihrer verschiedenen und starken Farben und kelchbildenden Blätter und langer gerader Stengel wegen Feldtulpen bei mir nannte, in ihrer aufhellenden Pracht sich hoben.“²¹³

4.4 Gewerbe

Die Gewerbestruktur der Stadt Zwettl lässt sich im Längsschnitt durch das 19. Jahrhundert zumindest in groben Zügen sehr gut nachzeichnen. Für den Beginn des Jahrhunderts liefert Blumenbach eine Auflistung aller Handwerks- und Gewerbebetriebe in der Stadt. 1855 veröffentlichte die niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer eine statistische Übersicht über die Gewerbe- und Produktionszweige in den politischen Bezirken. Für die Zeit um die Jahrhundertwende bietet schließlich der österreichische Zentralkataster von 1903 eine Auflistung der in Zwettl ansässigen Betriebe. Eine detaillierte Gegenüberstellung aller Gewerbebezweige würde an dieser Stelle zu weit gehen, jedoch sollen im Folgenden die markantesten Entwicklungen dargestellt werden.

Die Gewerbeübersicht, die sich in der *Neusten Landeskunde* von C. W. Blumenbach findet, zeigt ein relativ breit gefächertes Spektrum von Handwerks- und Handelsbetrieben. Die wichtigsten Zweige des

²¹² Vgl. k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Verhandlungen, Bd. 2, 80.

²¹³ Friedrich RIEL, Der Wanderer im Waldviertel. Eine Tagebuch für Freunde österreichischer Gegenden (Brünn 1823) 226 f.

städtischen Gewerbes waren demnach die Lebens- und Genussmittelproduktion, die Textilproduktion und -verarbeitung, das Lederhandwerk, die Holz- und Eisenverarbeitung sowie der Einzelhandel. Daneben existierten einige Spezialgewerbe wie zwei Uhrmacher, zwei Seifensieder und gar sieben Salzverschleißer.²¹⁴ Insgesamt entsprach die Ansammlung von Betrieben in etwa dem, was man sich von einer Kleinstadt erwarten würde. Im Großen und Ganzen deckte die Angebotspalette alltägliche Gebrauchsgegenstände und Dienstleistungen ab, die von den Bewohner*innen der Stadt und des Umlandes regelmäßig nachgefragt wurden. Produzent*innen ausgefallener Konsumgegenstände oder Luxusprodukte gab es nicht. Die meisten Betriebe verarbeiteten regional verfügbare Rohstoffe wie Holz, Tierhäute oder Textilfasern.

Im Gegensatz zur Gewerbeübersicht bei Blumenbach bietet die Statistik der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer aus dem Jahr 1855 lediglich eine grobe Darstellung wichtiger Produktionsbetriebe im politischen Bezirk Zwettl. Sie macht keine Angaben, die sich dezidiert auf die Stadt beziehen. Dieser Darstellung zufolge gab es im Bezirk Zwettl zur Jahrhundertmitte keine größeren Fabriken. In der Stadt Zwettl waren zahlreiche kleingewerbliche Betriebe ansässig. Am weitesten verbreitet waren die Leinen- und Bauwollweberei sowie Strumpfwirkerei. Daneben gab es in Rieggers eine Ziegelbrennerei und in Rappoltenschlag eine Pottaschesiederei.²¹⁵ Durch Wasserkraft angetriebene Schmieden gab es zur Jahrhundertmitte fünf im Bezirk. In diesen sogenannten Hammerwerken wurden Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände aus Eisen anfertigt. Zwei Hammerwerke, in Jagendbach und in Zwettl, waren im Besitz von Ignaz Penn. Dazu kamen der Betrieb des Joseph Decker in Waldhausen und zwei weitere Hammerwerke in Zwettl, deren eines im Besitz von Carl Fürst stand. Das andere gehörte Ignaz Leithner.

Neben der Eisenverarbeitung verteilten sich zahlreiche Getreidemühlen über den Bezirk. Die größte Anzahl gab es im Umkreis von Zwettl (8), darauf folgten die Ortschaften Rosenau (4), Brand (5) und Gross-Göttfritz (3). In Gross-Göttfritz existierten außerdem noch zwei Sägewerke und zwei Lohstampfen, in denen Baumrinde zur Gewinnung von pflanzlichem Gerbmittel für die Lohgerberei zerstampft

²¹⁴ Blumenbach, Landeskunde, Bd. 2, 406 f.

²¹⁵ Die Ziegelproduktion war in der Region wahrscheinlich weiter verbreitet, als in der Statistik der Nö-Gewerbe- und Handelskammer angegeben. Die Stadt Zwettl betrieb bis 1868 in Moidrams einen Ziegelofen und dann ab 1873 einen in Rudmanns. Das Stift Zwettl hatte einen in der Gemeinde Oberhof und einen in Pötzles. In Schickenhof ließ Schönerer 1871/72 eine recht bedeutende Ziegelproduktion einrichten, und in mehreren Dörfern der Umgebung wie Böhmhöf, Ratschenhof und Rohrenreith gab es kleine Ziegelöfen. Letztere wurden allerdings vorwiegend im bäuerlichen Nebenerwerb betrieben und waren keine Gewerbebetriebe (Auskunft von Friedel Moll).

wurde. Insgesamt waren im Jahr 1854 im Bezirk 49 Getreidemühlen und 32 Sägemühlen im Betrieb.²¹⁶ Das zeigt, dass die Textilproduktion, die Eisen- und Holzverarbeitung bis zur Jahrhundertmitte wichtige Gewerbebezüge blieben.



Abbildung 26: Holzmühle im Kamptal, undatiert (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

Der österreichische Zentralkataster von 1903 ermöglicht eine Gegenüberstellung der Gewerbestruktur der Stadt am Anfang und Ende des Jahrhunderts. Auffällig ist, dass sich die kleinteilige Gewerbestruktur bis zum Ende des Jahrhunderts erhalten hat. Größere Gewerbebetriebe oder gar Fabriken siedelten sich in und um Zwettl nicht an — abgesehen von der Bierbrauerei des Karl Schwarz. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts war die Gewerbestruktur der Kleinstadt allerdings deutlich vielschichtiger geworden. Es gab zahlreiche spezialisierte Händler und kleine Handwerksbetriebe, fast alle im Stadtkern. Am meisten vertreten waren Verkauf und Herstellung von alltäglichen Gebrauchsgegenständen, wie Schuhen, Kleidern, Lebensmitteln und gemischten Kleinwaren.

Eine große Bedeutung im sozialen Leben der Stadt hatte das Wirtshaus. In Zwettl gab es um 1900 24 registrierte Wirtshäuser, 19 davon lagen in der Altstadt. Dazu kamen noch acht Gasthöfe. Das Wirtshaus war der zentrale Ort der Geselligkeit, hier traf man Freunde und Bekannte, sowie

²¹⁶ N.ö. Handels- und Gewerbekammer, Statistische Übersicht, 597.

Geschäftspartner. Im Wirtshaus wurde getrunken, gegessen und getratscht, es wurden die neusten Nachrichten ausgetauscht, Geschäfte gemacht und Politik diskutiert. Wollte man die kleistädtische Lebenswelt in all ihren Facetten erfahren, man wäre wohl nirgends besser aufgehoben gewesen als im Wirtshaus.



Abbildung 27: Gasthaus zum goldenen Rössl, Syrnau, Kremser Straße 1, undatiert (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

Neben den zentralen Anlaufpunkten des gemeinschaftlichen Lebens tauchten gegen Ende des 19. Jahrhunderts neue Berufsgattungen auf, die es hundert Jahre zuvor nicht gegeben hatte. Darunter fallen beispielsweise die beiden Sodawassererzeuger Adolf Schidloff (Zwettl, Sparkassenplatz 3) und Julius Walter (Syrnau) oder auch die zwei Fahrradhändler Franz Beydi (Mitglied des Gemeindeausschusses und späterer Bürgermeister) und Anton Ohme²¹⁷, die diese neue Art der bürgerlichen Fortbewegung nach Zwettl geholt haben. Der Konsumbedarf der Bürgerschicht beeinflusste auch sonst maßgeblich das Warenangebot. So gab es in der Stadt Zuckerbäcker, Modistinnen, Gold- u.

²¹⁷ Anton Ohme wurde 1901 in dem Zwettler Heimatverband aufgenommen. In den Ratsprotokollen der Stadt wird er noch als Schriftleiter geführt. Siehe: StAZ, RP, 1898–1903, 199, 321.

Silberarbeiter, Hutmacher, Uhrmacher, Gärtner, Tabak-Trafikanten, Regenschirmerzeuger, Photographen, Buchbinder und Tapezierer, um nur einige zu nennen.²¹⁸ Diese Gewerbetreibenden richteten sich an ein wohlhabendes Klientel, das sich an den Moden der europäischen Großstädte orientierte. Sie gaben Zwettl ein Flair von Urbanität, wenn auch in einem provinziellen Setting. Durch das breite Konsumangebot hatte das selbstbewusste Kleinstadtbürgertum verschiedenste Möglichkeiten sein Geld auszugeben. Gleichzeitig wurden die modischen Konsumartikel zum Signum der sozialen Besserstellung und somit auch zum Ausdruck eines eigenen Selbstverständnisses.



Abbildung 28: Kaufhaus Thum, Hauptplatz 16, um 1910 (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

Die Tradition des Schmiedehandwerks ging im Laufe des Jahrhunderts in Zwettl zurück. Von den drei Hammerschmieden, die 1854 laut der Statistik der Nö-Gewerbe- und Handelskammer in der Stadt betrieben wurden, war 1903 nur noch die der Familie Fürst in der Ledererzeile in Betrieb. Allerdings kam es auch hier zu einer gewerblichen Ausdifferenzierung. Neben der Hammerschmiede Fürst bestanden noch ein Ringelschmied, ein Hufschmied und ein Kupferschmied.²¹⁹

²¹⁸ Österreichischer Zentralkataster. Vollständiges und authentisches Adressbuch sämtlicher Handels-, Industrie- und Gewerbebetriebe. Bd. 2, Niederösterreich (Wien 1903) 621.

²¹⁹ Österreichischer Zentralkataster, Bd. 2, 621.

Der einzige Industriebetrieb am Ende des 19. Jahrhunderts war die Privatbrauerei des Karl Schwarz. Das Bierbrauen hatte eine lange Tradition, nicht nur in Zwettl, sondern im gesamten Waldviertel. Um 1835 gab es drei städtische Bierbrauer, die nach Blumenbach einen Ausstoß von rund 834 Hektolitern hatten.²²⁰ Im Vergleich dazu bewegte sich die Jahrproduktion der Privatbrauerei Zwettl um 1900 zwischen 4.000 und 5.000 Hektolitern.²²¹ Bevor der aus Bayern zugezogene Karl Schwarz 1890 die ehemalige Stiegenbrauerei erwarb und die Produktion modernisierte, war das städtische Brauwesen auf die regionale Nachfrage ausgerichtet.²²² Die Privatbrauerei Zwettl profitierte durch die Modernisierungsmaßnahmen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Zwettl durchgeführt wurden. So wurde die Brauerei nach dem Bau der Kaiser-Franz-Josef Wasserleitung ganzjährig mit frischem Quellwasser versorgt, außerdem wurde die Produktion nach der Errichtung des ZEG Wechselstromkraftwerk im Kampthal 1897 elektrifiziert.²²³ Der Bierausstoß wurde sukzessive erhöht und erreichte mit 6.000 Hektoliter 1930 einen neuen Rekordwert.²²⁴ Das Zwettler Bier wurde nun auch überregional abgesetzt. Dies ermöglichte die verbesserte Transportinfrastruktur und Lagerfähigkeit des Bieres. Seit der Fertigstellung der Lokalbahn Schwarzenau–Zwettl 1895/96 gab es eine Verbindung zur Hauptstrecke der Franz-Josefs-Bahn, wodurch das Bier schnell in andere Regionen transportiert werden konnte. Allerdings war die Produktion der Privatbrauerei Zwettl im Vergleich zu den Wiener Großbrauereien immer noch verschwindend gering. Die Schwechater Brauerei produzierte 1893 mit 610.260 Hektoliter jährlich rund die hundertfache Menge an Bier.²²⁵ Auch wenn die Privatbrauerei Zwettl zu den modernsten Industriebrauereien des Waldviertels gehörte, konzentrierte sich ihr Absatzgebiet wohl vor allem auf die angrenzenden Regionen und Städte.

²²⁰ BLUMENBACH, Landeskunde, Bd. 2, 406.

²²¹ Franz PÖTSCHER u. Friedel MOLL, Braustadt Zwettl. Zwettler Zeitzeichen 6 (Zwettl 2001) 58.

²²² Für eine genauere Betrachtung des Brauwesens im Waldviertel und in Zwettl siehe: PÖTSCHER u. MOLL, Braustadt Zwettl; Herbert KNITTLER, Strukturen der Bierbrauerei in den österreichischen Ländern der vorindustriellen Zeit. In: Das Waldviertel 66 (2017) 38–62; KNITTLER, Agrarraum, 156160.

²²³ Vgl. PÖTSCHER u. MOLL, Braustadt Zwettl, 58.

²²⁴ Online: <https://www.zwettler.at/die-brauerei/brauerei/geschichte/> (22.09.2020).

²²⁵ ALBRECHT u. MARTSCH, Alkoholkonsum, 110.



Abbildung 29: Privatbrauerei Zwettl um 1900 (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

5. Infrastruktur

5.1 Straßen

Seit Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Straßennetz großflächig ausgebaut. Die neuangelegten Straßen sollten den Güter- und Personenverkehr sowie die Kommunikation zwischen den einzelnen Regionen der Monarchie erleichtern. Einher ging dies mit einer Ausweitung des Postwesens. Seit 1753 bestand eine Postwagenverbindung, die Zwettl zweimal wöchentlich über St. Pölten mit Wien verband. Ein k. k. Postamt wurde 1823 in der Stadt errichtet. Neben Paket- und Briefsendungen transportierten die Postwagen persönliche Güter und Personen. Die General-Postkarte des Kaisertums Österreich von 1839 zeigt, dass Zwettl an zwei Hauptstrecken der Post lag, in südöstlicher Richtung verlief eine Strecke über Gföhl und Krems nach St. Pölten und Wien, in nordöstlicher Richtung die Verbindung Weitra – Schrems – Horn – Wien.²²⁶ Die Postkutsche revolutionierte den Personen- und Güterverkehr und wurde zum ersten Massenverkehrsmittel. Es gab geregelte Abfahrtszeiten und

²²⁶ Online: <https://www.oldmapsonline.org/map/cuni/1053578> (13.08.2019).

festgelegte Preise für bestimmte Strecken, auch verkehrte die Postkutsche in ländlicheren Regionen und bot somit der Bevölkerung eine neue, vorher nicht da gewesene Möglichkeit des Reisens.²²⁷ Die Fahrt mit dem Postwagen war jedoch fernab von luxuriös und die Fahrt nach Wien konnte schon mal zwischen drei und vier Tage in Anspruch nehmen.²²⁸ Es gibt einige Überlieferungen von Fahrgästen, die sich über fehlenden Komfort und die Strapazen der Reise ausließen. So beklagte sich auch Wolfgang Amadeus Mozart nach einer langen Reise nach München 1780: „keinem von uns möglich war, nur eine Minute die Nacht durch zu schlafen, [...] dieser Wagen stößt einem doch die Seele heraus! [...] Zur Regel wird es mir sein, lieber zu Fuß zu gehen als in einem Postwagen zu fahren“²²⁹. Bevor die Eisenbahn zum neuen Massenverkehrsmittel ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde, blieb die Postkutsche allerdings die schnellste und trotz allem auch die bequemste Art des Reisens.

Die wichtigste Straßenverbindung am Ende des 19. Jahrhunderts waren die Bezirksstraßen. Eine gut ausgebaute Verbindung gab es zwischen Krems und Zwettl. Weiters gingen fünf schmalere Bezirksstraßen von Zwettl ab: In nördlicher Richtung nach Schrems mit Abzweigungen nach Schwarzenau und Vitis, nach Nordwesten in Richtung Weitra mit Abzweigung nach Kirchberg am Walde, nach Südwesten nach Groß-Gerungs mit Anschluss nach Rappottenstein, in südlicher Richtung nach Grafenschlag und Ottenschlag und im Osten nach Horn mit Anbindung nach Allentsteig. Neben den Hauptverbindungen gab es Gemeindestraßen, die kleinere Orte miteinander verbanden. Da die Nutzung der Straßen zunahm und weil viele von ihnen nach Ende der Napoleonischen Kriege in einem desolaten Zustand gewesen sein dürften, wurde der Straßenausbau zwischen 1820 und 1840 von Seiten des Staates vorangetrieben. In dieser Phase des lokalen Straßenbaus wurde auch die Strecke zwischen Krems und Zwettl ausgebaut.²³⁰ Erschwert wurde der Straßenverkehr durch zahlreiche Mautstationen. 1821 gab es in Niederösterreich noch 51 Mautstellen, an denen Abgaben für Straßennutzung, Brückenquerung und transportierte Güter entrichtet werden mussten. Die meisten dieser Mautstationen befanden sich auf stark frequentierten Hauptstrecken und markierten oft den Übergang von einem Herrschaftsgebiet zum nächsten. Die größeren Bezirksstraßen waren geschottert und bedurften regelmäßiger Pflege. Die Verwaltung und Instandhaltung des rund 250 Kilometer umfassenden Straßennetzes

²²⁷ Vgl. Bernd KREUZER, Korridore der Moderne und der Macht. Verkehrs-, Mobilitäts- und Kommunikationsrevolutionen im Land um Wien. In: KÜHSCHERM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 1, 747–778.

²²⁸ Vgl. PONGRATZ u. HAKALA, Zwettl, 433.

²²⁹ Ludwig NOHL, Mozarts Briefe (Leipzig 1877) 219.

²³⁰ Vgl. Kreuzer, Korridore; Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten 1983) 397.

unterlag in den meisten Fällen, so auch in Zwettl, dem ansässigen Bezirksstraßenausschusses.²³¹ Die Verkehrsfrequenz stieg auf den niederösterreichischen Landstraßen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark an. Indizien dafür sind zum einen der gestiegene Schotterverbrauch für die Straßeninstandhaltung und zum anderen die erhöhten Einnahmen aus den Weg- und Brückenmauten.²³² Entlastet wurde das Straßennetz erst durch die Eisenbahn.

5.2 Eisenbahn

Seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde in der Habsburgermonarchie sukzessive ein Eisenbahnnetz aufgebaut. Die Eisenbahn wurde zum Motor der industriellen Entwicklung, da sie den schnellen Waren- und Personentransport zwischen verschiedenen Regionen ermöglichte. Sie stieß einen Prozess der räumlichen Ausdifferenzierung an. Einige Regionen wurden dadurch zu verlängerten Werkbänken oder Kornkammern für die wachsenden urbanen Zentren. Regionen ohne Eisenbahnanschluss verloren an wirtschaftlicher Bedeutung.²³³ Zudem war die Eisenbahn eine wichtige Voraussetzung für die Ausweitung des Tourismus. Viele Orte, die entlang der Trasse der größeren Bahnstrecken lagen, wurden zur Sommerfrische des städtischen Bürgertums.²³⁴ Zwettl konnte von beiden Entwicklungen nur wenig profitieren. Im Gegenteil, da die Stadt bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht an die Bahn angeschlossen war, fiel sie in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung hinter umliegende Kleinstädte wie Gmünd und Eggenburg zurück.

Die Stadt Zwettl versuchte schon lange vor dem Baubeginn der Lokalbahn Zwettl-Schwarzenau, einen Anschluss an das Eisenbahnnetz zu erwirken. Als 1862 eine Bahnlinie zwischen Stockerau und Budweis geplant wurde, beteiligte sich die Stadt Zwettl an einem Sammelschreiben mehrerer Gemeinden, um den Wunsch des Anschlusses an die Strecke zu hinterlegen. Die Bahnlinie sollte demnach von Stockerau durch das untere Kamptal und Taffatal bis Horn geführt werden und dann weiter über Zwettl und Weitra nach Budweis. Drei Jahre später waren die Planungsarbeiten abgeschlossen und es wurde mit

²³¹ Vgl. Stadt Zwettl, Festschrift, 115; Pongratz u. Hakala, Zwettl, 429.

²³² Vgl. KREUZER, Korridore.

²³³ Vgl. RESCH, Industrialisierung; EIGNER u. MARTSCH, Ungleiche Geschwister.

²³⁴ Vgl. Bernd KREUZER, Sonntagsausflug, Sommerfrische, Wintersport. Moderner Tourismus ohne Grenzen. In: KÜHSCHMELM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 2, 511541.

dem Bau der Kaiser-Franz-Josefs-Bahn begonnen. Die Trasse folgte allerdings nicht dem gewünschten Verlauf, sondern wurde rund 20 Kilometer in nördlicher Richtung an der Stadt vorbeigeführt.²³⁵

Weitere Vorstöße der Stadtregierung, eine Konzession für die Errichtung einer Bahnlinie zu erwirken, scheiterten. Erst nach vielen Jahren der Verhandlung schaffte man schließlich einen Durchbruch. Im Oktober 1893 lag der Generalplan der rund 210 Kilometer langen Bahnstrecke vor, die von Amstetten über Zwettl bis ins böhmische Iglau [*Jihlava*] führen und damit auch eine Verbindung zwischen der Nordwestbahn und der Westbahn schaffen sollte. Insbesondere das k. k. Kriegsministerium zeigte anfangs aufgrund des strategischen Nutzens einer solchen Querverbindung Interesse. Dazu kam, dass mit dem Abschluss der Bauarbeiten an der Thayatalbahn von Schwarzenau nach Waidhofen a. d. Thaya 1891 bereits ein Teilstück der geplanten Strecke fertiggestellt war. Eine entscheidende Frage für die Projektdurchführung war jedoch noch nicht geklärt, die der Finanzierung. Das Handelsministerium war insbesondere an dem Ausbau von Lokalbahnen interessiert weniger an der Errichtung einer neuen Verbindungsbahn. Auch von Seiten des Militärs blieb die erhoffte finanzielle Unterstützung aus. Außerdem war es den beteiligten Planern durchaus bewusst, dass die Aktienzeichnung zur Finanzierung der Bahnstrecke sich überaus schwierig gestalten könnte, da die Trasse durch längere Streckenabschnitte durch eher finanzschwache Regionen verliefen. In Zwettl konzentrierte man sich daher auf die Kapitalakquisition für den Teilabschnitt Schwarzenau–Zwettl und damit auf die Planung und den Bau der Lokalbahnstrecke. Die Finanzierung der Baukosten konnte schlussendlich durch Investitionen privater Unternehmer sowie durch die Unterstützung der Sparkasse sichergestellt werden. Letztere allein zeichnete Stammaktien im Wert von 200.000 Gulden Private Investoren stellten weitere 161.000 Gulden zur Verfügung. Der niederösterreichische Landtag subventionierte den Bahnbau durch eine Zeichnung von Stammaktien im Wert von 88.000 Gulden. Weiters erklärte sich das k. k. Handelsministerium bereit, die Zinsgarantie für ein Kapital von 900.000 Gulden zu übernehmen. Zahlreiche Arbeiter mussten für den Bau rekrutiert werden, darunter eine Vielzahl von Italienern. In der Stadt selbst erforderte die Anlage des neuen Bahnhofsgebäudes und der Gleise einige Umbauarbeiten. Der Bahnhof samt Nebengebäuden wurde im Ortsteil Oberhof am Hang über dem Gradnitztal errichtet.²³⁶

²³⁵ Vgl. Friedel MOLL, Die Eröffnung der Eisenbahnlinien Schwarzenau – Zwettl (2004). Online: <https://www.zwettl.gv.at/system/web/zusatzseite.aspx?detailonr=217444762%20> (08.08.2019).

²³⁶ Vgl. Stadt Zwettl, Festschrift, 71–73; MOLL, Eröffnung.

Nach nur einem Jahr Bautätigkeit wurde die Lokalbahn von Schwarzenau nach Zwettl mit einem feierlichen Festakt am 4. Juli 1896 eingeweiht. Um 13:00 Uhr fuhr der erste Zug beladen mit Ehrengästen in den zeremoniell geschmückten Bahnhof von Zwettl ein.²³⁷

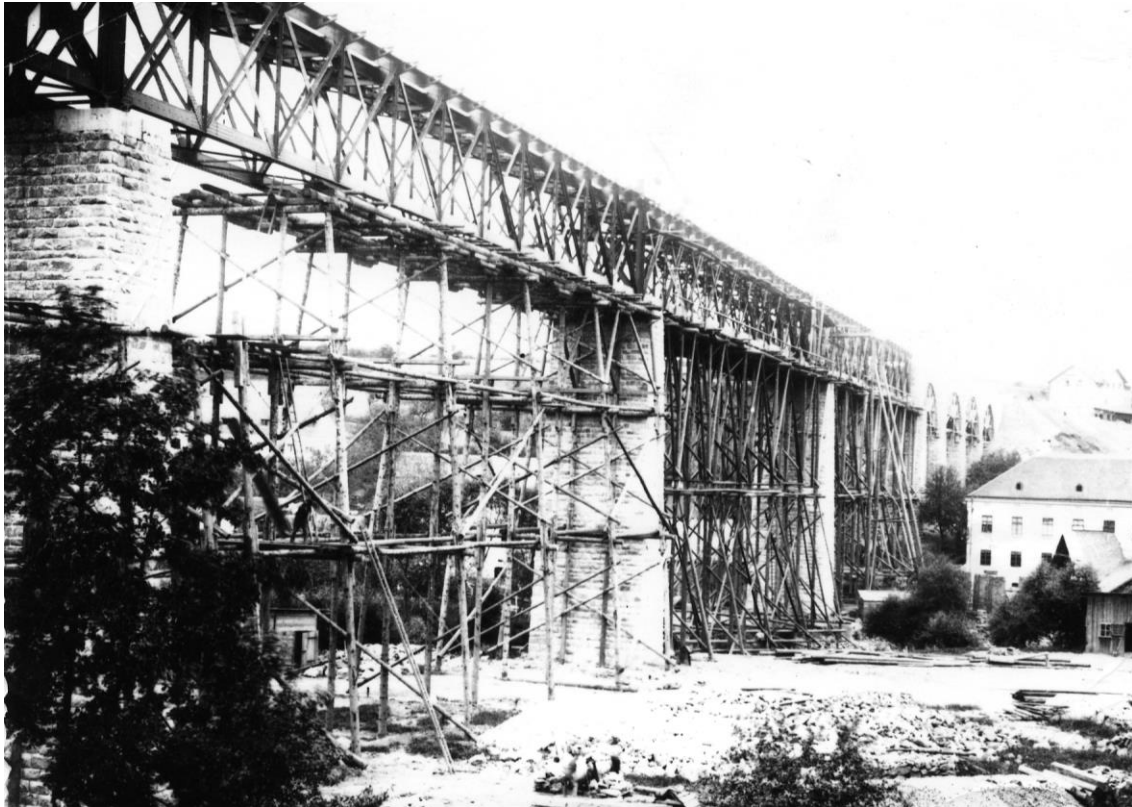


Abbildung 30: Bau der Eisenbahnbrücke (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

Auch nach dem Bau der Lokalbahnstrecke profitierte die Stadt nur wenig von der neuen Anbindung. Das lag zum einen daran, dass die geplante Verbindung zur Westbahnstrecke Richtung Donau nie fertiggestellt wurde und die Strecke somit eine Stichbahn blieb; zum anderen war die Anbindung schlichtweg zu spät erfolgt, um von der Wachstumsdynamik der Gründerzeit zu profitieren. Als die Lokalbahn fertiggestellt wurde, befand sich die Monarchie gerade in der Phase der wirtschaftlichen Rehabilitation nach dem Börsenkrach 1873 und der anschließenden Agrarkrise.²³⁸ Außerdem hatte die durch Waldviertel verlaufende Franz-Josefs-Bahn niemals die wirtschaftliche Bedeutung anderer Hauptstrecken der Monarchie. Der Waren- und Personenverkehr auf der Lokalbahn Richtung Schwarzenau blieb

²³⁷ Vgl. MOLL, Eröffnung.

²³⁸ Vgl. RESCH, Industrialisierung.

schlussendlich hinter den Erwartungen zurück. Allerdings führte der Bau der Lokalbahn dazu, dass Handwerks- und Konsumwaren aus anderen Regionen einfacher nach Zwettl gelangten und sich die Angebotspalette des städtischen Gewerbes vergrößerte.²³⁹

5.3 Sparkasse und Großprojekte



Abbildung 31: Gemeindefhaus und Sparkasse, vor 1870 (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

Die Modernisierung der städtischen Infrastruktur setzte in vielen Kleinstädten Niederösterreichs erst langsam gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein. In Zwettl wurden neben dem Bau der Lokalbahnstrecke Zwettl-Schwarzenau gleich zwei weitere Großprojekte in Angriff genommen: die Kaiser-Franz-Josef-Wasserleitung und das ZEG Wechselstromkraftwerk im Kamptal. Die Durchsetzung von Bauprojekten dieser Dimension erforderte die Aufbringung großer Geldmengen, die zwischen 1851 und 1856 ins Leben gerufene Sparkasse in Zwettl positionierte sich in dieser Zeit als wichtiger Kreditgeber und Investor. Nach Aufhebung der Patrimonial-Waisenkassen und im Zuge der anfallenden Zahlungen durch die Grundentlastung war der Bedarf an Geldinstituten auf dem Land gewachsen. Nach einer

²³⁹ Vgl. KREUZER, Korridore; KOMLOSY, Vom Kleinraum zur Peripherie, 320 f.

fünfjährigen Verhandlungsphase genehmigte die Regierung 1856 die Errichtung einer Gemeindesparkasse in Zwettl. Das Sparkassengebäude am Hauptplatz 1 wurden am 2. Jänner 1857 feierlich eingeweiht. Trotz einiger Krisenzeiten stiegen die privaten Spareinlagen kontinuierlich an, 1890 betrugen sie bereits über vier Millionen Gulden.²⁴⁰ Die Sparkasse fungierte als wichtiger Geldgeber bei der Assanierung des städtischen Raumes. So bot sie beispielsweise finanzielle Unterstützung bei der Errichtung des neuen Bürgerschulgebäude und bei dem Bau der Lokalbahn Zwettl-Schwarzenau. Auch half sie bei der Finanzierung der Kaiser-Franz-Josef-Wasserleitungen, deren Kosten nach einigen Problemen mit dem Bauträger auf 160.000 Gulden anwuchsen und schließlich am Ende des Jahres 1892 vollendet wurden.²⁴¹



Abbildung 32: Bauarbeiten an der Kaiser-Franz-Josef Wasserleitung 1891 (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

²⁴⁰ Vgl. PONGRATZ u. HAKALA, Zwettl, 429; Stadt Zwettl, Festschrift, 44.

²⁴¹ Vgl. PONGRATZ u. HAKALA, Zwettl, 94.



Abbildung 33: Eröffnung der Kaiser-Franz-Josef-Wasserleitung (Quelle: Stadtarchiv Zwettl).

Ein weiteres modernes Großprojekt war die Errichtung des ersten Dreiphasen-Wechselstromkraftwerkes Österreichs-Ungarns im Kamptal. 1894 trat die konstituierende Generealversammlung der „Zwettler Elektrizitäts-Gesellschaft (ZEG)“ zusammen. Zu den Gründungsmitgliedern zählten unter anderem der damalige Bürgermeister Franz Forstreiter und der neue Besitzer der Privatbrauerei Zwettl, Karl Schwarz. Nach einigen wenigen Jahren der Planung, erfolgte am 25. März 1897 der Spatenstich zum Baubeginn im Kamptal nahe der Gschwendtmühle. Etwas weniger als ein Jahr später, am 6. Jänner 1898, wurde der Bau mit der Schlusssteinlegung abgeschlossen. Rund ein Drittel der Gesamtkosten von 118.609 Gulden nahm die ZEG als verzinstes Darlehen mit einer 40-jährigen Laufzeit bei der Zwettler Sparkasse auf. Der Rest wurde größtenteils durch Privatinvestitionen der Teilhabenden gedeckt. Das Wasserkraftwerk versorgte die Kleinstadt im Waldviertel mit elektrischem Licht, als in Wien noch die Gaslampen leuchteten. Nach der Eröffnung kamen viele interessierte Besucher*innen, um die neuste technische Errungenschaft aus nächster Nähe zu betrachten.²⁴² Auch die Privatbrauerei Zwettl elektrifizierte die Produktion nach der Inbetriebnahme des E-Werks. Das ermöglichte den Einsatz moderner Kühlgeräte, wodurch eine gleichmäßige Lagertemperatur garantiert werden konnte.²⁴³ In

²⁴² Vgl. Josef LEUTGEB, Die ZEG – das erste Wechselstromkraftwerk Österreich-Ungarns. In: Walter PONGRATZ u. Hans HAKALA (Hrsg.), Zwettl Niederösterreich. Bd. 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 379–386, hier 379 f.

²⁴³ Vgl. PÖTSCHER u. MOLL, Braustadt Zwettl, 58.

Sachen Elektrifizierung nahm Zwettl eine Vorreiterrolle in Niederösterreich und der gesamten Monarchie ein. Bald belieferte das Kraftwerk, das noch bis 2008 in Betrieb war, auch die umliegenden Gemeinden mit Strom.

6. Resümee

Die sozioökonomische Geschichte von Zwettl im 19. Jahrhundert ist geprägt von einer wachsenden Ambivalenz zwischen Tradition und Moderne. Zwettl war am Anfang wie am Ende des Jahrhunderts tief in der Region verwurzelt. Ein Großteil der Bevölkerung des Bezirkes Zwettl war zumindest nebenberuflich in der Landwirtschaft tätig. Auch besaßen oder pachteten viele Stadtbürger*innen Ackerflächen im Umland von Zwettl, auf denen sie Feldfrüchte für die Eigenversorgung oder zum Verkauf anbauten. Die gängige Klassifizierung von Zwettl als Ackerbürgerstadt ist auch für das Ende des 19. Jahrhunderts noch zulässig.

Die Bevölkerungsentwicklung von Zwettl war im Gegensatz zu den aufstrebenden industriellen Ballungszentren weit weniger dynamisch. Die Bevölkerung wuchs über das Jahrhundert nur marginal an, in einigen Jahren nahm sie sogar ab. Das hing damit zusammen, dass der Bezirk Zwettl insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Abwanderungsregion wurde. Besonders die jüngere Generation zog es die wachsenden Großstädte, in denen sie sich eine bessere Zukunft erwarteten. Auf dem Land fiel die Bevölkerungsabwanderung stärker ins Gewicht als in der Stadt, da es hier eine vielschichtigere Gewerbestruktur gab und neue Bildungs- und Verwaltungseinrichtungen zusätzliche Arbeitsplätze generierten.

Generell veränderte sich die kleingewerbliche Wirtschaftsstruktur bis zum Jahrhundertende nur wenig. Die städtischen Handwerksbetriebe produzierten hauptsächlich Waren für den alltäglichen Gebrauch und richteten sich an eine lokale bzw. regionale Käuferschaft. Zum Ende des Jahrhunderts lässt sich jedoch beobachten, dass sich neue Geschäftszweige in der Stadt etablierten, die sich an das kaufkräftigere Bürgertum richteten. Mit dem Ausbau der Kommunikations- und Transportinfrastruktur konnten neuste Modetrends und ausgefallener Konsumgüter auch schneller ins Waldviertel gelangen.

Da lange Zeit ein Eisenbahnanschluss fehlte, geriet Zwettl gegenüber anderen Regionen des Waldviertels, wie beispielsweise Gmünd, ins wirtschaftliche Hintertreffen. Bis auf die Brauerei siedelten sich keine industriellen Unternehmungen in der Region an und durch die sinkende Bedeutung der textilen

Heimarbeit mangelte es vielen Haushalten an einer Nebenerwerbsquelle außerhalb der Landwirtschaft. Genau wie viele andere Bereiche verbesserte sich auch der Lebensstandard der Bevölkerung nicht wesentlich. Die Kost war relativ gleichförmig, geprägt von einem hohen Kohlenhydrat- und Ballaststoffanteil. Fleisch kam auch gegen Ende des Jahrhunderts nur unregelmäßig und meist zu Feiertagen auf den Tisch. Mit Alkohol verhielt es sich ähnlich, wobei das Zusammenkommen im Gasthaus und das Bier in geselliger Runde einen festen Platz im gesellschaftlichen Leben der Stadtbevölkerung hatten.

Die Lebenserwartung auf dem Land und in der Stadt Zwettl war im Vergleich mit Wien und den Industrieregionen relativ hoch. Zwar war die Säuglingssterblichkeit lange Zeit ein ernst zu nehmendes Problem im Bezirk, sie verbesserte sich jedoch am Ausgang des Jahrhunderts allmählich. Gründe dafür war die Durchsetzung neuer Hygienestandards im Zuge der städtischen Assanierung, die beispielsweise zur Anlegung von Abwasserkanälen und zum Bau der Kaiser-Franz-Josef-Wasserleitung führten. Größere Cholera- oder Pockenepidemien blieben der Zwettler Bevölkerung erspart, auch von Tuberkuloseerkrankungen ging aufgrund der geringen Bevölkerungsdichte keine gesteigerte Gefahr aus. Insgesamt war der Anteil an über 60-jährigen im Bezirk Zwettl im niederösterreichischen Vergleich besonders hoch. Zum einen lag dies an der verbesserten Gesundheit und zum anderen an der alternden Bevölkerungsstruktur.

Auf der Ebene der Infrastruktur hielt die Moderne erst gegen Ende des Jahrhunderts in Zwettl Einzug. Die Lokalbahn Zwettl-Schwarzenau schloss die Stadt endlich an das Bahnnetz an, vor allem aber war die Errichtung des ersten Wechselstromkraftwerkes im Kamptal eine beachtenswerte Errungenschaft des Zwettler Bürgertums.

Abschließend ist zu sagen, dass die sozioökonomische Entwicklung von Zwettl im 19. Jahrhunderts gängigen Erzählmustern widerspricht, die entlang des Kriteriums gelungener Modernisierung die Geschichte einer Stadt als Erfolg oder Misserfolg beurteilen. Zwar legen viele Entwicklungsdynamiken den Schluss nahe, dass Zwettl als Region zurückblieb, jedoch offenbaren sich beim näheren Hinsehen vielschichtige Aspekte des gesellschaftlichen und ökonomischen Wandels, die zu langfristigen Veränderungen städtischer und ländlicher Lebenswelten geführt haben.